

Renate Brockpähler

BAUERN GÄRTEN IN WESTFALEN



mit Fotos von Dieter Rensing



F. COPPENRATH VERLAG



BAUERN GÄRTEN IN WESTFALEN



mit Fotos von Dieter Reising

ISBN 3 7089 1000 0

Verlag für Kunst und Kultur, Wien

Verlag für Kunst und Kultur, Wien

Verlag für Kunst und Kultur, Wien

Verlag für Kunst und Kultur, Wien

Verlag für Kunst und Kultur, Wien

Verlag für Kunst und Kultur, Wien

Verlag für Kunst und Kultur, Wien

ECORN NACHDRUCK

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland,
Heft 45

ISBN 3-88547-348-8

© 1985 F. Copenrath Verlag, Münster

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise.

Layout: Dieter Kreuchauff, Everswinkel

Lithos: mad, Münster

Druck: Hattenkerl, Bad Oeynhausen

Buchbinderische Verarbeitung: Klemme, Bielefeld

Printed in W.-Germany

Renate Brockpähler

BAUERN GÄRTEN IN WESTFALEN



mit Fotos von Dieter Rensing



F. COPPENRATH VERLAG



1 *Feierabend im Garten*



Dank

Der Weg von der Idee bis zum fertigen Buch ist mitunter lang und beschwerlich, und weitaus mehr als die namentlich genannten Mitarbeiter tragen zum guten Gelingen bei. Das Buch »Bauergärten in Westfalen« entstand nach einer Idee von Wolfgang Hölker. Es ist sicher auch das Verdienst des Verlegers, daß das Buch sich von anderen Veröffentlichungen gleicher Thematik abhebt, da ein recht unkonventioneller Weg beschritten wurde. Hier schreiben keine Wissenschaftler oder Journalisten. Vielmehr erzählen Bauern, Handwerker, Lehrer und Hausfrauen, die selbst einen Bauerngarten hatten bzw. haben.

So gilt mein Dank vor allem den Archivmitarbeitern und -mitarbeiterinnen, nicht allein für die Niederschrift ihrer Berichte, sondern auch für die geduldige Beantwortung meiner zahlreichen Rückfragen.

Doch es konnte nicht bei einer bloßen Beschreibung der Gärten bleiben; erst das reichhaltige Bildmaterial, insbesondere die Vielzahl an Farbfotos, gibt dem Leser eine Vorstellung. Dieter Rensing hat mit großem Spürsinn die Motive ausfindig gemacht und in gewohnter Qualität die Fotos erstellt. Für die gute Zusammenarbeit sei ihm an dieser Stelle gedankt.

Zudem möchte ich all denen meinen Dank ausdrücken, die mir in Fachgesprächen hilfreich zur Seite standen. Hier ist vor allem Agnes Sternschulte zu nennen, die mich in allen botanischen Fragen beraten und das Manuskript noch einmal durchgesehen hat. Unterstützung erfuhr ich ferner von den Kollegen der Kommission für Mundart- und Namenforschung, der Geographischen Kommission sowie des Provinzialinstitutes für westfälische Landes- und Volksforschung. Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte und das Westfälische Amt für Denkmalpflege steuerten Material zum Bildteil bei.

Viele einzelne Hinweise erhielt ich in Briefen und Gesprächen von Kolleginnen und Kollegen, besonders der Volkskundlichen Kommission. Ein ausdrücklicher Dank gilt noch Frau Gabriele Fahr, die den größten Teil des Manuskriptes geschrieben und dabei manche Entzifferungsarbeit an schwer lesbaren Handschriften geleistet hat.

Renate Brockpähler



An den Leser



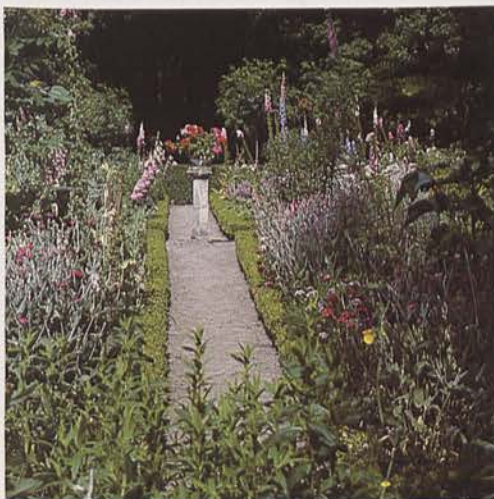
Der Bauerngarten – nur eine Idylle? Eine Vielzahl der neuen derzeit auf den Markt gelangenden Bücher über das Thema könnte diesen Eindruck ebenso erwecken wie manche Formulierungen darin.¹ So taucht häufig das Wort »Paradies« auf,² aber war es das wirklich? Liegt nicht manchen dieser Formulierungen tatsächlich eine »verklärte Vorstellung von Idylle und ländlicher Romantik«³ zugrunde?

Albert Hauser, der Verfasser des grundlegenden Werkes über die Bauerngärten der Schweiz,⁴ bemerkt in der Einleitung zu seinem Buch: »Die wichtigsten Zeugen, die Bauern, haben ihre Gärten nicht geschildert.« Diese Aussage ist in erster Linie auf die Schweiz bezogen und auf Hausers Untersuchungszeitraum, für den unterschiedliche Quellen herangezogen wurden.

Im folgenden wird versucht, für einen abgegrenzten Zeitabschnitt in einem überschaubaren Raum, nämlich Westfalen, diese Zeugen, die Bauern, doch einmal selbst sprechen zu lassen. Dieses geschieht erstmals, soviel ich sehe. Um Zeugnisse dieser Art zu erhalten, hat die Volkskundliche Kommission des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe in den Jahren 1982/83 die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihres volkskundlichen Archivs zum Thema »Bauerngärten« befragt. Dazu erhielten sie eine Frageliste gleichen Titels.⁵ Durch den Abdruck von Umfragen zum selben Thema in einigen regionalen Zeitschriften und Zeitungen⁶ war es möglich, zusätzlich mehr Öffentlichkeit herzustellen, so daß sogar einige Mitarbeiter neu hinzugewonnen werden konnten. Bei diesen Archivmitarbeitern und -mitarbeiterinnen handelt es sich um Laien (d. h. keine Berufsvolkskundler) aus den verschiedensten Berufen, jedoch durchweg aus dem ländlichen Bereich stammend. Sie schreiben für das Archiv Erlebnis- und Erfahrungsberichte zu verschiedenen Themen aufgrund von Fragelisten.

Insgesamt gingen zum Thema »Bauerngärten« 41 Berichte im Archiv ein. Von diesen sowie von einigen bereits früher verfaßten Gartenberichten werden im folgenden 25 abgedruckt. Die nicht gedruckten wurden ebenfalls alle in das Archiv übernommen und in den Text des Buches mit einbezogen, beispielsweise durch Zitate.

Die Auswahl erfolgte zum einen nach regionalen Gesichtspunkten, wobei es allerdings trotzdem nicht gelungen ist, Westfalen »flächendeckend« zu belegen. Zum anderen sollten möglichst viele Arten von »Bauerngärten« dokumentiert werden, sowohl von der Größe – kleinere, mittlere und größere Betriebe – als auch von den Besitzern her, um zu zeigen, daß der »Typ« des Bauerngartens ebenso bei anderen Berufen zu finden ist.



2, 3, 4 Buchsbaum und
betonte Mitte (Billerbeck)



So stehen neben dem eigentlichen Bauerngarten Heuerlingsgarten und ländlicher Arbeitergarten, »Kleine-Leute«-Garten, Handwerker- und Kaufmannsgarten, ja selbst ein Bahnhofsgarten.

Das Alter der Berichterstatter geht von 44 bis 90 Jahre; in der Mehrzahl sind sie um die Jahrhundertwende geboren worden. Da sie aber häufig den Garten ihres Elternhauses beschreiben und sich dabei auch an Erzählungen der Eltern erinnern, umfassen die Berichte insgesamt einen Zeitraum von etwa 100 Jahren, wobei der Schwerpunkt auf den Jahren 1900 bis 1930 liegt. Dadurch ergibt sich die besondere Gewichtung des Stoffes: Weder die mehr theoretische Darstellung der fernen Vergangenheit, noch die praktischen Anleitungen für die Gegenwart, wie in vielen neuen Gartenbüchern, stehen im Vordergrund, sondern die »nähere Vergangenheit«, erzählt von denen, die sie noch selbst erlebt haben.

Bei ihren Schilderungen hielten sich einige der Berichterstatter genau an die Abfolge der gestellten Fragen und gliederten ihre Berichte danach auf. Andere haben mehr frei erzählt; wieder andere befragten noch Gewährsleute, um vergleichen zu können. Alle aber beschreiben konkret einen Garten, entweder ihren eigenen – von jetzt oder von früher – oder den Garten ihrer Kindheit, mit präzisen Angaben über Ort und Zeit, häufig auch unter Beigabe von Grundriß-Skizzen. Es sind somit ganz persönliche Dokumente, die im Hauptteil des Buches als Quelle, mit Namen der Verfasser, abgedruckt werden. Alle Berichterstatter wollten mit ihrer Niederschrift dazu beitragen, daß ihr Wissen um diese Dinge festgehalten wird und somit der Nachwelt erhalten bleibt. Es sind schlichte Tatsachenberichte, in denen zunächst von der harten Arbeit die Rede ist, die notwendig war, ehe ein solches »Paradies« entstehen konnte. Dennoch entbehren die Schilderungen nicht einer gewissen Poesie.

Die Aufzeichnungen sind mit einer Ausnahme in Hochdeutsch gehalten, doch wurden viele mundartliche Ausdrücke eingestreut, vor allem Pflanzenbezeichnungen, die hier durch Kursivschrift hervorgehoben sind. Die Berichte werden wortgetreu wiedergegeben; gelegentlich vorgenommene Kürzungen sind durch (...) gekennzeichnet. Die zu jedem Bericht notwendigen Angaben über Verfasser, Berichtsort und -zeit sowie die Manuskriptnummer des Archivs, nach der zitiert wird, stehen zu Anfang in jeweils gleicher Reihenfolge: Name, Manuskript-Nr., Berichtsort, Berichtszeit (Jahr der Niederschrift).

Die Texte sind nach einzelnen Regionen Westfalens zusammengestellt. Hierbei folge ich hauptsächlich den Arbeiten von Schepers und Steinberg,⁷ denen ich auch einige zusätzliche Angaben für die den einzelnen Abschnitten vorangestellten Bemerkungen entnahm. Die Gegenüberstellung der Berichte in dieser Form darf aber nicht zu der Annahme verleiten, daß es sich hierbei um systematische Vergleiche handelt. Die Belege, auch aus den zahlenmäßig stärker vertretenen Regionen, erlauben keine quantitative Auswertung. Man kann höchstens die Gärten der einzelnen Regionen miteinander vergleichen, um ggfs. Übereinstimmungen festzustellen. Aus vielen Einzelzügen entsteht dann ein Bild, nicht des westfälischen Bauerngartens, sondern von der ganzen Vielfalt der Bauergärten in Westfalen.



ANMERKUNGEN

- ¹ Etwa diese: »Bauerngarten – ein Wort, das auf der Zunge zergeht wie frisches Buttergemüse. Da liegt Poesie darin, Nostalgie und Seltenheitswert.« (Walter Nowak-Nordheim, Freude am Bauerngarten. München 1982, Vorwort).
- ² Z. B. Rainer A. Krewerth, Der Weg zurück ins Paradies? Im Sonderteil »Bauerngärten in Westfalen« im Jahrbuch Westfalen '85 = Westf. Heimatkalender NF, 39. Jg., S. 52.
- ³ Zit. aus: Agnes Sternschulte, Über die Ansiedlung von gefährdeten dörflichen Ruderal- und Gräften-gesellschaften im Freilichtmuseum Detmold. Diplomarbeit, Westf. Wilhelms-Univ., Institut für Geographie, Lehrstuhl Landschaftsökologie. Münster 1983 (masch.-schriftl.), S. 4.
- ⁴ Albert Hauser, Bauerngärten der Schweiz. Zürich u. München 1976.
- ⁵ Sie wurde erstellt nach einigen im Archiv schon vorhandenen Gartenberichten und nach der einschlägigen Literatur. Außerdem lag bereits ein Entwurf zu einer Befragung vom Jahre 1972 von Dr. Ingeborg Schönberg-Lotholz vor, der dankbar benutzt wurde.
- ⁶ Landwirtschaftliches Wochenblatt Westf.-Lippe, Nr. 14, 8. 4. 1982; Westfalenspiegel, 31. Jg., Nr. 4, April 1982, S. 10; Rundschreiben des Westf. Heimatbundes, Nr. 9-10/83, S. 7 f.; Hinweise in regionalen Tageszeitungen.
- ⁷ Josef Schepers, Haus und Hof westfälischer Bauern. 2. verb. Aufl., Münster 1973 (s. bes. Karte S. 2 und S. 209 ff.). Heinz Günther Steinberg, Die geographischen Grundlagen. In: Westfälische Geschichte, hrsg. v. Wilhelm Kohl. Düsseldorf 1983, Bd. I, S. 35–53 (Veröff. d. Histor. Kommission für Westfalen im Provinzialinstitut für westf. Landes- u. Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 43). Vgl. auch Wilhelm Müller-Wille, Bodenplastik und Naturräume Westfalens. Münster 1966 (Spieker H. 14, Landeskundl. Beiträge u. Berichte, hrsg. von der Geographischen Kommission für Westfalen).



Kernmünsterland und westliches Münsterland



us diesem Bereich, der in den Berichten des Archivs am häufigsten vertreten ist, werden Beschreibungen recht unterschiedlicher Gärten zusammengestellt: Bauerngärten im eigentlichen Sinn, der Garten eines Landarbeiters und eine Gartenanlage, die 1820 im Stil eines Bauerngartens für einen Kaufmann erstellt wurde und ihre Struktur bis heute erhalten hat.

Da in diesen beiden Landschaften locker gestreute Siedlungen mit Höfegruppen (*Drubbel*) und Einzelhöfe überwiegen, lag hier der Garten, und zwar Gemüse- und Blumengarten zusammen, im allgemeinen direkt am Haus. Dabei ist die Lage hinter dem Hause (vgl. Schepers, S. 155) ebenso belegt wie diejenige an der Seite des Hauses. – Bei kleineren Höfen lag der Garten häufig nicht direkt am Haus, aber in diesen Fällen gab es oftmals doch zusätzlich ein kleines Gärtchen (*Höffken*), hauptsächlich mit Kräutern, gleich beim Haus.

Für die Gestaltung der Gärten dieser Region sind Einflüsse aus den benachbarten Niederlanden anzunehmen. Schepers sieht diese vor allem in den Rabatten mit Buchseinfassung, geschorenen Bäumen und Lauben (S. 209).



JOSEF BECKBAUER

Ms-Nr. 6316

Billerbeck-Beerlage

1920 – 1982 (1982)

In unserer Gemeinde hatte und hat heute noch jeder einen Garten. Wir sind eine Landgemeinde. Heute ist der Nutzgarten entschieden kleiner geworden. Einmal sind die Haushalte viel kleiner geworden und zum anderen fehlt es an der Zeit, den Garten zu bewirtschaften, da auf dem Lande die Arbeitskräfte nicht mehr sind. In dem kleinen Nutzgarten hat man die notwendigsten Pflanzen fürs Haus, so da sind: Salat, Rote Bete, Böhnchen, Porree, Petersilie, Radieschen, Lauch; viele hatten auch noch Erdbeeren und die ersten Kartoffeln, das ist wichtig. Dazu noch Johannisbeeren und Stachelbeeren.

Anlagen am Haus haben wohl alle. Der Nutzgarten liegt nahe dabei. In der Feldmark wurden früher alle Kohlarten in die Rübenreihen mitgepflanzt, da es dort die besten Erträge gab. Die schmalen Beete längs des Mittelweges sowie das runde Mittelbeet waren meist für Blumen vorgesehen. In den 20er Jahren war auf dem Mittelbeet ein Pfahl mit einer grünen Kugel darauf. Neben dem Garten war die Bleiche, an deren Ende das Bienenhaus. Eine Laube hatten wir in der Nähe des Hauseingangs, den »Lustekasten«. Und hinten in den Anlagen war ein Springbrunnen eingebaut mit einer Grotte dahinter. Sie war aus Aschesteinen gebaut mit Figuren (Engel) drauf. In den 20er und 30er Jahren hat die Familie öfter in der Grotte und auch in der Laube gesessen. Auch wurde in der Laube schon mal Kaffee getrunken. In der Grotte waren ein fester Tisch und Stühle aus Eisen dazu. In der Laube waren feste Bänke und ein Tisch. Wenn Besuch kam, mußten alle *Pättkes* geharkt sein, um dem Besuch den Garten zu zeigen. Auch zu jedem Sonntag wurden die *Pättkes* geharkt. Das war die Arbeit der Kinder.

Unser Garten war und ist heute noch zum Teil mit einer Weißdornhecke eingezäunt. Diese wird und wurde zweimal im Jahr geschoren. Nach dem letzten Krieg sind viele lebende Hecken weggemacht worden und durch Mauern mit Draht oder Mauern mit Stankett ersetzt worden, um die Arbeit des Scherens nicht mehr zu haben.

In Höpingen war noch vor ca. 20 Jahren eine Hecke aus Buchsbaum zu sehen, die ca. 1,50 m hoch war. An zwei Stellen hatte man den Buchsbaum hochgezogen und einmal ein Huhn dargestellt, ca. 1,50 m hoch, und zum zweiten ein Gebilde von ca. 1,50 m Durchmesser mit einem Hohlraum in der Mitte, in den man eine Figur einsetzen konnte. Es sah aus wie eine Monstranz. (...)

Alle Beete im Garten waren mit Buchsbaum eingefaßt. Das war fast allgemein so hier. Der Buchsbaum mußte alle paar Jahre umgelegt und gekürzt werden, sonst wurde er zu hoch. In einigen Gärten waren die Beete auch mit schräggestellten Flaschen eingefaßt. Man sah auch vereinzelt Betonsteine.

Die Wege mußten immer von Unkraut saubergehalten werden, und alle paar Jahre kam neuer Sand drauf.

Für den Garten war, auch bei uns, die Hausfrau zuständig. Sie selbst mit den Mädchen machte fast alle Arbeiten. Den Männern war es vorbehalten, den Mist in den Garten zu karren, die Jauche per Eimer zu verteilen und den Kunstdünger auszubringen. Meine Arbeit war es schon bald, die Beerensträucher zu beschneiden und zu pflegen, und ich mache es heute noch. (...)



Einen Fruchtfolgeplan hatte man früher nicht schriftlich. Man kannte feste Regeln, und danach wurde gehandelt. Samen und Pflanzen wurden vom Gärtner geholt. Aber, um zu sparen, wurden auch oft mit Nachbarn oder Verwandten Samen und Pflanzen getauscht. Wir hatten schon Ende der 20er Jahre ein Mistbeet, erstens für den Salat und zweitens, um Pflanzen und Blumen vorzuziehen für den Garten.

Der 17. März ist Gertrudistag, dann sollte man im Garten beginnen, sofern es trocken genug war. Zunächst wurde alles, was noch Frost vertragen könnte, gesät. Erst Anfang Mai, wenn nach dem Aufgang der Saat kein Frost mehr zu erwarten war, kamen alle anderen Sorten dran. Frostempfindliche Pflanzen wie Tomaten (erst um die 30er Jahre bekannt) wurden erst nach der »kalten Sophie« gepflanzt.

Die einzelnen Beete, so auch heute noch, wurden im Spätherbst mit Mist umgegraben. So blieb das Beet liegen bis zum Frühjahr. Im Laufe des Winters, wenn Thomasmehl und Kalk in die Weiden kam, kriegte der Garten auch seinen Teil. Kali und Stickstoff gab es erst im Frühjahr.

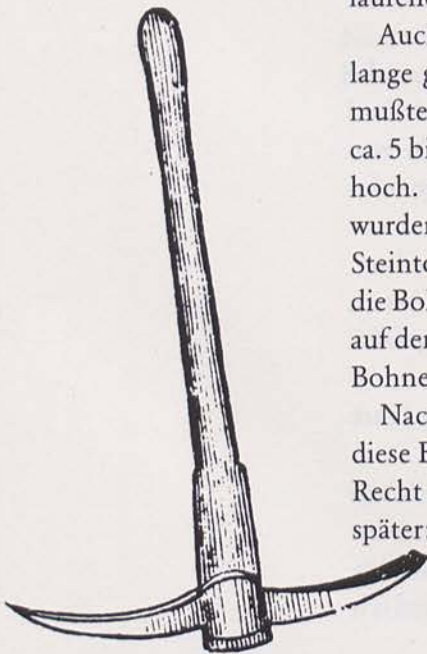
In den 20er Jahren gab es fast die gleichen Gartengeräte wie heute: den Spaten, die Grobharke aus Holz mit eisernen Zähnen (ca. 5 cm auseinander; 60 cm breit), eine Feinharke und den Häcker. Eine Gartenleine hatte man selbst schnell gemacht. Seit den 30er Jahren hatte man die Kultivatoren und verbesserte Häcker, das sind die mit einem Bügel.

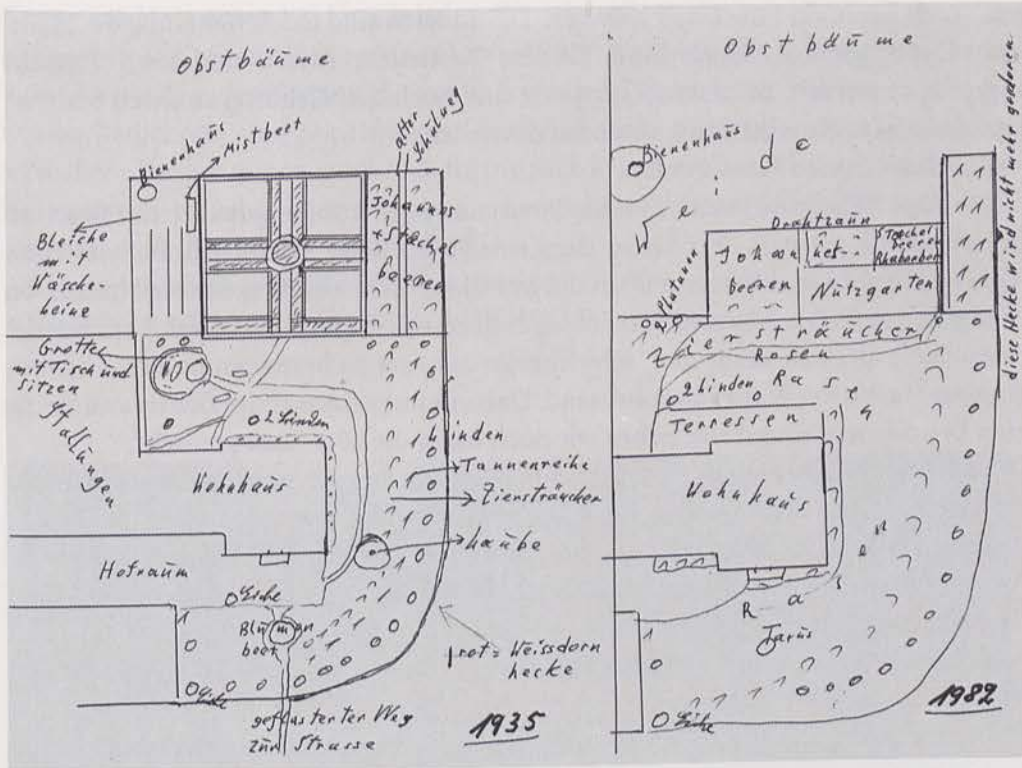
Zur Unkrautvernichtung wurde im zeitigen Frühjahr, wie auf dem Acker, Kalkstickstoff gestreut. Ansonsten bekämpfte man das Unkraut mit dem Häcker. Schon bald gab es für den Obstbau Leimringe und Fanggürtel. Dann die Spritzmittel gegen Schädlinge und Krankheiten, wie Obstbaumkarbolineum, Nosprisit und Kupferkalkbrühe.

Unser Haushalt hatte in den 20er Jahren immer elf Personen und mehr. Dazu kamen die tageweisen Helfer und alle Handwerker, die damals immer beköstigt wurden und auf dem Hof arbeiteten. Dementsprechend mußte der Garten genügend hergeben. Einen Großteil nahmen daher die Frühkartoffeln ein. Sie wurden in Reihen im Abstand von 40 cm gepflanzt. In den 30er Jahren wurden die Kartoffeln schon vorgekeimt. Dazu wurden sie Ende Februar aufgesetzt. Mit der Mistgabel wurden dann die Kartoffeln laufend ausgemacht.

Auch ein volles Beet war für die Stangenbohnen. Je vier Bohnenstangen (junge, ca. 5 m lange geschälte Tannen) wurden zusammengebunden zu einem Karree. Alle Karrees mußten in allen Richtungen hintereinanderstehen. Um jede Bohnenstange wurden ca. 5 bis 7 Bohnen, etwa 5 bis 7 cm voneinander gelegt. So rankten sie dann die Stangen hoch. Geerntet wurden die Schnibbelbohnen nach Gebrauch. Doch ehe sie zu alt wurden, nahm man einen Großteil ab und machte sie als Schnibbelbohnen in einen Steintopf ein. Der Rest blieb noch einige Tage am Strauch, bis er reif war. Dann wurden die Bohnen mit einem Teil der Ranken geerntet und an der Luft getrocknet, um sie dann auf dem Boden aufzuhängen. Erst im Winter wurden die Schoten gedöpft; ein Teil der Bohnen war zum Essen, der andere Teil für die nächste Saat.

Nach Kartoffeln und Stangenbohnen kamen dann Rosenkohl und Grünkohl auf diese Beete. Auf die anderen Beete wurden alle anderen Pflanzen gesät bzw. gepflanzt. Recht früh: Salat, Spinat, Melde (die gibt es heute wohl nicht mehr), dicke Bohnen; später: Möhren (Wurzeln), Zwiebeln, *Krüpers* = Böhnchen, Rote Bete, Gurken, Kürbis schon mal, Tomaten, Sellerie, Kohlrabi. Auf die schmalen Beete kamen neben vielen Blumen und auch Nutzpflanzen die Gewürzkräuter wie Petersilie, Dill, Pfefferminze, Porree usw.





In den 20er Jahren hatten wir nur einige Beerensträucher, die hinten im Garten standen. In den 30er Jahren wurde ein Beerengarten extra daneben angelegt. Bis 1917 waren auf dem Hof nur einige Obstbäume, die schon recht alt waren, wie Paradiesapfel und ein minderwertiger Apfel, zwei Backpflaumenbäume und ein Birnbaum, dessen Früchte erst im Dezember eßreif waren. Daher hatte mein Vater in den Jahren 1917–1920 hinter dem Garten in der Schweineweide viele Obstbäume angepflanzt: Schwarze- und Knackkirschen und eine frühe Sorte, Back- und Eierpflaumen, Königin Viktoria, Mirabellen und Reineclauden, Gellerts Butterbirne, Gute Graue, Köstliche von Charneu, Klapps Liebling und die Königin von Paris; an Äpfeln: Schöner von Boskop, die Gold-, Herbst-, Stern-, Ananas-, Baumanns- und die Landsbergerrenette, Zuccalmaglio, Gravensteiner, Apfel aus Croncel, Westfälischer Gülderling, einen Süßapfel und noch einige schlechte Träger. Diese und noch andere Bäume, die krankheitsanfällig waren, habe ich in den 30er Jahren umgedelt mit den Sorten: Doppelter Bellefleur, Ontario, Dülmener Rosen.

An der Hauswand rankte wilder Wein hoch bis zur Dachrinne und seitwärts längs der Stallungen. Doch das ist alles weg wegen der Ratten und Mäuse, die daran hochliefen, und die Wand trocknet schneller ab. An Ziersträuchern hatten wir damals Flieder, Jasmin, gefiederten Holunder, Forsythie und noch einige andere. Vor der Haustür auf dem Balkon standen schon 1920 zwei Blumenkästen mit Geranien.

Mit dem neuen Haus 1919 bekamen wir auch den Rasen ums Haus. Er wurde mit der Sense gemäht. Erst in den 30er Jahren gab es einen Rasenmäher, der immer wieder geschärft werden mußte. Im Rasen waren ein Rotdornbaum, zwei Linden und einige kleine Beete mit Rosen, Nelken und Hortensien. Die Ränder der Wege wurden alle Jahre mit dem scharfen Spaten abgestochen. Das war bei uns Männersache. Ein Teil des Rasens wurde in den 30er Jahren zu Steinbeeten umgewandelt.

An unserem Hof standen damals mehrere Eichen, wie es meist im Münsterland auch



war. Auch heute sind noch vier erhalten. Die anderen sind der Erweiterung des Hofes zum Opfer gefallen. Dafür sind Linden, Kastanien, Ahorn und auch Pappeln angepflanzt worden. In unserer Gemeinde sind noch drei Gehöfte, an deren Südseite Linden stehen, die regelmäßig beschnitten werden.

Verarbeitung und Konservieren.

Der Kaps (Weißkohl) wurde in Holzfässern und auch wohl in gemauerten Fässern zu Sauerkraut eingemacht. Wir hatten dazu eine Kapsschabe. Die Mädels befreiten den Kaps von den Außenblättern, teilten ihn in Hälften und schnitten den Keil heraus. So kam er in den Keller. Meinem Vater oblag es dann – und später mir –, den Kaps mit der Kapsschabe klein zu schneiden, schichtweise mit Salz zu bestreuen und tüchtig fest-zustampfen, bis das Wasser obenaufstand. Darauf kamen dann einige Bretter und Steine zum Beschweren. Sauerkraut haben wir noch bis in die 60er Jahre gemacht.

Die Stangenbohnen wurden als Schnibbelbohnen eingemacht. Mit einem kleinen Schnibbelmaschinchen wurden die Schoten kleingemacht, in einen Steintopf gefüllt und mit Salz bestreut. Die Öffnung oben wurde mit einem Deckel verschlossen, dessen Rand im Wasser lag, so daß kein Luftaustausch stattfinden konnte. Diese Arbeit machten die Frauen noch bis in die 50er Jahre.

Möhren wurden früher, wie heute, im Keller in einem Sandhaufen frisch gehalten. So konnte man zu jeder Zeit dabei.

Rotkohl und Wirsing wurden mit Stiel geerntet. Sie kamen mit dem Stiel nach oben in eine Erdgrube, die extra jeden Herbst gegraben wurde. Die Grube wurde mit Brettern abgedeckt und viel Laub darüber getan. So konnte man auch bei Frost dabei.

Pflaumen und auch Apfelscheiben wurden auf Horden im Backofen langsam getrocknet. Das machte bei uns lange Jahre mein Großonkel, der auch den Backofen fürs Brotbacken anheizte. Das Auflegen der Pflaumen machten die Frauen, wie auch ein andermal das der Apfelscheiben. 1923 bekamen wir einen Trocknungsofen neben dem Backofen, so daß wir sechs Horden 0,63 mal 1,32 m zugleich trocknen konnten. 1961 mußten beide Öfen Neuem weichen. Pflaumen wurden aber auch mit Steinen in Gläser eingemacht, wie Kirschen und Stachelbeeren. Das wird ja auch heute noch so gemacht. Seit es Gefriertruhen gibt, frieren wir die Pflaumen entsteint ein.

Auch die Gurken wurden früher eingemacht, so wie es heute noch üblich ist. Einmal die Gewürzgurken und zum anderen die süßsauren Schnittgurken.

Wir hatten schon damals viele Johannisbeersträucher. Viele Beeren wurden zu Saft und zu Gelee gemacht. Auch machte man die Beeren mit Äpfeln zu Marmelade. (Auch Pflaumenmus wurde als Marmelade gebraucht.) Den Saft gab es im Sommer verdünnt als Getränk für den Durst. Unverdünnt kam der Saft auch auf Stippmilch und auf Pudding. Alle überflüssigen Beeren wurden entsaftet und zu Wein gemacht. Die Beeren kamen in ein starkes Tuch, das recht grob gewebt war, und wurden dann von zwei Personen zusammengedreht, bis kein Saft mehr kommen konnte. Wenn nötig, wurde ein zweites Mal eingefüllt. In 10- oder 20-Liter Ballonflaschen wurde dann der gezuckerte Saft eingefüllt, mit einem Spezialverschluß verschlossen, so daß die Gärung unter Luftabschluß verlaufen konnte. Nach einer gewissen Zeit konnte man dann den fertigen Wein vorsichtig in Flaschen abfüllen. Der Wein war meist recht stark. Nach dem Krieg haben wir keinen Wein mehr gemacht.

Seit 1953 gehören wir einer Gefriergemeinschaft in Billerbeck an, die auch heute noch besteht. Wir haben dort heute noch ein 400-Literfach in zwei Teilen und eine kleine Gefriertruhe zu Haus. Es ist ein Raum 5 mal 4 mal 2,60 m. Darin sind verschließbare

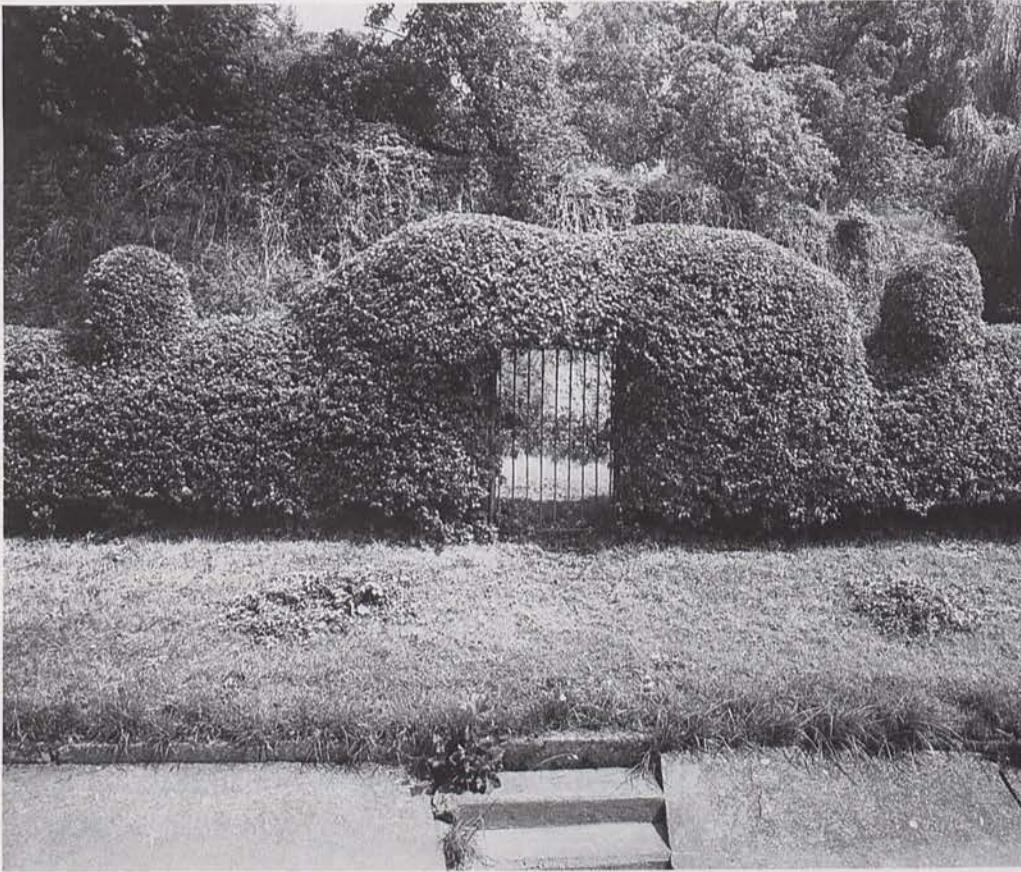


Fächer aus Holz mit je 200 Liter Inhalt aufgestellt. Alle Besitzer der Fächer haben diese nebenbei und Gefriertruhen zu Haus, so wie heute jeder Haushalt eine Gefriertruhe hat. Alle Überschüsse des Gartens, die verkauft wurden, gehörten der Hausfrau.

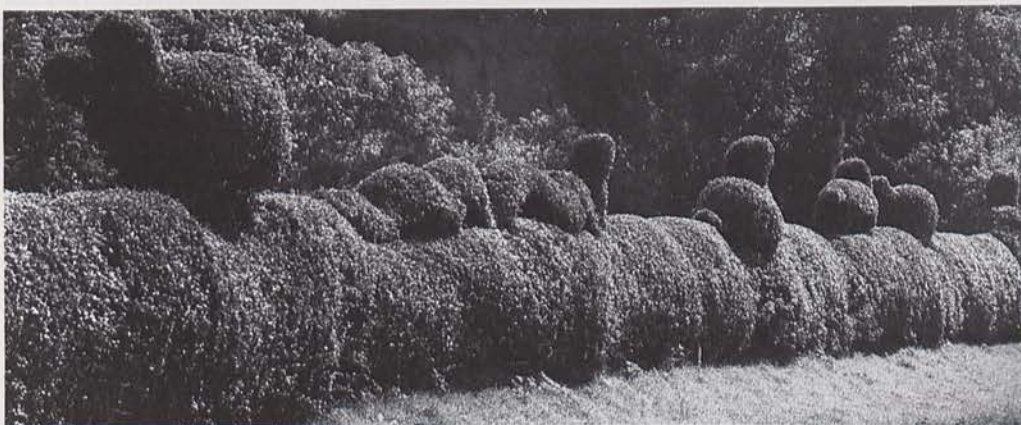
Von Brauchtum und Sprichwörtern kann ich recht nicht berichten. Buchsbaumsträucher gebrauchte man immer schon, wie auch heute, zu Palmsonntag. Einen Buchsbaumstrauch brauchte man damals wie heute zum Einsegnen des Hauses und der Stallungen am Abend vor Weihnachten.

Ein Sprichwort hörte ich bei Befragungen:

Nieteln un Giäse gaobt draoh düör de Miäs.



5 *Taxusbecke mit Tor*



6 *Kunstvoller
Figurenschnitt*



MAX ELPERS

Ms.-Nr. 6315

Billerbeck

1820 bis heute (1982 / 84)

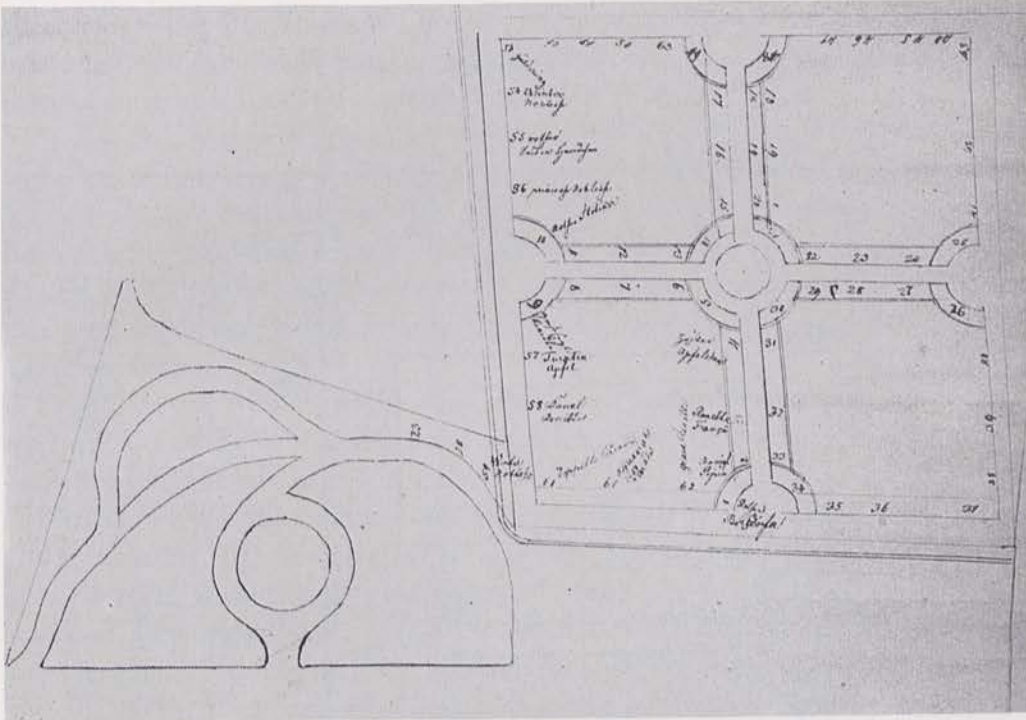
Der Begriff »Bauerngarten« ist beim Richthof nur bedingt anzuwenden: Die den Garten anlegten und nutzten, waren keine Bauern, sondern Kaufleute und Bürger der Kleinstadt. Sodann lag dieser Garten innerhalb der alten Stadtumwallung und der Gräben, nicht aber bei einem landwirtschaftlichen Anwesen in Bauerschaft oder Dorf. Direkt benachbart war die Apotheke mit dem dazugehörigen fast gleich großen und ähnlich gestalteten Garten. Etwa 100 m hiervon entfernt befanden sich im Bereich der Johanniskirche die beiden großen Gärten vom Pastorat und vom ehemaligen Archidiakonathof (im 19. Jh. Arzt, ab 1913 Lehrer) und der kleinere am Richthofsgelände angrenzende Garten der Vikarie. Diese genannten Hausgärten (Gemüse, Kräuter, Kartoffeln, Obst, Blumen, Ziersträucher) im südlichen Stadtteil von Pfarrer, Arzt, Apotheker und Kaufmann waren alle nach geometrischem Schema mit Buchseinfassung angelegt.

Der Billerbecker Leinwandkaufmann Elpers hatte das ehemalige Anwesen der Stadtrichter in Billerbeck im Jahre 1820 erworben. Er ließ in den Jahren 1820–1824 unter Benutzung alter Bauteile das heutige Herrenhaus als klassizistischen einstöckigen Vierflügelbau errichten und bewohnte es mit seiner Familie. Auch der Umbau des Bauhauses für Zwecke des Leinenhandels und die Gestaltung der Parkanlagen gehen auf ihn zurück. Es sind Pläne der Parkanlagen und vom Hausgarten aus dem Jahr 1820 erhalten geblieben. Daran ist recht interessant das zeittypische Nebeneinander von englischem und französischem Gartenstil. So gibt es beim Richthof vier Gärten:

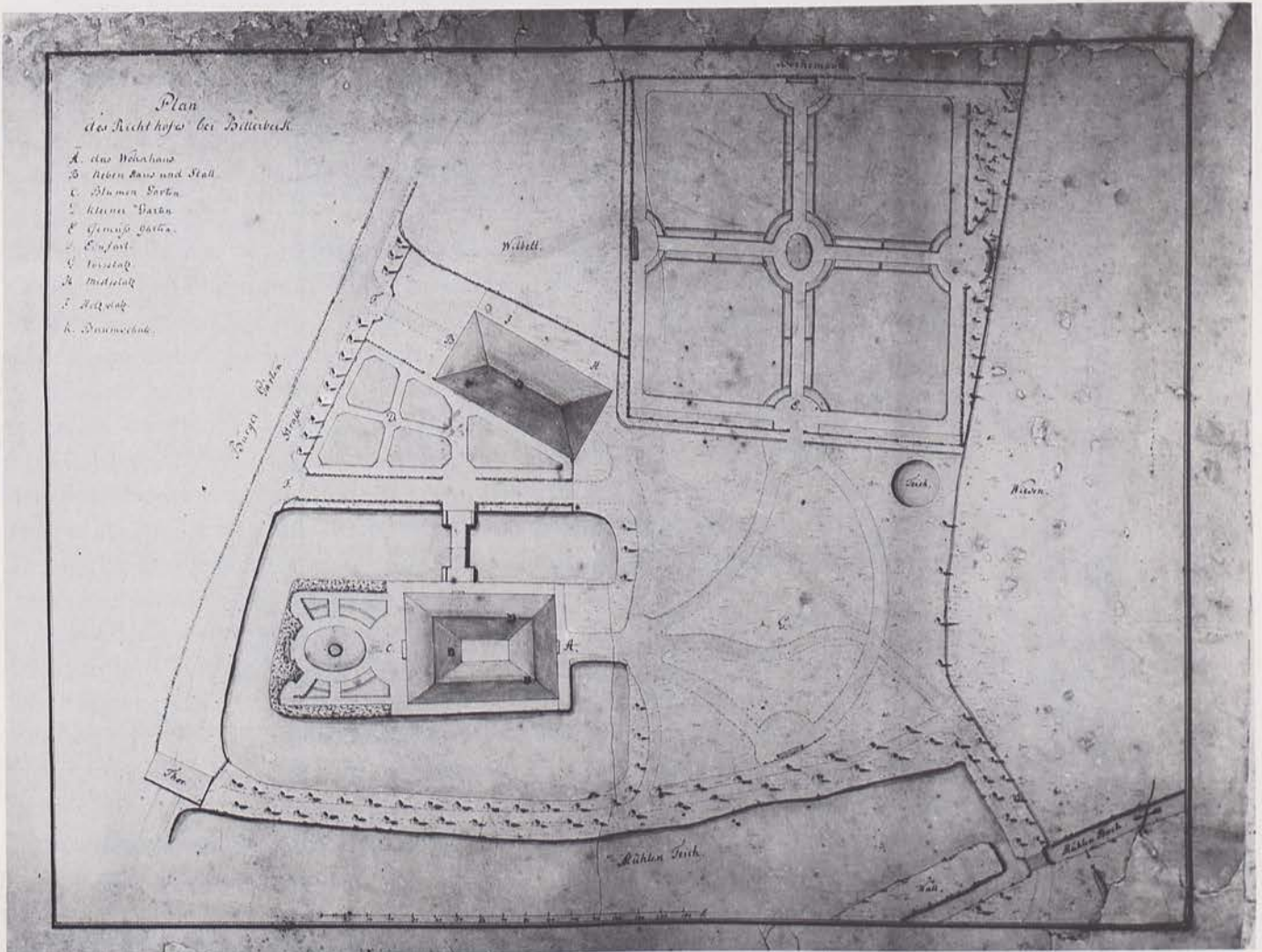
1. den »Blumengarten« auf der Hausinsel (französischer Stil)
2. den »kleinen Garten« an der Mühlenstraße (französischer Stil)
3. den »Vorplatz«, ca. 3000 m² (englischer Gartenstil)
4. den »Gemüßgarten«, ca. 2800 m² groß.

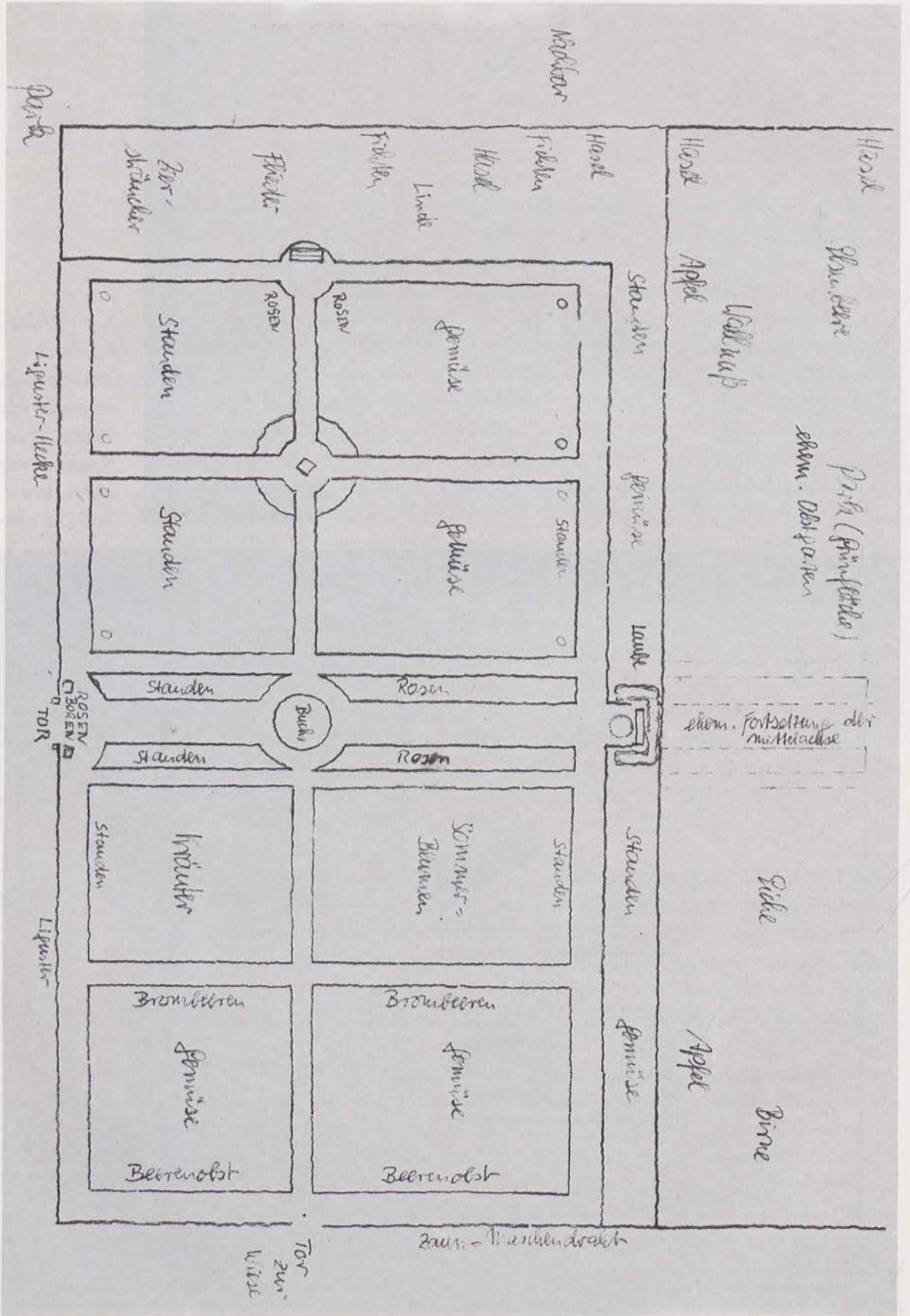
Ein abgewandelter Plan (Arbeitsplan) aus der gleichen Zeit zeigt die Gärten Nr. 1 und 2 im englischen Stil gestaltet, während der große Hausgarten keine Änderungen aufweist. Es werden über den ganzen Garten verteilt die Standorte von 62 Obstbäumen angegeben und 15 verschiedene Apfelsorten genannt: Güldering; Winternoblesse; *Rother Seiden Hemdchen*; Prinzeßnoblesse; *Rother Stetiner* (Stettiner); Große Engl. Renette; *Tursiten* Apfel; *Kanel* Renette; Doppelte Paradies; *Affricanische Paradies*; Zuckeräpfelchen; Renette France; König Pipin; *Rother Borsdorfer*; Graue Renette.

Der »Gemüßgarten« oder Hausgarten folgt ganz dem Beispiel des »Bauerngartens«, der mit dem streng geometrischen Schema des breiten Wegekreuzes, den geraden flankierenden Seitenwegen, mit Buchseinfassung, geschorener Hecke und Laube, mit Mittelrondell, Halbrondellen usw. die wichtigsten Elemente des französischen Gartens festhält, das alles aber in der liebenswerten Verbindung von Blumen, Kräutern, Gemüse und Obst bringt. Schönheit und Nützlichkeit sind hier vereint. – Der Garten hat die alte Ausdehnung behalten bis zum Jahre 1955. Etwa ein Viertel der Fläche wurde damals abgetrennt und als Weide genutzt. Inzwischen wurde dieser Teil wieder dem Garten zugeschlagen (1980), mit Buchseinfassungen versehen (April 1984) und dem übrigen



7, 8 Richtthof in
Billerbeck
Arbeitsplan zur Anlage
des großen Hausgartens
(Skizze, Feder, von 1820)
Neugestaltung von Park
und Garten
(kol. Zeichnung von 1820)







angeleglichen. Der Obstgarten im hinteren Teil wurde nach dem Abholzen abgängiger Apfel- und Birnenbäume allmählich in Parkgelände umgewandelt. Der Stil des Bauerngartens wurde aber auf der stark verkleinerten Fläche beibehalten.

Weitere Änderungen ergaben sich durch den Rückgang des Gemüseanbaus und die vermehrte Anpflanzung von Blumen, auch zahlreicher neuer Arten. Die altbekannten Blumen wurden aber weiter gepflegt und blieben erhalten: Kaiserkronen, Tazetten, Maiglöckchen, Goldlack, Akelei, Pfingstrosen, Tränendes Herz, Flieder, Jasmin, Fingerhut, Glockenblumen (*Campanula*), Lilien, Rittersporn, Eisenhut, Stockrosen (Malven), Stiefmütterchen, Jungfer im Grünen, Lavendel, Winterastern, Strohlumen, Lampionpflanzen.

Um 1940 erhielt die Westseite des Gartens eine Ligusterhecke. Reste einer Hainbuchenhecke an der Nord- und Südseite wurden um 1950 gerodet. Die Ostseite wird von einer hohen Nußhecke begrenzt.

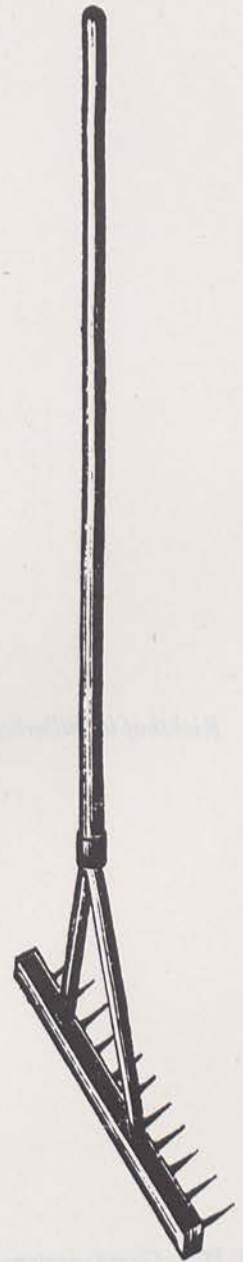
Der heute gepflegte »Gemüse- und Blumengarten« mißt nur noch zwei Drittel der früheren Größe. Die alte Hauptachse mit dem 2 m breiten Mittelweg ist erhalten geblieben. Der kreuzende Weg wurde um 1950 beim Umlegen des Buchses auf 1,50 m reduziert. Die übrigen Wege sind 0,80 bis 1,00 m breit. Die Pflege geschieht immer noch rein mechanisch – mit Schaufeleisen und Harke –, während viele andere Gartenbesitzer hier ihre Wege schon seit 20 Jahren und länger mit den im Handel angebotenen chemischen Mitteln von Gras- und Wildkräutern radikal freihalten. Gewiß ist dann keine Buchsbaumeinfassung mehr möglich. Buchs ist als robuste und gut widerwüchsige Pflanze bekannt, aber doch sehr empfindlich bei Chemikalien. Sehr vorsichtig muß man auch beim Düngen der eingefaßten Beete sein, da Buchs keine Jauche und keinen frischen Stallmist verträgt.

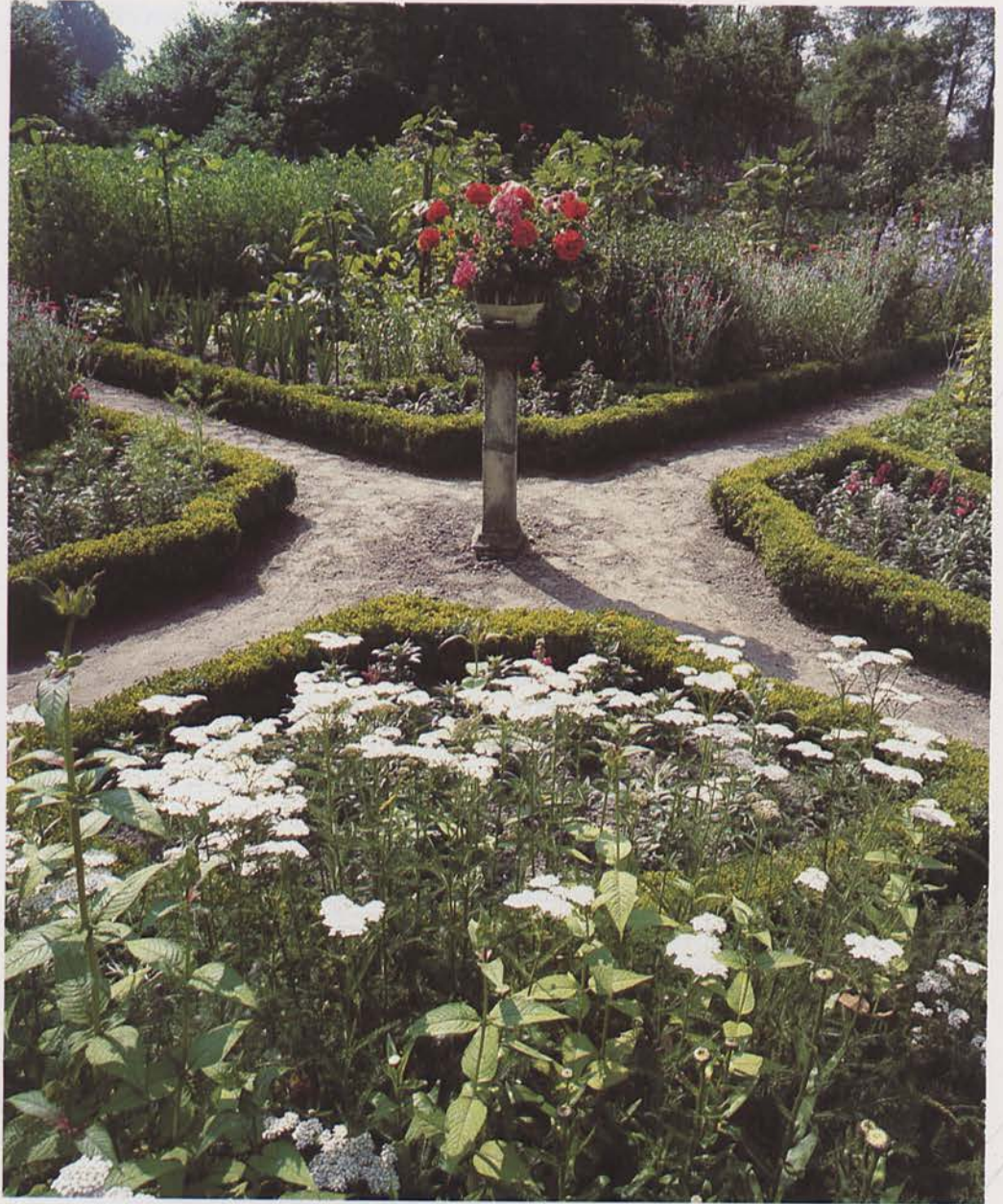
Die Gartenwege müssen im Sommerhalbjahr etwa alle drei Wochen gründlich durchgeschaufelt und geharkt werden. Zwischenzeitlich werden sie »nur« geharkt und besonders zum Wochenende – wie der gesamte Garten – *sonntagsfien* gemacht. Zu Zeiten der Großeltern und Eltern wurden nach dem Ausharken des Drecks und dem Antrocknen der Erde die großen, breiten Wege des Gartenkreuzes noch einmal geharkt, gelegentlich auch schon mal im Fischgrätenmuster.

Die Gemüsebeete auf den großen Stücken erhielten ein schönes Aussehen durch scharf hervortretende Kanten. Nach dem Umgraben der großen Stücke wurden diese in Beete eingeteilt. Man spannte die Leine, harkte die Ränder fein und klopfte die Erde mit dem Spaten oder einer Schüppe fest – etwa 20 cm breit. Die Erde wurde dann seitwärts zum schmalen Tretweg hin schräg abgestochen und auf das Beet zurückgeworfen. Der Tretweg lag etwa 5 cm tiefer als die Beete. Nach einem heftigen Gewitterregen war auch dieses Kunstwerk rasch zerstört.

Damit der Buchs nicht zu buschig wird, muß er beschnitten oder neu verlegt werden. Die günstigste Zeit für das Scheren ist Ende Mai bis Anfang Juni. Heute zieht man das Beschneiden dem sehr arbeitsaufwendigen »Umlegen« vor. Das Umlegen geschah früher alle fünf bis sechs Jahre zumeist im Frühjahr (März – Mai), seltener im Herbst. Häufig zogen hier Holländer über Land und fragten bei Gartenbesitzern und besonders auf den Höfen an, ob Buchs umzulegen sei. Das besorgten auch die hiesigen Gärtner; die meisten Gartenbesitzer erledigten aber selbst diese Arbeiten.

Man grub den Buchs aus, teilte die Pflanzen, beschnitt das Wurzelende, stutzte die oberen Spitzen und setzte ihn neu ein. Zuvor wurde die gelockerte Erde wieder festgetreten und entlang einer gespannten Leine mit dem Spaten eine Furche zum Beet hin





9 *Richthof in Billerbeck*



10, 11 *»Gemüsgarten«*



aufgeworfen. Die Furche war der Wurzellänge entsprechend etwa bis zu 10 cm tief. Die Pflanzen wurden gleichmäßig an die senkrechte feste Wegseite der Furche gesetzt, und dann wurde die lockere Beeterde sorgfältig an die Pflanzen gedrückt, damit nichts verschoben wurde. Der junge Buchs wurde angegossen, was bei trockenem Wetter einige Tage lang wiederholt werden mußte.

Beim Buchsumlegen wird etwa ein Drittel des aufgenommenen Materials im Garten wiederverwendet, ein weiteres Drittel kann als Pflanzgut abgegeben bzw. verkauft werden. Häufig nahmen die Holländer diesen Buchs mit als Entgelt für die geleistete Arbeit. Für die Zeit des Umlegens waren sie beim Bauern in Kost. Eine Faustregel besagt, daß man von aufgenommenem gepflegten Buchs, der etwa alle fünf Jahre umgelegt wird, die doppelte Beetlänge neu einfassen kann. Das restliche Drittel ist Abfall. Die spezialisierten Buchsleger verkauften die mitgenommene Ware an andere Kunden, wo Schäden bei der Beeteinfassung eingetreten waren oder wo bisher noch kein Buchs war. Immer wieder gab es Schäden durch Mist und Jauche, die der Buchs nicht vertragen kann. Auch ein Anknicken, verursacht durch Treten und Fahren (Schiebkarrenrad), führt zu Fehlstellen.

Bis zum Jahre 1940 stand vor dem Garten ein »Bienenhaus«, ein in Pfostenbauweise errichtetes kleines verbrettertes, ziegelgedecktes Gebäude, in dem acht bis zehn Bienenkörbe waren. Nachdem der Vater die Bienenhaltung aufgegeben hatte, diente das Häuschen den Kindern zum Spielen, die Bienenkörbe kamen als Nester in den Hühnerstall.

Südlich neben dem Garten lag die »Bleiche«, eine Weide, auf der auch die Wäschepfähle standen. Der Mühlenbach Berkel trennte diese kleine Bleichweide von den größeren Bleichwiesen, die in alter Zeit von den Leinewebern und Leinenhändlern genutzt wurden, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aber reine Heuwiesen sind. Die Flur- und Wegebezeichnung »Bleiche« ist hier heute noch üblich. Über eine Bleichhütte ist nichts mehr bekannt.

Die im Gartenplan von 1820 eingezeichneten Lauben und Ruheplätze mit Bänken waren um 1900 bereits verschwunden. Erst 1980 wurde erneut eine Hainbuchenlaube angelegt. Bis etwa 1950 existierte hier noch ein zweietagiger gußeiserner Blumentisch, der im Parkgelände stand. (...)

Bei sonnigem oder wenigstens trockenem Wetter hielt und hält man sich gern im Garten auf und führt auch gern den Besuch dorthin.

Über dem weißen Eingangstor des Gartens steht ein Rosenbogen, am Ende des Mittelweges die Hainbuchenlaube mit weißer Bank und Tisch. Am nördlichen Ende des Querweges steht eine weiße Bank unter einem Fliederbusch, am südlichen Ende führt ein weißes Gartentor zur Bleiche. Im Kreuzungspunkt befindet sich das Rondell mit einem Kugelbuchs von 1,30 m Durchmesser.

Eine Pumpe gab es im Garten nicht. Das Wasser zum Gießen wurde in Kannen und Eimern aus dem Bach vorm Garten oder aus der nahen Gräfte herangezogen. Eine elektrische Hauswasserversorgung gibt es erst seit 1940 und mit ihr auch erstmals die Möglichkeit, den Garten bei Trockenheit zu sprengen.

Zur Betonung der symmetrischen Architektur des Gartens wurden vor zwei Jahren acht Kugelakazien (Robinien) gepflanzt. Kugelakazien waren schon früher ein Gestaltungsmittel auf dem Hof. Bis etwa 1925 standen sie entlang der Gräfte. Sie wurden jedes Jahr in der Karwoche gestutzt.

Bei der Gartenbestellung und Einteilung der Beete gebrauchen wir heute ständig den



Zollstock (Metermaß). Das Maß der Eltern waren Schritt und Fuß. Die Großmutter (1865–1953) sagte uns, ihr Maßband für den Garten sei ihre lange, große Schürze gewesen: »Ganze Schürze, halbe Schürze, drei und vier [Reihen kommen] auf eine Schürze.«

Nach dem 1. Weltkrieg war noch ein Feldgarten (1600 m²) angelegt worden, etwa 300 m vom Hof entfernt, der bis 1950 bestanden hat. Dort wurden Spargel, Kappes, Erbsen, Bohnen und Kartoffeln angebaut, auch gab es dort Obstbäume und Beeresträucher. Die Früchte wurden überwiegend verkauft.



12 *Selbst in Stadtnähe
und noch heute:
buchsbaumeingefasste
Beete (bei Münster)*



HUGO FRIELING

Ms.-Nr. 6290

Nottuln-Darup

1920 – 1925 (1982)

Garten von meinen Eltern, ein Arbeitergarten.

Zu der Zeit hatte jede Familie im Dorf einen Garten; wenn es kein eigener war, dann hatte man einen gepachtet. Er diente hauptsächlich nur zur Versorgung mit Gartenfrüchten. Im ganzen Dorf waren höchstens zwei Gärten mit einer Laube, die zum Ausruhen und zur Erholung dazwischen. Heute hat vielleicht jede 20. Familie noch einen Garten. Die meisten sagen, es lohnt nicht mehr; und die einen haben, wollen ihn nicht missen, denn die behaupten immer, es schmeckt besser, was man aus dem Garten hat als aus dem Laden.

Einen reinen Ziergarten gab es hier bei uns im Dorf nicht; mal hatte man eine Fläche mit Gras, darauf standen einige Obstbäume, und die Fläche wurde dann zum Wäschebleichen genutzt. Das Gras wurde aber noch mit der Sense geschnitten.

Unser Garten lag etwa fünf Minuten vom Haus, er war 1500 m² groß, wir hatten ihn von einem Bauern gepachtet, im Jahr für 40 Mark. Die Beete waren mit Buchsbaum eingefasst. Die großen Stücke: Wenn die fertig bepflanzt waren, wurde eine Kante angeschlagen; zuerst wurde die Kante geharkt, dann eine Leine, *Lien*, gespannt und die Kante mit einer Flachschruppe, *Pannschüpp*, festgehauen und mit derselben Schürpe abgestochen. Die Kanten wurden mit Grünkohl, *Jaorsplanten*, Sauerampfer, *Sürling*, oder Kornfrei bepflanzt, dieses Grün wurde im Laufe des Sommers als Schweinefutter gebraucht. Angefangen wurde im Garten je nach Wetterlage im März. Eine alte Bauernregel sagt: »*Sünne Gät* (Gertrud, 17. März) *is mien in Mät, dann mott Plog un Schut harut.*« Der Garten war mit einer Buchenhecke eingezäunt, die jedes Jahr Juli, August beschnitten wurde, mit einer Heckenschere. Am Hauptweg war eine Wäscheleine zum Wäschetrocknen. Eine Laube und eine Bank waren nicht im Garten, der wurde nur zum Anbau von Gartenfrüchten genutzt. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man zu der Zeit ohne Garten ausgekommen wäre, man konnte doch in keinem Geschäft wie heute Gemüse kaufen.

Im Dezember kam ein Gärtner aus dem Nachbardorf Nottuln und fragte, was für Sämereien wir zum Frühjahr haben wollten. Gebracht wurden die Sachen dann im Februar. Der Gärtner kam zu Fuß zum Verkaufen, die Sachen brachte ihm im Februar der Postwagen mit, und er verteilte sie dann im Dorf. Erbsen, Bohnen, *Krüpers*, und Stangenbohnen wurden höchstens alle vier Jahre gekauft. Genauso ging es mit Kartoffeln; die zum Pflanzen wurden im Herbst ausgesucht und im Keller im eigens dafür gebauten Fach aufbewahrt. Zuerst wurden im Frühjahr die Großen Bohnen, *Groute Boun*, gepflanzt; man sagte, wenn die früh gepflanzt würden, kämen nachher nicht soviel Läuse drauf. Wenn aber Läuse drauf waren, dann schnitt man die Stauden so weit ab, wie sie von den Läusen befallen waren. Gift zum Spritzen und Bestäuben, wie man es heute macht, kannte man noch nicht. Gepflanzt wurden die Großen Bohnen mit einem *Baunenpötter*. Auf die Beete kamen Erbsen, *Ärften*, Möhren, *Wuortel*, Salat, *Slaat*, Porree, *Suppengröön*, Kaps, *Kabus*. Man sagte dazu »*dat kleine Wiärcks*«. Die Pflanzen wurden dann auf die großen Stücke ausgepflanzt. Wenn Erdflöhe, *Erdflou*, auf dem kleinen Gemüse waren,



wurde Ruß, *Rood*, darauf gestreut. Die Erbsen schützte man vor Vogelfraß, man steckte an jede Reihe vom Beet kleine Stöcke in die Erde und bespannte das Beet mit Reihgarn. Wenn sie länger waren, wurden *Erfterohn* dahin gesteckt. Heute nimmt man einfach Maschendraht. Die Beete wurden im Frühjahr, *Fröjoabr*, mit Hühnerdünger, *Höneküttel*, gedüngt. Auf dem Beet, wo Möhren gesät wurden, pflanzte man auch Zwiebeln, *Siepell*. Man sagt immer, die Fliegen von Möhren und Zwiebeln würden sich gegenseitig bekämpfen. Ein Wermutstrauch fehlte auch nicht im Garten. Beim Kartoffelpflanzen wurde in jedes Loch bei den Kartoffeln auch ein Löffel, *Liepel*, mit etwas Guano beigelegt. Die Stücke, wo Kartoffeln drauf kamen, wurden im Herbst und Winter mit Jauche gedüngt; wenn die Kartoffeln angehäufelt waren, wurde auch zwischen die Reihen Jauche, *Al*, geschüttet. Kunstdünger gab es zu der Zeit noch nicht. Wenn die Kartoffeln abgeerntet waren, wurden Runkelrüben im Garten gepflanzt. Die Rübenpflanzen wurden dann später auf das Feld gepflanzt. Die Pflanzen wurden im Garten zu 100 Stück in Haufen gelegt und dann auf die Stürzkarre gepackt und zum Feld gefahren. Entweder wurden die Pflanzen hinterm Pflug gepflanzt, *änne Baufuor legt*, oder man pflanzte mit einem Spaten, *Schut*, dann war das Feld aber vorher geeegt und gewalzt. Um den richtigen Abstand zu halten, wurden mit dem Strichtrecker Striche gezogen. 1925 – 1930 fing man an, den Samen mit der Sämaschine auf dem Feld zu säen; nachher wurden die Pflanzen dann vereinzelt. Daß in unserem Garten ein Komposthaufen war, wüßte ich nicht, es war auch gar nichts da, was man darauf tun konnte. Alles Grün wurde zum Füttern für Ziegen und Schweine gebraucht.

Die Wege, *Pätte*, wurden jeden Samstag im Sommer und Frühjahr *geschöffelt* mit einer *Schöffelschüppe*, damit das Unkraut los kam, und mit der Harke nachher nachgeharkt. Mittel zum Unkrautvertilgen hatte man nicht. In den Bauergärten waren die Hauptwege mit Sand bedeckt. Auch hatte man einzelne Beete mit Flaschen eingefaßt; darauf waren meist Blumen. Wenn die Bauern Visite hatten, dann gingen die Frauen immer in den Garten. Auch gab es in einzelnen Gärten Grotten, die wurden meist hingesezt, wenn auf dem Hof kein Nachwuchs kam. Mein Schwager, ein kleiner Kötter mit drei Milchkühen, hatte auch ein Bienenhaus am hinteren Ende im Garten. Ich wüßte nicht, daß man sich früher im Garten ausgeruht hätte, man ging nicht darin spazieren. Das Graben im Garten und Pflanzen war Frauenarbeit. Fitzebohnenstangen, *Fiezenbahnbusch*, setzen, Kanten anschlagen und Dünger fahren war Männerarbeit. An Dünger kam in den Garten Jauche, Kuh- oder Schweinemist; Pferdemit wurde nur ins *Mistekul* gepackt, wenn eins da war. Der Hühnermist wurde besonders gern im Garten gebraucht.

Eine gute Bäuerin hielt ihren Garten meist selbst in Schuß, außer im Frühjahr, wenn alles umgegraben und gepflanzt wurde. Ohne Gartenleine wurde im Garten selten gearbeitet, sie wurde zum Kartoffelpflanzen gebraucht, und auch andere Pflanzen wurden immer an der Leine gesetzt. Es mußte nämlich alles gerade und akkurat sein. Es gab auch einzelne Bauergärten, die mit einer Mauer umgeben waren, die lagen fast immer vorm Haus, man mußte dann erst durch den Garten gehen, ehe man ins Haus kam.

An Gewürzpflanzen gab es Porree, Petersilie, Dill, Schnittlauch. Sellerie kam erst später, vielleicht 1935 – 1940. Erdbeeren, Blumenkohl, Kohlrabi wurden erst nach 1930 angebaut.

Von 1925 – 1930 war ich in Ahaus, eine Stadt von damals 5000 – 7000 Einwohnern. Da war ein Gemüsehändler, der fuhr in der Woche zweimal nach Enschede (Holland) und



kaufte dort Gemüse, da konnte man Blumenkohl, Kohlrabi und Erdbeeren kaufen. Im Frühjahr wurde zuerst Melle, *Meimoos*, gesät, das wurde als Durchgemüse gekocht. Durchgemüse ist: wenn Kartoffeln, Speck und Gemüse zusammen gekocht werden. Spinat ist auch eine neuzeitliche Pflanze. Große Bohnen und Erbsen wurden auch schon früh gepflanzt. Die können schon etwas Frost vertragen. Große Bohnen wurden nicht aufbewahrt, Erbsen dagegen wurden getrocknet und im Winter gedöpft. Möhren wurden im Winter im Keller in Sand eingepackt. Buschbohnen, *Krüpers*, wurden in Bündel aufgehängt zum Trocknen, und die Bohnen gab es dann freitags als Bohnensuppe. Im grünen Zustand wurden Stangenbohnen und *Krüpers* auch geschnippelt und in Tonbehälter mit Salz eingemacht. Weißkohl wurde viel angepflanzt; auch Rotkohl pflanzte man, das war ein Sonntagsessen; er wurde im Keller auf die Kartoffeln gelegt. Weißkohl, *Kabus*, wurde im Herbst mit einer Kapsschabe fein geschnitten und mit Salz in ein Faß gestampft. Man bekam neue Holzschuhe an, und dann wurde damit in dem Faß herumgetrampelt. Nachher kam ein Deckel darauf mit einem Kieselstein, *Kiesling*.

Für unseren Haushalt von sechs bis sieben Personen wurde ungefähr ein 100-Liter-Faß vollgemacht. Ein Sprichwort sagt: »Wer im Sommer Kappes klaut, hat im Winter Sauerkraut.« Wenn die Frühkartoffeln abgeerntet waren, dann wurde Grünkohl, *Moos*, und Porree, *Breienpiepen*, gepflanzt; die blieben über Winter im Garten, denn Einfrieren wie heute gab es damals noch nicht. Einkocht wurde zu der Zeit auch noch nicht viel; ich kann mich erinnern, daß meine Mutter einmal etwas eingekocht hat. Wir hatten einen großen Wäschepott von 50 Litern Inhalt, da wurden die Gläser reingestellt, mit Heu und Wasser eingepackt und dann auf den Herd gestellt. Meine Schwägerin erzählte mir, daß sie 1928 mit einem richtigen Einkochtopf mit Thermometer eingekocht hat.

Blumen hatten wir ein paar Dahlien, Georginen. Salat wurde auch schon angepflanzt, der wurde aber immer mit warmer Specksoße angemacht. Wermuttee wurde getrunken, wenn man sich den Magen verdorben hatte, Kamille war ein Allheilmittel gegen Bauchschmerzen. Gurken wurden in kleine Tontöpfe oder Zubinde-Gläser mit Zwiebeln, Dill und Essig eingemacht. Peter und Paul (29. Juni) gab es zum ersten Mal frische Kartoffeln mit Erbsen und Möhren durcheinander gekocht. Die Gärten von heute sind nicht mal halb so groß mehr wie früher. Man kann in den Laden gehen und alles kaufen. Es mag auch noch daran liegen, daß man heute im Keller nichts aufbewahren kann, denn zum größten Teil sind im Keller immer die Heizungskessel untergebracht, und wo es warm ist, da halten sich keine Kartoffeln sowie Obst und Gemüse.





BERNHARD KAISER

Ms.-Nr.: 6275

Schöppingen

um 1900 (1982)

Jede Familie hatte zur damaligen Zeit einen Garten; er diente der Versorgung. Später waren auch einzelne Gärten eine Kombination von Gemüsegarten und Park. Der Garten lag bei allen Nachbarn direkt am Haus. Manchmal war er auch durch einen Fahrweg vom Haus getrennt. Nachbars Gärten waren alle mit einer Hecke aus Weißdorn oder Hainbuche, mit oder ohne Torbogen, umgeben, alle Beete mit einer Buchsbaumeinfassung. Gelegentlich sah man auch wohl Kantenbepflanzungen mit Futterpflanzen fürs Kleinvieh. Als Heckenpflanzen kamen die eben genannten an erster Stelle. Die plattdeutschen Bezeichnungen *Hagböök* und *Hagdaon*, von einhegen, deuten schon darauf hin. Außerdem sah man als Heckenpflanzen: Liguster, Lebensbaum und noch einige. Gemessen an anderen Gebieten glaube ich wohl sagen zu können, daß man hier viel Wert legt auf schöne Gärten. Mancher Bauerngarten war und ist der Stolz und das Steckenpferd der Besitzerin. Bei einem Besuch durch Verwandte und Bekannte wurde das auch genügend gewürdigt. Es hat sich manches geändert. Die Jungbäuerinnen von heute verbringen vielfach die Jahre zwischen Schulabgang und Heirat fern der Landwirtschaft, in Pflegeberufen und Büros. Die Folge: Der Sinn für Natur und bäuerliche Arbeit ist nicht mehr wie früher. Es sind keine Bäuerinnen mehr, wie es mal die Mütter waren. Der Garten mußte kleiner werden. Noch ist in unserer vergeblich auf einen Wirtschaftsaufschwung hoffenden Wohlstandsgesellschaft alles zu kaufen.

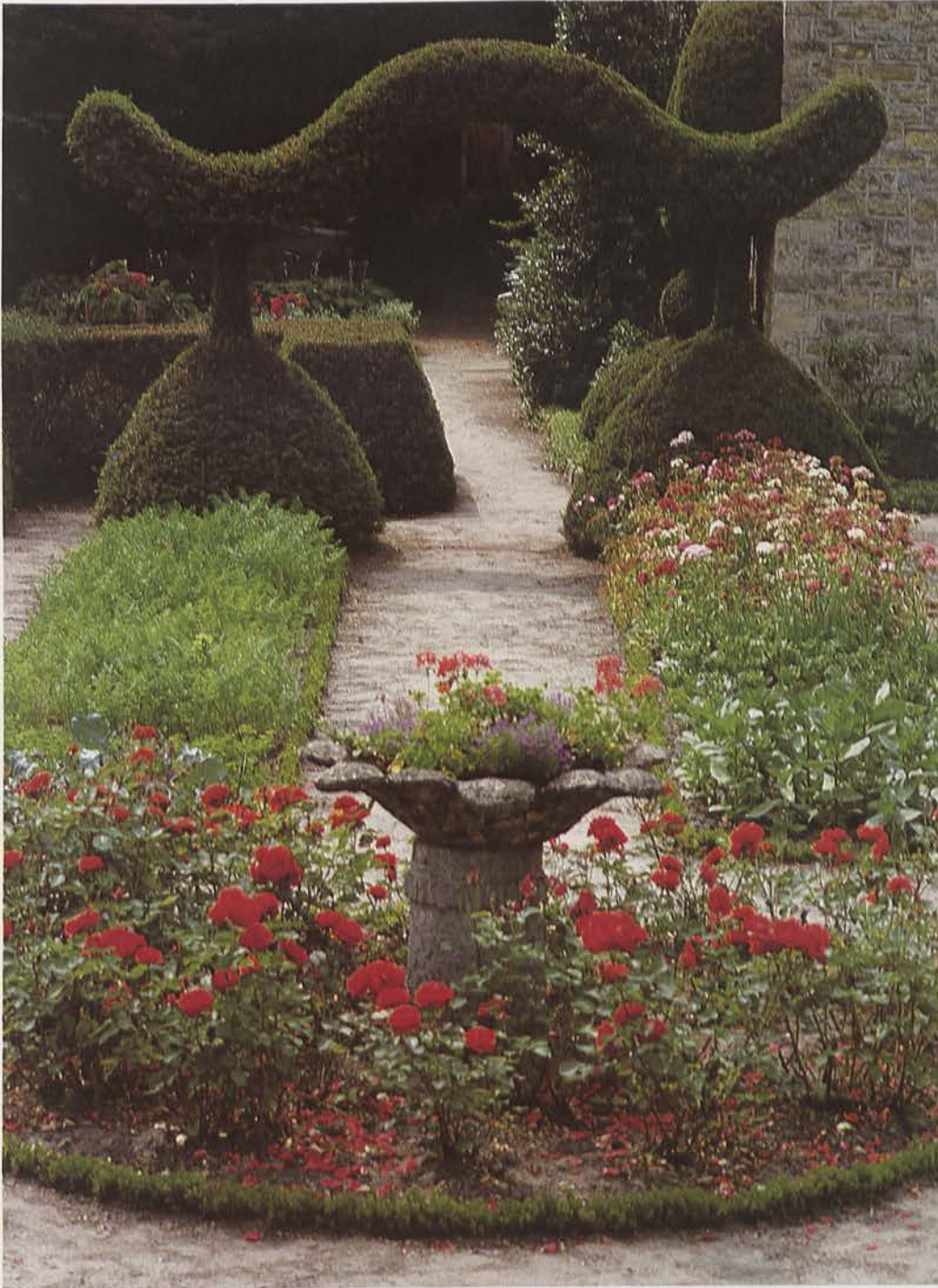
Die Hecke wurde später durch einen Drahtzaun ersetzt, die Beeteinfassungen durch genormte Zementsteine. Diese Tendenz hält noch an.

Bei der Anlage des Gartens haben sich früher, bedingt durch die Lage der Hausflure, oftmals Absplisse ergeben. Wenn es zu machen war, gab es einen Vorgarten, das heißt, einen Platz für Laube oder Traueresche. Abseitige Ecken wurden mit Beerenobst oder Ziersträuchern bepflanzt, Jasmin, Flieder, Schneebeere und nicht zu vergessen die Bauernrose.

An lauen Sommerabenden saß man draußen, zusammen mit Nachbarn; die Frauen machten Handarbeiten, strickten und häkelten. Sonntags traf man sich auch wohl zum Kartenspiel. Es war gemütlich, dort in der Dämmerung zu sitzen, wenn die Nachtvögel riefen und die Fledermäuse ins Haus flogen. Sie flogen nicht mehr. Vor langer Zeit hörte man an trüben Tagen den Laubfrosch in der Gartenhecke, der Volksmund sagte dann, *et giv Riäng*. Wer hat von den heutigen Zeitgenossen schon einen Laubfrosch gesehen?

Hin und wieder findet man Figuren von Liebhabern in die Taxushecke geschnitten; Taxus, auf deutsch Eibe, eignet sich besonders dazu. Vor 80 Jahren war ich mal im Jagdschloß Clemenswerth bei Sögel, dort gibt es eine riesige Taxusgartenhecke, figürlich geschnitten, Alter nicht abzuschätzen, eine Augenweide für einen Naturfreund. Gegen Ende Juni habe ich in Hofnähe etwa 100 Meter Kunsthecken zu scheren, wiederholt ist darin schon ein Kuckuck groß geworden. Einmal waren Heckenbraunellen die Pflegeeltern.

Die beschnittenen Büsche in unserem Garten sind Eiben. Dieselben habe ich vor etwa 50 Jahren bei einem befreundeten Bauern in Wüllen aus dem Busch geholt. Dort



13 Ein Beispiel aus der Fülle von kunstvoll geschnittenen Taxusfiguren
(B. Kaiser, Schöppingen)



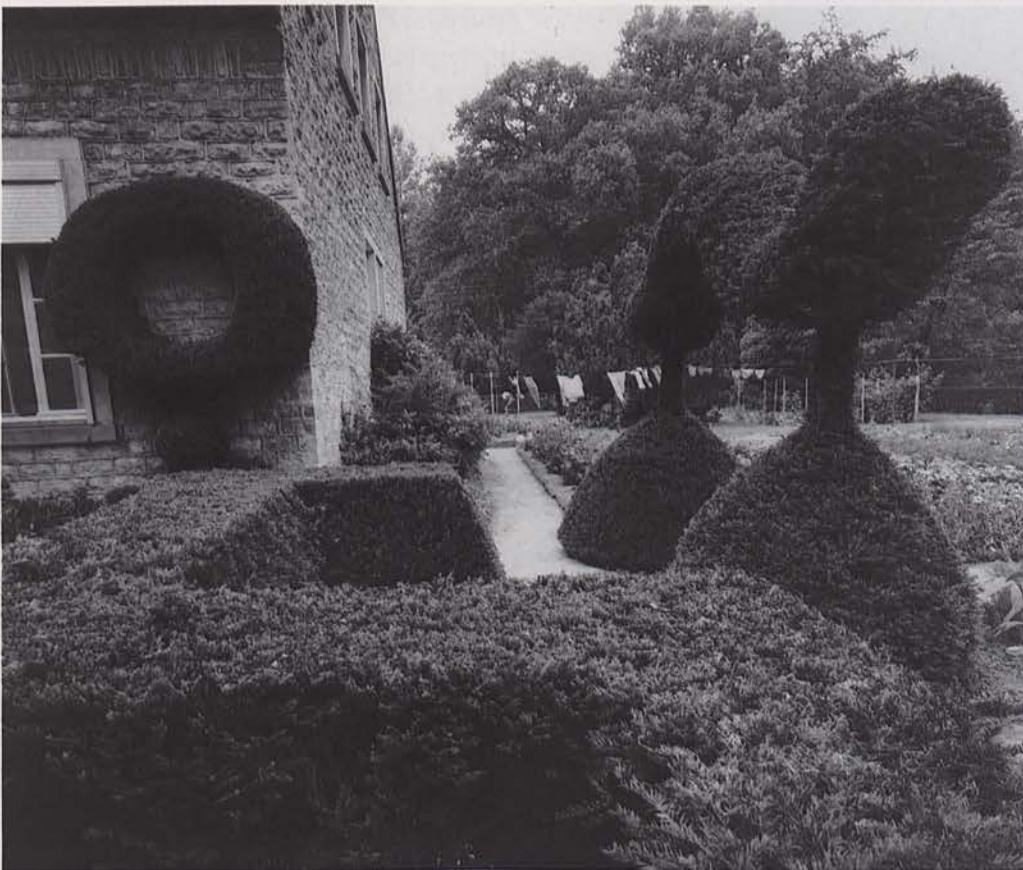
wachsen die Sträucher als Unterholz zwischen Faulbaum und Vogelbeere, das wird ursprünglich überall so gewesen sein. Heute sind keine mehr zu finden. Eiben wachsen sehr langsam, sind deshalb nicht wirtschaftlich; außerdem sind die Nadeln fürs Vieh ein gefährliches Gift. Das Figureschneiden geschieht nach Augenmaß, auf einen Nenner gebracht, man schneidet alles fort, bis die gewünschte Form sich zeigt.

Die Gartenarbeit war Sache der Bäuerin mit den Mädchen, die Männer schoben mit der Schiebkarre den Dung zum Garten, setzten auch wohl die Bohnenstangen, das war im Normalfall so ziemlich alles. Am Samstag wurden die Gartenwege geharkt. Die Sämereien wurden damals, neben eigener Anzucht, größtenteils von einem Händler geliefert, der im Winter von Haus zu Haus Bestellungen entgegennahm.

Eine bestimmte Fruchtfolge, wie damals auf dem Acker, gab es im Garten wohl nicht. Auch einen wesentlichen Unterschied im Anbau von Früchten und Kräutern von damals und heute wird es nicht geben. Natürlich hat man durch Züchtung verbesserte Sorten. Runkeln und auch Steckrüben (...) wurden im Garten ausgesät und Anfang Juni auf den Acker verpflanzt. Als Nachfrucht folgte meistens Grünkohl. Kartoffeln wurden vorgekeimt; es war Regel, zu Peter und Paul kamen die ersten aus neuer Ernte auf den Tisch. In meiner Jugend gab es in den Gärten noch riesige Birnbäume, *Punnteren*, die Generationen gesehen haben. Heute werden Obstbäume im Garten nicht mehr geduldet. Vielleicht haben Pfirsich und Sauerkirsche noch Heimatrecht.

Vor Jahren kam ich mal zu einem befreundeten Bauern, um ihm die Obstbäume auszulichten. Bei dem Gang zwischen den Bäumen zeigte sich an einem der ersten, in Schulterhöhe, ein Astloch. Der Bauer sagte: *In dat Lock brött alle Johr de Uhl*. Die Baumveteranen sind verschwunden, mit ihnen die *Uhlen*, man hat ihnen die Lebensgrundlagen genommen. Ob unsere Jäger und Naturschützer immer das Richtige tun, ich möchte es bezweifeln. In Asbeck zeigte mir vor Jahrzehnten mal ein Bauer einen Apfelbaum, den ein französischer Pastor, der nach der Revolution bei seinem Nachbarn Schlattmann gelebt hatte, veredelt haben soll. Der Emigrant hat es sich wohl nicht träumen lassen, daß seine Arbeit so lange in der mündlichen Überlieferung erhalten geblieben ist. Der Baum muß immerhin 150 Jahre gewesen sein.

Von den vielen Obstsorten war wohl der Paradiesapfel der beste Winterapfel, auch Renetten in mehreren Spielarten. Die Äpfel hatten oft Namen nach dem Standort: *Püttappeln*, nach Fruchtform: Schafsnasen. Die herben wildwachsenden Birnen auf den Verwitterungsböden der Kreidezeit nahm man, falls genügend groß, gern zum Einwecken. Diese Art der Haltbarmachung kannte man schon vor 60 Jahren. Als die Baumschulen aufkamen, war es mit den alten Sorten zu Ende. Früher holte man die Wildlinge aus Busch und Hecke und veredelte sie mit einer gewünschten Sorte. Von zwei Pflaumensorten, eine kleine blaue, *Wichterprum*, und eine mirabellenartige gelbe, *Weitprum*, sind vielleicht noch einige Reste zu finden. Ihr Aussterben ist kein materieller Verlust, doch eine Verarmung. Eine Verarmung ist es auch, wenn im Hofbereich der letzte Mispelstrauch und in der Flur der letzte, sehr seltene Holzapfel verschwunden sind. Zu Beginn des Jahrhunderts fand man in Kiefernwäldern und an weniger intensiv genutzten Stellen noch viel Wacholder. Kein Strauch ist mehr zu finden, über Liebhaber ist er in die Vorgärten gekommen, leider. Um die Zeit standen auch schon Blumentöpfe mit Geranien und Fuchsien auf den Fensterbänken. In Trockensträuße nahm man Silberblatt, Ampelpflanze, Strohblumen, Kardendistel, dann vielleicht noch einige Wasserpflanzen. Kräuter, denen man magische Kräfte und Eigenschaften zutraute, gab es auch. Personen, die darüber berichten können, gibt es allerdings wohl nicht mehr. Wenn im Sommer die



14, 15 Weitere Figuren
aus dem Garten Kaiser



Beerenernte einsetzte, begannen die Frauen, die Früchte durch Einkochen in Gläser haltbar zu machen. Die schwarzen Johannisbeeren benutzte man auch für *Uppgesattn*. Später, nach der Obsternte, schob die Mutter, wenn die Stuten aus dem Ofen kamen, eine Lade mit geschälten Birnen zurück in den noch warmen Ofen. Das Backobst wurde dann für den Winter trocken aufbewahrt.

Birnen lassen sich auch an der Sonne trocknen. Pflaumen wurden mehr zu Marmelade verarbeitet. Überschüssiges Obst wurde verkauft, am Ort und auch wohl an über Land fahrende Händler. Der Kopfkohl wurde im Herbst im *Surmoosfatt* eingestampft. Wenn ich noch recht weiß, wurden dabei Wacholderbeeren und Weintraubenblätter als Würze zugesetzt. Die Möhren wurden in einer Kellerecke mit Sand überwintert. Buschbohnen wurden in gebündeltem Zustand hängend aufbewahrt und im Winter, wenn es draußen keine Arbeit gab, gedöpft.

»Solange noch die Eichen wachsen um Hof und Haus...« hat H. Löns schon gedichtet. Noch stehen welche, aber ihre Anzahl wird immer kleiner. Wo steht noch die viel besungene Hoflinde? Es scheint, daß die junge Generation für der Väter Erbe und Brauchtum überhaupt kein Interesse mehr hat. Der Garten und die Gartenarbeit können auf das Gemüt des Menschen einen wohltuenden und ausgleichenden Einfluß nehmen.

Ein Jugendfreund, Maschinenmeister in einer Spinnerei, sagte mal, »wenn auch tagsüber im Betrieb alles schiefgelaufen ist, abends in meinem Garten ist alles vergessen.« Möge auch in Zukunft der Garten ein Ort der Ruhe sein, in der Unrast der Zeit.





FRANZ ENNING †

Ms.-Nr. 4867

Ahaus-Ammeln

um 1900 (1972)

Der Bauerngarten um 1900

Der Garten lag etwa 50 m vom Hause entfernt, wegen der Hühner und weil dort ein großer Graben, ein Teil der alten Hofeinfassung, war, der »Goarengaben« oder die »Bleekkuhl«. Zwischen Garten und Graben war die Bleiche, *Bleck*. Gegen Vieh und andere Eindringlinge war der Garten durch eine Weißbuchen-, *Haböken*-, oder Weißdornhecke eingefast. Es war ein reiner Gemüsegarten. Obstbäume standen vielfach um den Garten und neben dem Garten, im »*Ollen Goaren*«.

Einen Wohngarten sah ich zum ersten Mal in Ahaus in der Schloßallee (etwa um 1910).

Der Obstgarten war gleichzeitig Viehweide. Eine Schweineweide kannte man um 1900 noch nicht. Es gab hinter dem Schweinehaus einen überdachten Auslauf. Tomaten, Schwarzwurzeln, Radieschen und Rosenkohl wurden meist erst nach dem Ersten Weltkrieg angebaut. Vorübergehend wurde damals wie auch nach dem Zweiten Weltkrieg Tabak angebaut. Durch die Kriegsteilnehmer wurden die Neuerungen vielfach eingeführt. Obstbäume wurden damals schon aus der Baumschule bezogen.

Ein Samenhändler aus Eggerode ging jedes Jahr in der weiten Umgegend von Haus zu Haus und sammelte Bestellungen. Heute kauft man die Sämereien beim Gärtner oder anhand eines Kataloges. Kohl- und Rübenpflanzen wurden im Garten gezogen. Johannis- und Stachelbeeren gab es meines Wissens schon vor 1900; Himbeeren und Brombeeren wurden erst später eingeführt. Letztere haben aber kaum Anklang gefunden. Spindelbüsche und Buschobst kamen auch erst nach dem Ersten Weltkrieg auf.

Die schweren Arbeiten, Miststreuen und Graben, machte der Knecht oder ein Tagelöhner. Die Bestellung des Gartens besorgte die Bäuerin mit der Magd und den Kindern. Heute werden die Gärten immer kleiner, und viele Gemüsegärten verschwinden ganz, weil die Arbeit sich nicht mehr »lohnt«. Zu Sonn- und Feiertagen wurde der Garten wie der Hof geharkt. Das war meist Sache der Kinder.

Die Hauptwege des Gartens und oft auch die ganzen Beete rundum waren mit Buchsbaum eingefast. Um die großen Gartenstücke wurde vielfach als Einfassung »*Sür*« (veredelter Sauerampfer?) gesät. Dieser wurde regelmäßig abgeschnitten und als Schweinefutter verwertet. Heute scheint es diesen Samen nicht mehr zu geben.

Zum Schutz gegen Kaninchen wurden zwei manchmal weiß gestrichene Dachziegel aufgestellt. Gegen Vögel wurden an den beiden Enden der Beete Bretter mit Nägeln im Abstand von etwa 10 cm aufgestellt und die Beete mit weißem Baumwollgarn überspannt.

Obstsorten um 1900

Honnigbeer – *Judenbeer* = Gute Graue

Roggenbeer, *Weetbeer*, *Pundbeer*, *Suckerbeer*

Heggappel = ähnlich Klarapfel

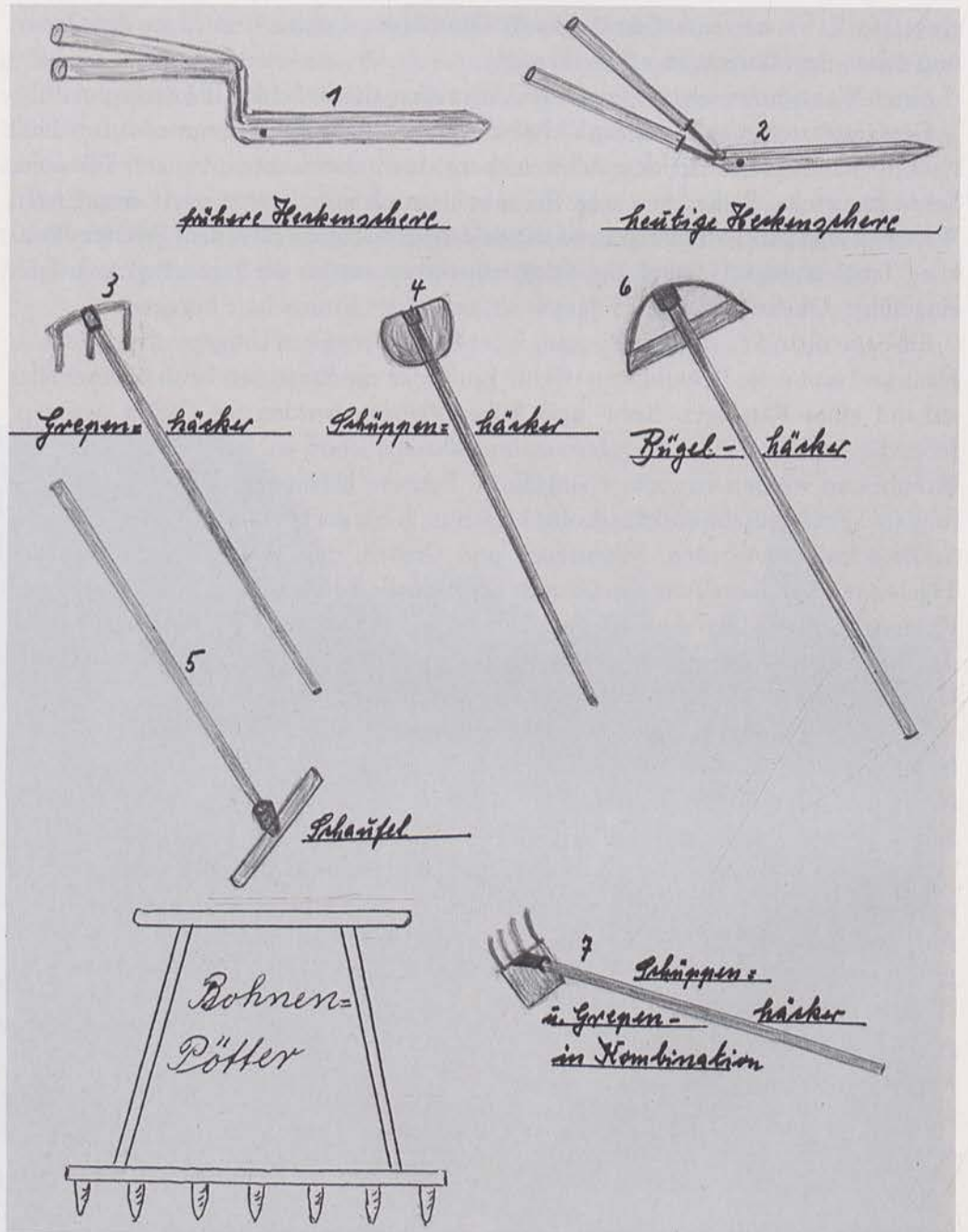
Siepelappel = kleiner harter Apfel

Musappel; *Pannkokenappel*

Rabokappel = Graue Renette



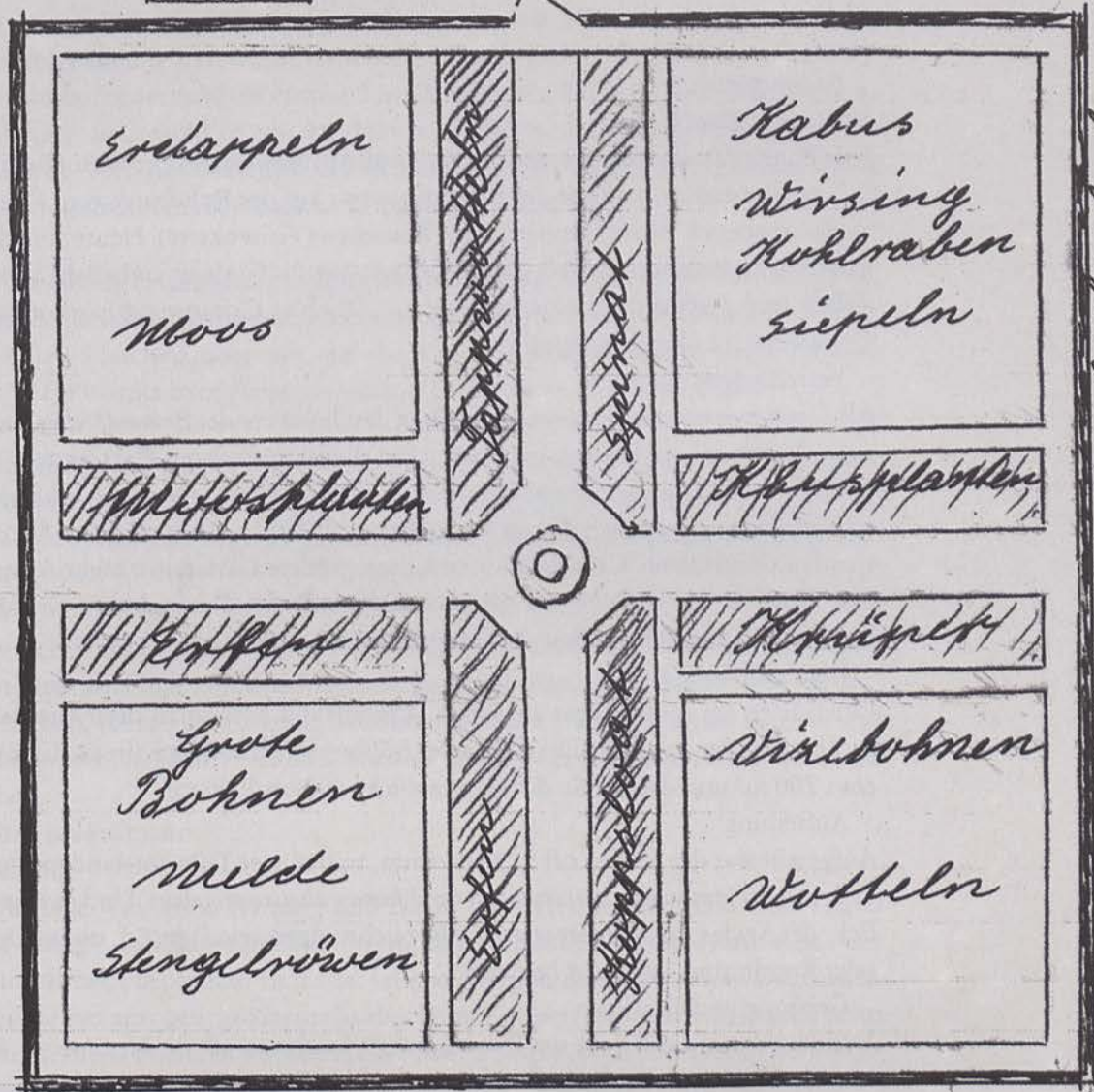
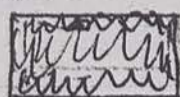
Boskop Paradiesappel = Eiserapfel
Wienappel
Backprumen = Hauszwetsche
Wichterprümckes (etwa Größe und Form der Schlehen)
Eierprumen
Päsken = Pfirsiche
Kassbeeren = schwarze und rote Johannisbeeren
Krisselbeeren = Stachelbeeren
Mispeln



Skizze:
Heinrich Lening † (1969)



Luothales
Kante
aus
Linde



Weissdorn = oder Weissbuchenhecke
(Häbölchen) -

Der Bauerngarten um 1900.



ANTON TERHÜRNE-JÖSNER

Ms.-Nr. 6320

Vreden-Wennewick 53

Ca. 1925 bis 1982 (1982)

Bauerngärten

Besitz und Zweck

Jede Bauernfamilie hatte einen Garten. Er diente vorwiegend der Versorgung des bäuerlichen Haushaltes, weniger der Erholung, etwa auf der Ruhebänk zum Feierabend; er diente aber auch zum Präsentieren bei Besuchen (Visitenkarte). Heute sind die Bauerngärten sehr verkleinert, weil das *Achterärsbauen* (= Graben) unbeliebt geworden ist. Arbeit und Aufwand lohnen sich kaum, und ohne Gifтанwendung kommt man im Gemüseanbau oft nicht zurecht.

Verschiedene Arten

Als Ziergärten hatte man meist ein *Höffken*, das direkt vor der *Bommdöre* lag, das zuweilen auch den Vorgarten bildete, wo dann meist die Blumen ihren Platz hatten.

Obstgärten, *Appelhoff*, waren hierzulande seltener. Öfter fand man Obstbaumreihen auf der Grenze zwischen Kamp (= Acker) und Weide. Aber auch im Gemüsegarten standen Obstbäume. Größere Bauern hatten größere Gärten mit mehr Anlagen. Dorfbewohner hatten kleinere, die oft auch außerhalb des Dorfes lagen. Größere Kinder hatten auch wohl einen kleinen Garten für sich.

Lage und Größe

Der Garten lag meist direkt am Haus. Angrenzend hatte man öfter *Gordenstücke*, die gepflegt werden konnten. Die Größe des *Höffkens* war etwa 50 m², die des Gemüsegartens etwa 200 m² und die Größe der Gartenstücke 800 bis 1000 m².

Aufteilung

Aufgeteilt war der Garten oft in Kreuzform, so daß vier Teile entstanden. Im vorderen Teil, d. h. in Hausnähe, waren meist die *Blomenrabatten* angelegt. Und in einer hinteren Ecke der *Krutgaoren*. Andere spezielle Bezeichnungen, wie *Pottstück*, und auch Vorbilder oder Regeln sind mir nicht bekannt.

Gebäude und ähnliches

Seitlich oder in einer Ecke des Bauerngartens fand man oft ein Bienenhaus, *Bijenschur*, zuweilen auch eine Laube und wohl seltener eine Grotte. Ebenso kam es vereinzelt vor, daß auf dem *Rundellken* in der Mitte des Gartens eine Glaskugel auf eisernem Halter lag. Es war eine Hohlkugel, die verschiedene Farben von sich gab. Ein Gewächshaus, Vogelhaus und Bleichhütte gab es im hiesigen Garten nicht. Die Bleiche war immer außerhalb des Gartens an einem Wasserlauf. Des Sonntags und am Feierabend in der Maien- und Sommerzeit saß man öfter im Garten. In Ermangelung einer Laube saß man auf einer Bank an der Hauswand oder auch am Brunnen vor der *Bommdöre*, zum Naturgenuß, zum Erzählen und auch zum Musizieren und Singen. Typisch war, daß man an solchen Abenden einen *Trecksack* von irgendwo hörte. Tisch und Stuhl wurden selten, Liegestühle gar nicht gebraucht, eher schon ein Baumstamm. Essen und Kaffeetrinken geschah im Haus. Wenn Besuch kam, gingen die Frauen nach dem Kaffee meist in den Garten, die Männer zum Vieh und auf die Felder. Vor dem Torgiebel saß man vorwiegend dort, wo dieser zum Weg oder zur Straße lag, besonders im Dorf.



Einfriedigung

Bei der Neuanlage eines Gartens wurde erst ein Zaun aus Pfählen und Draht gesetzt. Daran wurden die Heckenpflanzen gesetzt. Früher waren es meist Hainbuche, *Haaböök*, oder Weißdorn, heute setzt man meist Lebensbaum (Thuja) oder aber Liguster. Nach Heranwachsen der Heckenpflanzen wurde dann meist einmal im Jahr geschnitten, in der Zeit von Juni bis Juli, St. Jans. Die End- oder Eckpflanzen ließen manche höher wachsen, und in den folgenden Jahren wurde diese dann kunstgerecht so beschnitten, daß Tier- oder auch Symbolfiguren daraus entstanden. Im hinteren Teil des Gartens wurden die Heckenpflanzen auch wohl so gesetzt, daß sie im Verbund mit der Hecke später eine Laube bildeten. Auch das Gartentor ließ man zum Teil so überwachsen, und es wurde entsprechend beschnitten, daß daraus ein Bogen entstand.

Beete

Sie waren meist zwei- bis dreireihig angelegt und nicht eingefaßt, wohl aber die einzelnen Gartenstücke. Dies geschah meist mit Buchsbaum, gelegentlich auch mit leeren, auf den Kopf gestellten Flaschen oder mit auf die Haube schräg gestellten Klinkern. Die einzelnen Beete nannte man *Blomenrabatten*, *Fietzebohnen-*, *Arftenbusch* usw.

Wege = Pätte

Sie wurden hierzulande nicht mit Kies, höchstens mal mit weißem Sand ausstaffiert, um Aufwuchs einzudämmen. Einmal die Woche wurden in der Regel die *Pätte* mit *Schüffelken* und Harke gereinigt. Bögen und Pyramiden kamen wohl nur in herrschaftlichen Gärten vor.

Bestellung und Pflege

Verantwortlich für den Garten war im Normalfall die Bäuerin. Das Graben im Frühjahr wurde fast ausschließlich von den Männern gemacht. Saatbeetbereitung und Einsaat war Frauenarbeit, ebenso das Unkrautjäten. Eine spezielle Unterteilung für Bäuerin und Mägde ist mir nicht bekannt. Das *Schüffeln* und Harken der *Pätte* und *Pättkes* war meist Kinderarbeit.

Bestellung im Frühjahr

Vorbereitung

Eine Fruchtfolge war, ohne Planung und Buch, selbstverständlich. Das eine Viertel wurde mit Rüben, das andere mit Kartoffeln, das dritte mit Kohlarten, das vierte mit Bohnen und Erbsen bepflanzt. In jedem Jahr wechselten dann die Arten. Die Samen wurden teils selber gezogen, größtenteils aber beim Krämer, Rübensamen jedoch beim Landhandel gekauft. Pflanzen wurden meist selber gezogen, oder es wurde in der Nachbarschaft ausgeholfen. Runkel- und Steckrübenpflanzen wurden im Garten vorgezogen, um diese dann auf das offene Feld zu pflanzen. Runkelrüben im Pflanzbeet wurden Ende April gesät, dagegen aufs Feld war der 10. Mai Stichtag, da sie, betreffs Eisheiligen, frostempfindlich sind. Ebenso werden auch *Fitzebohnen*, *Krüpersbohnen* und Gurken frühestens am 10. Mai gepflanzt, damit sie zu den Eisheiligen (12. – 15. Mai) noch nicht aus der Erde sind. Ebenso verhält es sich mit Georginen und einigen anderen Blumenarten. Dicke Bohnen konnten und sollten wegen möglichen Läusebefalls schon, wenn möglich, Ende Februar gesetzt werden.

Das Graben erfolgte wegen der allgemein großen Bodenfeuchtigkeit erst im Frühjahr. Nachdem die Fläche meist mit Pferdemit bestreut war, wurde dieser mit dem Grünwuchs vom Herbst und Winter und der oberen Erdkruste per Schaufel in die Grabefurche gelegt, auf den dann die Spatenstiche geworfen wurden. Nach Abtrocknung der Oberschicht wurde per Harke das Saatbeet bereitet.





Als Dünger kannte man vorwiegend nur Mist (bevorzugt Pferdemist), Kompost war hier in den Gärten nicht üblich. Nachdem man anfangs, die Jauche, *Aale*, aus dem Mist abzuleiten, wurde auch im Garten diese vorwiegend bei Rüben und Kohllarten verwandt. Zu Beginn dieses Jahrhunderts kam dann in kleineren Mengen der Mineraldünger in Gebrauch, Thomasmehl und Kali und zur selben Zeit auch Guano, der weniger gestreut, sondern mit dem Löffel zugeteilt wurde. Vor allem letzterer brachte einen sichtlichen Erfolg. Danach folgte der Kalkstickstoff, der oft zur Unkrautbekämpfung verwandt wurde, und um 1935 der übrige Stickstoffdünger.

Gartengeräte

Schaufel, *Panne* (holländisches Modell mit aufgesetzten Kanten), Spaten, *Schüppe* (Marke Ideal), Mistgabel, *Greepe*, dann noch das erwähnte *Schüffelken* zum Wegesäubern und Unkrautvernichten. Zum letzteren wurde aber vorwiegend ein Krätzer gebraucht, eine Hacke mit drei breiten, glatten Zinken. Ferner eine Harke zum Saatbeetbereiten und zur Wegepflege. Gartenleine, *Bohnenpötter* und *Erpelpötter* brauchte man bei der Einsaat.

Die einzelnen Teile des Gartens

Gemüse

Es wurde entsprechend der Fruchtfolge gewechselt. Angebaut wurden Dicke Bohnen, Erbsen, Stangenbohnen, Buschbohnen, Weiß-, Rot-, Grün-, neuerdings auch Spitzkohl und Chinakohl, Rote Bete, Möhren, Zwiebeln. Zwiebeln und Möhren wurden abwechselnd nebeneinander gepflanzt, damit sie sich gegenseitig die entsprechenden schädlichen Fliegen 'vom Halse halten' sollten. Nach den Frühkartoffeln und Dicken Bohnen, nach Spinat und Salat wurden noch Porree und Grünkohl angebaut. Letzterer wurde viel zum Abblättern für die Schweine, aber auch für Stallkaninchen gebraucht, ebenso die Möhren und Steckrüben.

Obst

Im hinteren Teil des Gartens standen meist die Beerensträucher. *Stäckbäsen*, *Oolbäsen* (schwarze Johannisbeere), *Johannisbäsen* (rote). Erdbeeren kamen hierzulande erst um 1930–1940 auf, ebenso Zwergobst und Halbstamm. Spalier- und Spindelobst waren und sind hier nicht gebräuchlich.

Das Auslichten, *Utschnögen*, der Obstbäume geschah meist zu Ausgang des Winters. Das *Enten* = Veredeln machten manche Bauern selber und dann auch für andere.

An Obstsorten gab es Pflaumen: *Eierprumen*, *dicke Prumen*, *Backprumen* und *Bellsen*. An Birnen: *Kohföte*, *Pumpeern*, *Zuckerpeern*, *Köddelpeern*, *Grieskespeern*, *Permutpeern*, *Roggenpeern* (in der Roggenernte schon reif), *Bouckweitenpeern* usw. An Äpfeln: *Striegkesappel*, *Paradiesappel*, *Kännekesappel*, *Rabaukappel*, *Pannekokenappel*, denen sich meines Wissens erst später, in diesem Jahrhundert, noch Boskop, Roter Stern, Jakob Lebel, Dülmener Rose usw. zugesellten.

Einen oder einige Walnußbäume fand man an jedem Bauernhof; sie sind jedoch heute selten geworden. Ebenso verhält es sich mit den Eßkastanien. Auch fand man früher bei manchem Bauern am Gartenrand einen Mistelbaum, dessen Früchte vor Gebrauch erst Frost haben mußten. Auch die Mistel ist bei den Bauern hier fast verschwunden.

Gewürz- und Heilkräuter

Schnittlauch, *Rippkrut*, wurde für Salate gebraucht; Petersilie und Porree, *Prei*, für Suppen, Dill und Estragon für Gurken, letzterer auch beim Wursteln. Wohl erst später (Anfang des Jahrhunderts) kamen noch Meerrettich, Maggikraut, Sellerieknollen, Bohnenkraut usw. dazu, die auch heute alle noch üblich sind. An Heilkräutern hatte man vor allem Kamille, gebraucht als Tee für ungezählte Krankheiten, aber auch für



17 Beim Heckenscheren
(Köckelwick 1936)

heiße Auflagen bei Entzündungen; Pfefferminze, *Pepermüntentee*, für Erkältung und allgemeinen Gebrauch. Ebenso war der Holunder- oder Flidertee, dessen Strauch oft an einer Gartenecke stand, fürs Schwitzen und gegen Erkältung und Bronchitis.

Blumen und Ziersträucher

Dahlien = Georginen waren wohl die beliebtesten Blumen. Dazu kamen Tausend-schön, *Dusendschur*, Goldlack, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Sonnenblumen, *Hemdsknöppkes* (?), Tagetes, *Stinkelblömen*, Veilchen, Primeln, Astern. Strohblumen, Stockrosen und Kletterrosen, Pfingstrosen, Polyantharosen, Stolzer Heinrich sind wohl etwas jüngeren Datums.

An Sträuchern gab es: blauen und weißen Flieder, *Zieringel*, Schneeball, Lorbeer und Jasmin. An der Hauswand hatte man öfter Efeu, aber auch wilden Wein und Kletterrosen, diese auch über Torbogen rankend. Rosen wurden vorm Winter allgemein zurückgeschnitten und die Stöcke dann mit Strohmist oder Laub gegen den Frost abgedeckt. Veilchen und Goldlack wurden wohl wegen ihres Duftes angepflanzt. Für Sträuße wurden vorwiegend Dahlien, Osterglocken, Astern, Lupinen und Pfingstrosen gebraucht. Bei Prozessionen wurden meist Feld- und Wildblumen verwendet. Geranien, allgemein *Pottblomen* genannt, auch Fuchsien, Fleißige Liese usw. kennt man etwa seit 1900.

Rasen

Hierzulande hatte man vereinzelt und in kleinen Abmessungen etwa um 1930 die ersten Rasenflächen, die dann nach dem letzten Weltkrieg, etwa ab 1950, vermehrt und vergrößert wurden. Wurden erstere noch einmal monatlich mit der Sense gemäht, so wurde später durch das Aufkommen der Hand- und Maschinenmäher ein etwa wöchentliches Schneiden üblich. Einher ging hiermit eine vermehrte Düngung und ein gelegentliches Ausstechen der vermehrt auftretenden Löwenzahnpflanzen. Es gab aber auch schon



ältere Grasflächen, die mit Obstbäumen bepflanzt waren, die *Appelgoren* oder *Appelwäideken* genannt wurden. Diese Flächen wurden dann meist als Kälberweide benutzt.

Bäume

Am Hof, an der Auffahrt zum Kamp, am Tor zur Haus- oder Hofweide standen öfter einzelne Eichen oder auch Linden, weniger mal Buchen. Oft war auch der Weg, der als Hofzufahrt diente, eine Baumallee. Auch hier standen vorwiegend wieder Eichen, aber auch Linden. Auch der Hofbusch, der bei den meisten mittleren und wohl immer bei den größeren Bauern vorhanden war, bestand meist aus Eichen. Pappeln wurden vorwiegend an Wasser- und Weiderändern in Reihen gepflanzt. Letztere sind durch die langjährigen niedrigen Verkaufserlöse seltener geworden. Ebenso auch Hofbäume und Hofbusch, die oft einer Hofraumvergrößerung oder neuen Gebäuden weichen mußten. Linde ja, aber Eiche wird selten wieder neu angepflanzt, sie paßt wohl nicht zu unserer schnellebigen Zeit.

Bei einigen Bauernhäusern fand man noch bis vor einigen Jahrzehnten vorm Wohngiebel einig Linden, deren Zweige, ineinanderverflochten, als Schattenspender dienten. Diese Aufgabe ist in letzter Zeit von den Rolladen übernommen worden. An den oben erwähnten Standorten der Hofeichen und Linden standen zuweilen auch Walnuß- oder Kastanienbäume. Die Eiben hatten ihren Standort meist am Bienenhaus und wurden, wegen ihrer Giftigkeit (besonders für Pferde), nur vereinzelt auch als Heckenpflanze gebraucht.

Verarbeitung der Gartenfrüchte

An Gemüse wurde vor allem Weißkohl, *Busskohl*, aber auch Stangenbohnen, Fitzebohnen, und Stielmus, *Stengeln*, in Fässer eingestampft, besonders zum *Surmoos*. Zum Machen kam Hilfe, vorwiegend die Schwester, Schwägerin oder Mutter der Bäuerin. Vor über 50 Jahren wurde noch viel mit dem Brotmesser *geschniebelt*, bis dann die *Buschkohl-schawen* aufkamen, die wir uns beim Dorfschreiner ausliehen (für ein paar Groschen). Das Feststampfen geschah an Ort und Stelle im Keller und wurde wegen der niedrigen Kellerdecke oft von Jungen bzw. heranwachsenden Kindern besorgt (mit gescheuerten Holzschuhen). Es wurde aber auch von Erwachsenen mit den Händen eingestampft, und zwar beides so lange und intensiv, bis der Gemüsesaft an die Oberfläche trat. Ein rundes Brett, mit einem großen Kieselstein beschwert, diente als Abdeckung.

Auch Backpflaumen wurden in Fässern eingemacht und dann *Kniesterfinken* genannt. Aber auch im gedroschenen Kornvorrat wurden Pflaumen aufbewahrt. Dieselben wurden aber in alter Zeit, etwa um die Jahrhundertwende, vorwiegend im Backofen alter Art getrocknet. Ebenso die Äpfel, die in Scheiben geschnitten und durch die Entfernung des Kerngehäuses zu Ringen wurden und so zum Trocknen am Band aufgereiht, aber auch wohl auf Roste wie Pflaumen und Birnen gelegt wurden. Letztere wurden nicht wie die Äpfel geschält, sondern nur kreuzweise, von der Blütenkrone her, eingeschnitten, so daß der Zusammenhalt am Stielende noch gegeben war. Mit dem Stielende nach oben wurden sie dann getrocknet und später vorwiegend als Einlage für Buttermilch, *Karnemelkspapp*, gebraucht. Äpfel wurden zuweilen auch in Erdmieten aufbewahrt. Die Haltbarkeit war gut, aber es entstand ein unappetitlicher muffiger Erdgeschmack. Etwa zu meiner Kinderzeit, um 1920 – 1930, kam hier bei den Bauern das Einwecken auf. Pflaumen, Äpfel, Birnen, aber auch alle möglichen Gemüsearten wurden *innekockt*. Etwa 1950 kamen dann die ersten Gefrieranlagen, hier als Gemeinschaftsgefrieranlage im Zentrum der Bauerschaft, vom Krämer betreut. Um 1960 gingen aber immer mehr zu einer hauseigenen Anlage über. Waren diese Gefrieranlagen anfangs vorwiegend für





Fleischkonservierung gebraucht worden, so wurden sie aber mehr und mehr auch für Gemüse und Obst verwendet.

Früher war es vermehrt üblich, Beeren, vor allem Wildbeeren, in den *Wienkrüken* oder *Kornfläschken* neben dem Herd zu Wein gären zu lassen. Heute werden die Beeren vermehrt zum Aufgesetzten angesetzt.

Obstverkauf hat, nach meiner Erinnerung, vereinzelt in den Jahren um 1930 in geringem Maße auf dem Markt oder in den Straßen der Stadt stattgefunden (d. h. vom Bauern aus).

Brauchtümliches

An bestimmten Sä- und Pflanzzeiten ist mir nur das schon vorher erwähnte, betreffs der Eiseiligen, bekannt. Der Brauch mit dem *Fiulen* ist hier nicht üblich.

Ein Kreuzzeichen übers Gesäte war nicht üblich, wohl eine Art Stoßgebet: *No laot in Gotts Namen wassen.*

Der Buchsbaum wurde am Palmsonntag zur Palmweihe und Prozession und auch zum *Palmposken*-Singen der Kinder gebraucht. Die geweihten Palmzweige wurden in der Wohnung, im Stall und auch auf den Feldern aufgesteckt.

Sprichwörter, Rätsel

Nao Wotteln ken god nao spotteln.

Hat sieben Häute und beißt alle Leute = Zwiebel

Ne groten Goren un'n Hus vull Frauloe, is'n Undergang vör 'n Buur.

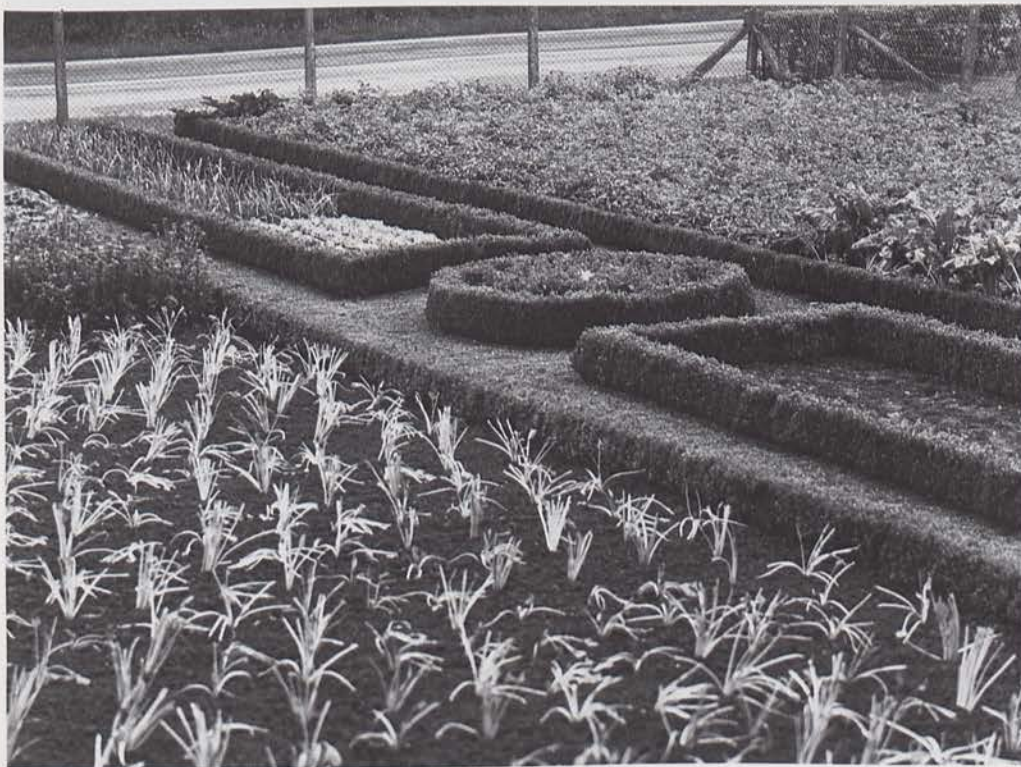
Lieder: Ei Veilchen, liebes Veilchen ...

Dunkelrote Rosen schenkt man ...

Petersilie, Suppenkraut, wächst in unserem Garten ...

De ganze Wäke Busskohlsblaa ...

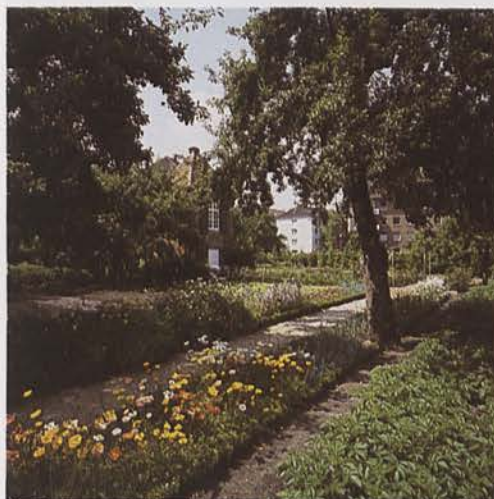
(...)



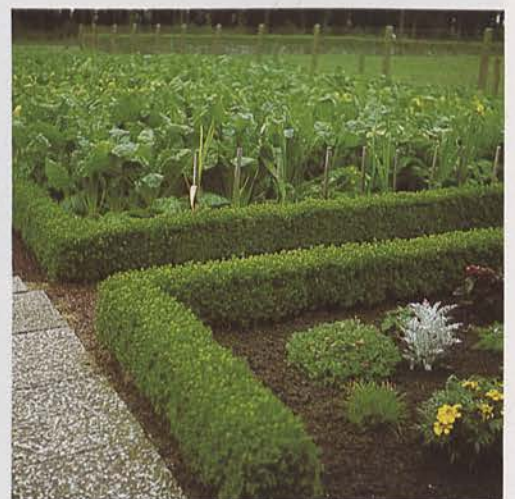
18 Der Garten als Kunstwerk



19 *Anlage ohne
besonders hervorgehobene
Mitte (Senden)*



20 *»Bauerngarten«
mitten in der Stadt
(Münster,
von-Kluck-Straße)*



21 *Ottmarsbocholt
(Kreis Lüdinghausen)*



22 *Haus Langen
(bei Westbevern)*



23 *Aus einem Garten
bei Telgte*

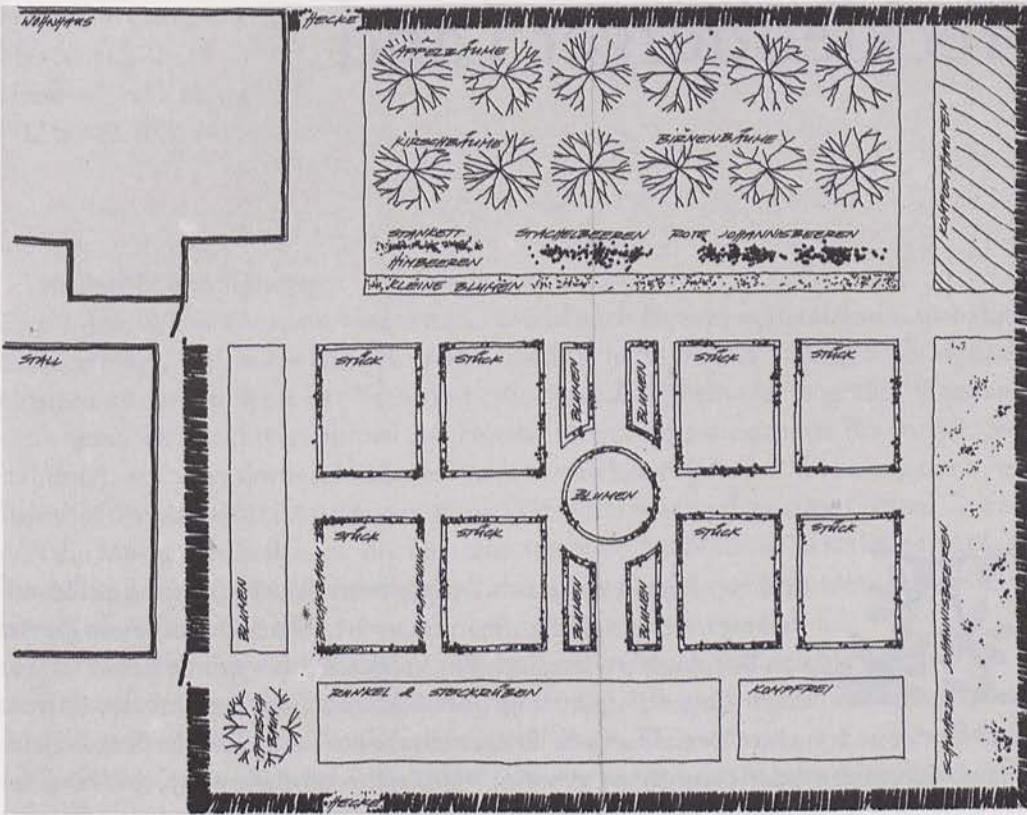
24 *In der Nähe von
Münster (Sebon)*



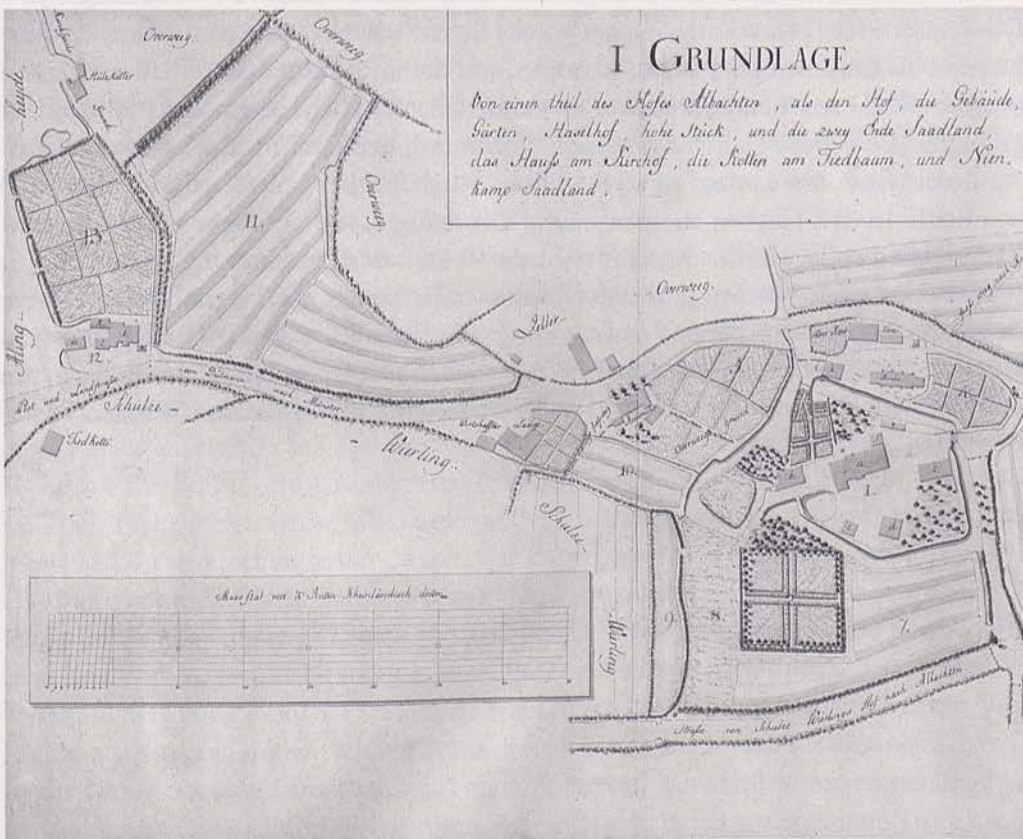
25



26



Plan eines Gartens in Herbern, ca. 1930-1950
(Zeichnung: Atila Bruckner)



27 Domkapitularischer Schulzenhof Albachten
(Zeichner: Joseph Schmeddes, 1784)



Tecklenburger Land



us dieser Region stehen als Beispiele ein Bahnhofsgarten, ein Handwerkergarten und ein Kaufmannsgarten nebeneinander, alle in der Art von Bauergärten angelegt. Ein Vergleich mit weiteren Berichten aus dieser Gegend ergibt folgendes Bild von Lage und Art der Gärten: Fast immer ist von einer Zweiteilung die Rede, meist in der Form, daß der Garten beim Hause Ziergarten oder Hausgarten genannt wird, während der zweite, größere, der eigentliche Gemüsegarten war oder eine Art Feldgarten. – Ziergärten, getrennt vom Gemüsegarten und ausdrücklich so bezeichnet, werden für diese frühe Zeit außerdem nur in Minden- Ravensberg genannt.

Auf eine Besonderheit dieser Region ist noch hinzuweisen: die »Töddengärten«. Die *Tödden* oder *Tüötten* waren nachgeborene Bauernsöhne, die bis zum frühen 19. Jahrhundert als Packenträger über Land zogen, um die in der alten Grafschaft Lingen erzeugten Woll- und Leinenprodukte zu verkaufen, vor allem in Holland. Allmählich gelangten sie dabei zu einem gewissen Wohlstand, der auch in ihren Gärten seinen Ausdruck fand. So hatten sie z. B. schon frühzeitig besonders schöne Ziergärten (s. oben!). In den Hecken standen häufig Obstbäume, was anscheinend von einigen Bauern dieser Gegend nachgeahmt wurde. – Der Berichterstatter Richard Lepper stammt aus einer Mettinger Töddenfamilie und war als Kaufmann mehrere Jahre in Holland tätig. Sein Bericht enthält einige Angaben über Töddengärten. Der Plan eines Töddengartens sowie zusätzliche Angaben wurden dem Buch von Rickelmann entnommen. (Hubert Rickelmann, *Die Tüötten in ihrem Handel und Wandel*. Ibbenbüren 1961.)



HEIN SCHLÜTER

Ms.-Nr.: 6372

Hörstel/Tecklenburg

1912 bis 1930 (1984)

Ein alter Bahnhofsgarten

Zum 1. Juli 1912 wurde mein Vater von Coesfeld nach Hörstel versetzt und dort Bahnhofsvorsteher. Weil wir – seine Familie – noch nicht zu diesem Termin nach Hörstel umziehen konnten, lebte der Vater dort eine kurze Zeit allein und kam zum Wochenende heim. Da brachte er einmal aus Hörstel ein paar wunderschöne Rosen mit. Sie stammten aus dem dortigen Bahnhofsgarten, welcher neben der Wohnung oben im Bahnhof demnächst der unsrige sein würde. Der Vater beschrieb uns den Garten. Besonders die Mutter freute sich auf diesen, stammte sie doch aus einem Ackerbürgerhaus in Vreden und war mit etwas Landwirtschaft und einem Garten großgeworden. In Coesfeld hatten wir keinen Garten.

Ich erinnere mich des Hörsteler Bahnhofsgartens noch gut, erlebte ich ihn doch zunächst als 9jähriger Junge. Man muß sich, wenn man ihn zu beschreiben versucht, bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückversetzen. Das ist lange her. (...) Das Bahnhofsgebäude lag in Längsrichtung an der Südseite der Strecke Rheine–Osnabrück. An seiner westlichen Schmalseite, nur wenig von ihm getrennt, befand sich der Bahnhofsgarten. Er war um einiges breiter als das Gebäude. An Bahnhof und Garten vorbei führte die breite Ladestraße zu den sogenannten Ablade-(Güter)gleisen hin.

Um den Garten zu beschreiben, fange ich bei seiner Umfriedung an. Diese bestand aus einer etwas dickbauchigen Hecke. Welcher Art sie war, kann ich nicht sagen. Es war aber weder Hainbuche noch eine Dornenhecke. Sie wuchs mit langen, überhängenden Oberzweigen. Ein hölzernes, leicht schiefhängendes Törchen führte in den Garten hinein. Von dort aus verlief ein Längspfad und teilte den Garten in zwei Hälften, die in der Mitte wiederum durch einen Querpfad in zwei Hälften aufgeteilt wurden. So bestand die Gartenfläche aus vier Vierteln.

Die Pfade waren ca. 1 Meter breit und an beiden Seiten mit Buchsbaum eingefasst. In der Mitte des Gartens, dort, wo sich die beiden Richtungen trafen, war ein buchsbaumeingefasstes Rondell angelegt. Der Pfad verlief rundum. Und in diesem Rondell standen ein paar Rosenstöcke, von denen uns der Vater die herrlichen Rosen mitgebracht hatte.

Das Besondere an diesem Herzstück des damaligen Bahnhofsgartens aber war, daß darin zusätzlich kopfdicke Glaskugeln auf Stöcken standen. Sie hatten wohl die gleiche Höhe wie die Rosen und schimmerten bunt im Tageslicht. Wieviel Kugeln es waren, weiß ich nicht mehr. Diese Glaskugeln – die ich damals auch vereinzelt in anderen hiesigen Gärten gesehen habe – waren auf der in der Nähe des Bahnhofs gelegenen Glashütte von den Glasbläsern unter der Hand angefertigt und abgesetzt worden.

Der Mittelgang unseres Gartens führte zu einer sechs- bzw. achteckigen Laube. Wir sprachen von einer Geisblattlaube, die Blätter derselben waren mehr als handgroß. Mitten in der Laube stand der Stamm einer kräftigen Linde, die alles überschattete. Wir Jungen stiegen gern hinein; ich schnitzte damals schon hochoben meinen Namen ein. In der Laube bot eine Lattenbank mit einem längeren Mittelstück und angeschrägten Seitenstücken reichliche Sitzgelegenheit. An einen gleichartig gezimmerten Tisch kann





ich mich nicht mehr erinnern. Ringsum war die lindenlaubüberdachte Laube hoch mit Maschendraht eingefaßt. Daran rankte das Geisblatt. Gegen die im Hintergrund gelegenen Bahnhofsnebengebäude (Stall etc.) schirmten viele Sträucher die Sicht ab. Sie reichten links und rechts der Laube bis an den Garten heran, wo je ein schmales Blumenbeet den Gartenabschluß bildete. Beidseitig des Laubeneingangs befand sich noch je ein ca. 1 Meter im Durchmesser großes eingefaßtes Rondell. Die Einfassung bestand aus graublauen, aber auch wieder buntschimmernden Schlackenstücken. Auch diese Brocken stammten aus der schon genannten Glashütte. Es war zerkleinerte Schlacke, Rückstände der Glasherstellung. Inmitten des Rondells wuchs, soviel ich mich erinnere, nicht gerade üppiger Rhabarber.

Schon sehr bald half ich meiner Mutter beim Bestellen des Gartens. Ich erinnere mich, daß wir, wenn im Frühjahr das erste Beet besät wurde, ein Korn des betreffenden Samens in den Mund nahmen und für die Zeit des Säens kein Wort sprachen. So war es alter Brauch in der Heimat meiner Mutter (in Vreden) gewesen.

Wie lange der Bahnhofsgarten die alte Form behalten hat, weiß ich nicht mehr. Später wurden die Hecken entfernt. Ein Lattenzaun trat an seine Stelle. Auch die buchsbaum-ingefaßten Pfade verschwanden. Statt dessen blieb nur ein Mittelpfad; das Beet wurde mit der Leine ausgerichtet, angeklopft und kantenmäßig abgestochen. Durch die Vergrößerung des Bahnhofsgebäudes wurde er (ursprünglich ca. 25 x 10 Meter groß) auch kleiner. Die Laube blieb noch lange erhalten.

Heute existiert von dem ehemaligen schönen Bahnhofsgarten in Hörstel nichts mehr. Er ist ein Fahrradabstellplatz geworden, an dessen westlichem Ende nüchtern und verloren noch die alte Linde steht. Hörstel hat auch keinen Bahnhofsvorsteher mehr, der einen Bahnhofsgarten haben möchte.



RICHARD LEPPER

Ms.-Nr. 6334

Mettingen und Tecklenburger Land

1910 – 1920 (1983)

Bauerngärten

Jede Familie hatte einen Garten. Er diente fast nur der Versorgung mit Gartenfrüchten. In neuerer Zeit hat man die Gärten verkleinert und zum Teil in Rasenflächen umgewandelt, da sich der Anbau von Gartenfrüchten nicht lohnte. Aus biologischen Gründen bebaut man heute wieder den ganzen Garten. Reine Ziergärten auf Bauernhöfen sind mir nicht bekannt. Die *Tüöttenhäuser* hatten auch schon früher schöne Ziergärten. Der Bauerngarten lag direkt beim Haus, für die Dörferleute etwas außerhalb.

Die Einteilung des Gartens war fast immer gleich: vier große Felder, acht Rabatten, in der Mitte ein Rondell, zum Abschluß eine Laube, aus Heckenhölzern gezogen. Eine feste Bank war in der Laube, ein kleiner Tisch und einige Gartenstühle. Das *Immenschur*, von Wacholdersträuchern umgeben, war auch im Garten. In dem *Tüöttengarten* stand auf dem Rondell eine bunte Glaskugel, auch wohl eine Sonnenuhr.

Eingefriedigt war der Garten mit einer *Harböken-* oder Weißdornhecke. Einmal im Jahr, im August, zur Zeit der großen Prozession oder Kirmes wurde die Hecke geschnitten. Das Gartentor war überwölbt. Einige hatten kunstvoll geschnittene Figuren. Auch mächtige Eiben wurden als Torbogen geformt.

Die Beete waren mit Buchsbaum, der alle fünf Jahre umgelegt werden mußte, eingefast. Das Mittelbeet mit Flaschen eingefast war eine Seltenheit. In einfachen Gärten nahm man als Einfassung: Nelken oder Herz Jesu-Blümchen. Jeden Samstag wurden die Wege von der Magd oder von den größeren Kindern *geschüffelt* und geharkt. Die Hausfrau war für den Garten verantwortlich. Auf einen Wechsel im Anbau der Gartenfrüchte auf den Rabatten und Feldern wurde geachtet. Im Februar kam der *Säotker*, der Gärtner, um die Bestellung von Samen aufzunehmen, eine Ergänzung zu den selbstgezogenen Sämereien. Im März, sobald die Witterung es erlaubte, wurden Große Bohnen gelegt und Möhren, mit Salat vermischt, gesät, im April Erbsen, Petersilie, im Mai Gurken, Bohnen. Hauptsächlich vorgezogen: Rüben und Grünkohl. Die Arbeiten wurden nur alltags und zwar nachmittags vorgenommen. Als Dünger wurde Rindermist bevorzugt. Einige Lagen Pferdemist kamen zur Erwärmung des Bodens ins Mistbeet. Zwiebeln düngte man gern mit verdünntem Hühnermist. Für die wenigen Spargelbeete hatte man Pferdemist gern. Kunstdünger wurde zum ersten Mal 1913 verwendet.

Zum Umgraben des Gartens gebrauchte man die *Schute* = Spaten und die Schaufel; für den Mist die Forke, eine hölzerne Harke für das Saatgut, eine Hacke für das Unkraut und eine eiserne Harke. Eine *Pattline* durfte nicht fehlen. Eine Gießkanne, *Bruse*, stand für die Bewässerung zur Verfügung. Das Wasser wurde dem Regenfaß entnommen, oder es wurde in der Sonne vorgewärmtes Brunnenwasser gebraucht. Das Unkraut wurde durch *Wehen* = Ausziehen entfernt. Schwarze Blattläuse, *Hiämeln*, an den Großen Bohnen wurden durch Abwaschen mit leichter Seifenlauge vernichtet.

Wir hatten nur einen kleinen Garten. Auf den vier Rabatten säten wir Schnittsalat; daneben Möhren, *Wuodeln*, mit Salat vermischt, und Zwiebeln; Spinat, Gurken, Dill dazwischen, ferner Petersilie und Porree. Die Ecken der Beete waren für Sommerblumen



vorgesehen, und einige Rosensträucher standen dort. Auf den Feldern einige Reihen Großer Bohnen. Die Felder selbst wurden mit Früh- und Spätkartoffeln bepflanzt. In den Ecken standen Johannisbeeren und Stachelbeeren. An Obstbäumen hatten wir nur einen Birnbaum, der zwei Sorten trug, eine frühe *Kiärmstebirne* und späte *Kohklaunen*. Frei gewordene Stellen wurden mit Moospflanzen (Grünkohl) und Rote Bete besetzt. In den Bauerngärten gebrauchte man diese Stellen für Steckrüben und Runkeln.

In den Hecken der Bauerngärten standen die Obstbäume. Beliebte Kirschsor-ten waren Maikirschen (»nur für die Vögel«) *Schwatt un Wittspanske*, *Knappkässen*. An Birnen gab es: *Kiärmstebirnen* = frühreife, kleine *Krukbirnen* – nicht jedermanns Geschmack, *Pundbirnen* zum Einmachen, *Waterbirnen*, *Kohklaunen*, Winterbirnen. Pflaumensorten kannten wir: *Wichelkes*, *Spelgen* und Backpflaumen. Für Äpfel hatte man neben dem Garten eine Obstwiese: Augustäpfel = Klaräpfel, Haferäpfel, Kopfäpfel, *Siepel*, *Sürkes*, Gravensteiner, rote und weiße Paradiesäpfel.

Übliche Gewürzpflanzen waren: Dill, Bohnenkraut, Schnittlauch, Petersilie, Porree. An Heilkräutern gab es Kamille und Pfefferminze.

Ziersträucher: Landrosen rosa und weiß; Kletterrosen; hochstämmige Rosen, die im Winter umgebeugt und deren Kronen mit Erde bedeckt wurden; *Nagelblomen*; Flieder in lila und weiß; *Hülsekrappen*; Ilex; Rhododendronsträucher in vielen Farben; Magnolien in den *Tüöttengärten*. An Mauern rankte Efeu.

Blumen: Schneeglöckchen; Osterblumen = Narzissen; *Aprilbloemkes* = Primeln; Maiglöckchen; *Viölkes* = Veilchen; Vergißmeinnicht; *Maijünten* = Pfingstrosen; *Wiehenblomen* = Phlox; *Güllaken* = Goldlack; *Herz Jesublömkes* (ein Steinbrechgewächs); Nelken; Stockrosen; Lupinen; Georginen; Napoleonshut = Eisenhut.

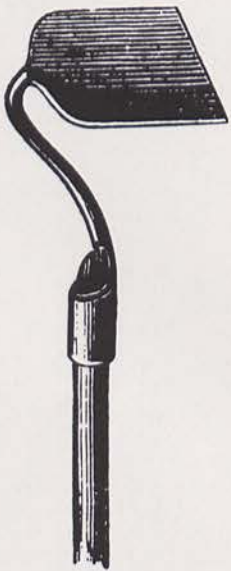
Als Kinder hatten wir im Garten ein Stückchen Land für ein *Blomenbeken*. Hier säten wir verschiedene Sommerblumen.

Bei der Prozession wurden Beete mit Margeriten und Kornblumen (an)gelegt. Im Herbst nahm man Georginen hierfür. Blumenkästen wurden mit Geranien und Fuchsien bepflanzt. Fleißige Lieschen zog man in Blumentöpfen. In Kübeln Hortensien, Lorbeer und Oleander sowie Yuccapalmen (= Palmlilien). Getrocknet wurden Strohlblumen, Judassilberlinge und Zittergras.

Rasen in Bauerngärten von früher kenne ich nicht. In den *Tüöttengärten* gab es rosenberankte Laubgänge und Schiebkarren aus Birkenhölzern mit vielen Blumen. Das Gras wurde öfters mit der Sense kleingehalten.

In der Nähe des Hauses standen schattenspendende Lindenbäume, besonders an der Südseite. Oft als Wand beschnitten. Etwas entfernt am Hofesrand mehrere Eichenreihen, auch schon mal Buchen. Kastanie und Akazie, Robinie wurden mehr als Ziersträucher angesehen.

In großen Steinkrügen wurde früher der *Kabus* eingemacht. Die ganze Familie half hierbei. Auch gab es Tagelöhner, die mit der Kabusschneide von Hof zu Hof zogen. Die Krüge wurden mit einem hölzernen Deckel abgeschlossen, dieser mit einem Kiesel-stein beschwert. Bohnen wurden geschnippelt und in Steinkrügen aufbewahrt. Getrocknet wurden *Krüpers*, Prinzeßbohnen. Möhren wurden in Kuhlen gelagert, Rote Bete in Sand aufbewahrt. Äpfel wurden zu Gelee verarbeitet und auf dem *Biöhn* gelagert. Winterbirnen ebenfalls, oder in Gläsern konserviert. Von Pflaumen machte man Mus, das man in kleinen Steintöpfen aufbewahrte. Gurken wurden in Gläser eingemacht. Schwarze Johannisbeeren oder Holunderbeeren wurden mit Schnaps aufgesetzt. Von roten Johannisbeeren wurde Wein hergestellt. Heute besitzt jede Familie eine Gefriertruhe.





Bei den Bauern konnte man Obst kaufen oder auf dem Markt. Den Herbstmarkt nannte man *Kabusmarkt*.

Verunkrautete Gärten hießen *Queckengaorn*.

Am Palmsonntag wurde der Buchsbaum geweiht. Zu Hause wurde er ans Kreuz oder ans Weihwassertöpfchen gesteckt. Man gebrauchte ihn zum Weihwassersprengen, z. B. bei Versehgängen oder bei Neubauten zur Haussegnung. Bei schweren Gewittern wurde ein kleiner Zweig zur Abwendung vom Blitzeinschlag in den Schornstein geworfen.

In unserem Garten stand ein schöner *Hülzkrappenstrauch*, Stechpalme. Eines Tages sagte meine Schwester: *De kümp dr ut, ik häwe bin Gaörner eenen Ilex bestellt.*

Zum Abschluß ein Rätsel:

Kuomt se, dann kuomt se nich

kuomt se nich, dann kuomt se.

(Vügel un Järven)



28, 29 Gärten aus dem
Tecklenburger Land
(Brochterbeck und
Kattenvenne)



ROBERT NIEDERHELLMANN

Ms.-Nr. 6353

Lienen

1925 bis 1975 (1983)

Fünfzig Jahre »Unser Garten«: 1925 bis 1975

Im eng gebauten Dorf Lienen hatte nicht jede Familie einen Garten direkt am Haus. Unser Garten war der eines Handwerkers. Mein Vater (Uhrmachermeister) kaufte ihn im Jahre 1904. Er hatte eine Größe von 2000 Quadratmetern und lag am Ortsrand, etwa 100 Meter vom Haus entfernt. Beschreiben kann ich ihn für die Zeit von 1925 bis 1975.

Der Garten diente zur Versorgung mit Gemüse, Früchten und zur Freude, z. B. an Blumen und Ziersträuchern.

Ursprünglich hatte der Garten keine Laube; wir machten uns eine aus hochgebogenen Heckenpflanzen. Später gab es dann eine vom Zimmermann gebaute Laube, ein Lattengerüst mit einem Teerpappendach. Es wurde auch eine Grotte mit einer Fichtenhecke angelegt. Weil der Garten nicht am Haus war, diente uns die Laube hauptsächlich zur Aufbewahrung der Gartengeräte. (...)

Eingefriedigt war unser Garten durch eine Dornenhecke, die etwa 1,50 Meter hoch war und einmal im Jahr gerade geschnitten wurde. Weil Mutter sich oft an den Dornen verletzte, wurde die Hecke später durch eine Hainbuchenhecke in gleicher Art ersetzt.

Die Beete waren nicht eingefaßt, sondern durch schmale *Pättken* getrennt. Diese wurden bei der Bestellung immer neu angelegt, je nach Breite der Beete. Nach dem Einsäen klopfte man jede Beetkante mit der Schaufel schön flach. Der Hauptweg wurde jeden Sonnabend geharkt und alle 14 Tage *geschuffelt*, oft auch die schmalen *Zwischenpättkes*.

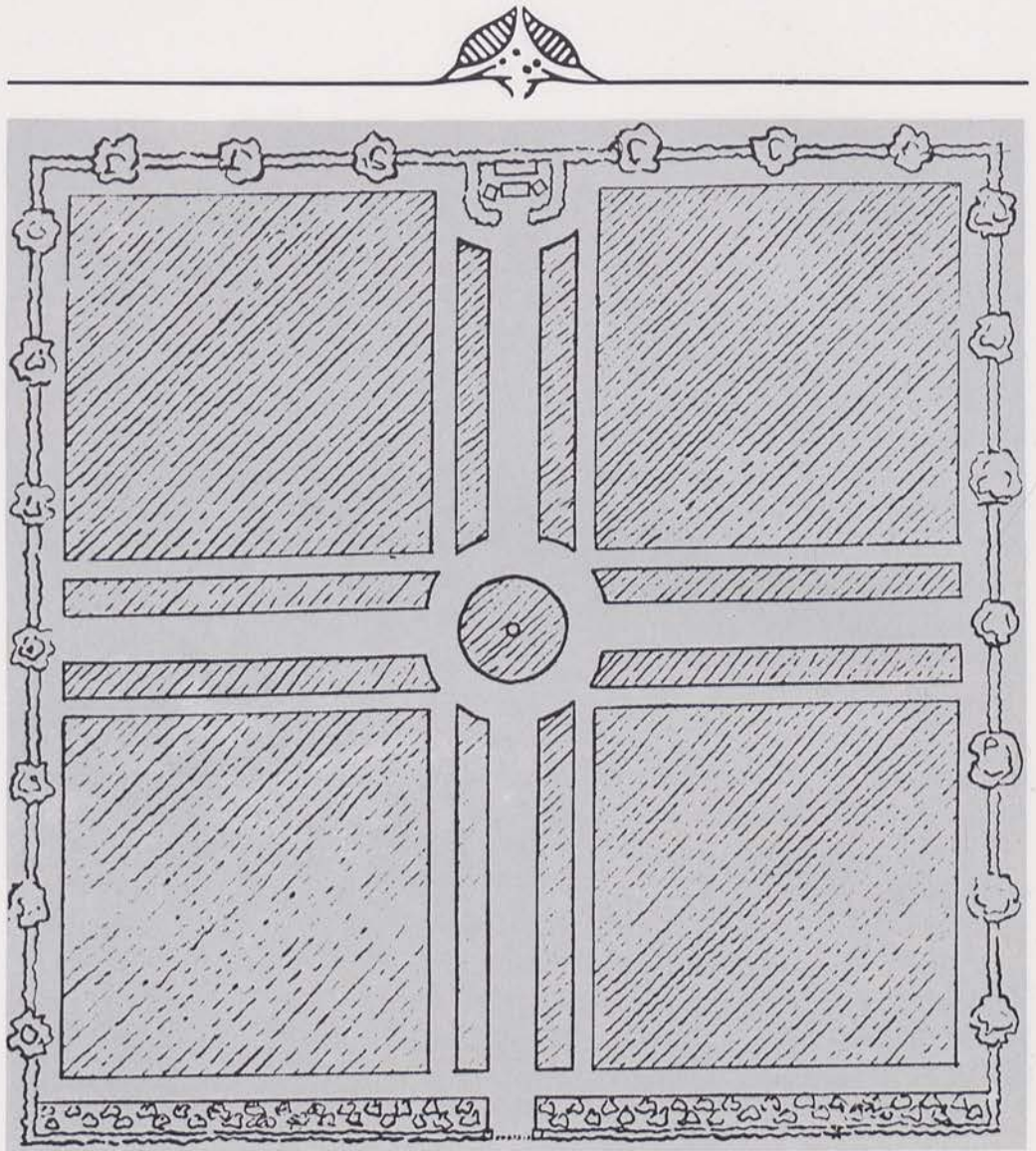
Für die Gartenarbeit war Mutter (Bauerntochter) zuständig, sie arbeitete fast jede freie Stunde im Garten. Vater half nur bei den schweren Arbeiten wie Umgraben, Kartoffeln anpflanzen u. a. Wir Kinder halfen jeden Sonnabend beim *Schuffeln* und Harken der Wege.

Gemüse- und Blumensamen wurden vom Gemischtwarenkaufmann bezogen. Kohlpflanzen zog man teils selbst, teils kaufte man sie. Kartoffeln wurden auch wohl (selten bei uns) vorgekeimt und dann mit den Keimen nach oben in die Erde gesetzt. Auch mit Bekannten wurden Samen und Pflanzen getauscht. Sonntags blätterte Mutter häufig im Gartenkatalog und ließ sich Dahlienknollen, Samen u. a. aus Erfurt und Frankfurt/Oder schicken.

Ein Mistbeet hatten wir nicht, wohl einen Komposthaufen. Gedüngt wurde mit Fäkalien, Jauche und Stallmist, in geringem Maße auch mit Kunstdünger. (Kunstdünger wurde in Lienen zum ersten Mal um 1880 vom Bauern Heemann auf einer Wiese ausgestreut.)

Weil unser Garten zu groß war, um mit der Hand umgegraben zu werden, wurden die Stücke so groß eingeteilt, daß sie auch mit einem Pferd umgepflügt werden konnten. Deswegen war auch der Weg an der Seite so breit, daß er von einem Pferdegespann begangen werden konnte.

Auf den Stücken verteilte man erst mit der Schiebkarre Mist in Haufen, die man dann mit der Forke, *Meßfuorken*, auseinander streute. Jauche fuhr man in einem *Fättken* aus



Plan eines Töddengartens
(Rickelmann, Mettingen,
S. 133)

Holz mit der Schiebkarre zum Garten. Später war es ein Metallfäßchen, das auf dem Handwagen gezogen wurde. Die Jauche wurde mit dem Stielfaß, *Stellfatt*, verteilt. Das Umgraben geschah meist mit *Inschäufeln*, das heißt: Mit dem Spaten wurde eine tiefe Furche gegraben, die nächste Scholle dann handbreit flach mit der Schaufel abgehoben. So kamen der Mist und der Mutterboden in die Furche. Dann war die nächste Furche wieder mit dem Spaten an der Reihe und so fort. Im Herbst wurde flach umgepflügt, *Stricken*.

Gartengeräte waren: Schaufel, Spaten, Holzharke, eine kleine eiserne Harke, Ziehhacke, *Schuffel*, Doppelhacke mit Blatt und drei Zinken, Häcker, verschiedene Forken, *Fuorken*, Kartoffelpflänzer, Erbsenpflänzer, Bohnenpflänzer, Krupbohnenpflänzer, Reihenzieher, *Riegentäiner*, Gartenleine, *Pattlienen*, Igel zum Ziehen und Ziehpflug zum Anhäufeln der Kartoffeln, Kartoffelhäcker (selten gebraucht); Kartoffeln wurden meist ausgeforkt.

Einen Brunnen gab es nur in Geheimrats-Garten. (Unser Gartennachbar war ein ehemals kaiserlicher »wirklicher« Geheimrat.) Wir trugen bei Trockenheit und zum Anpflanzen Wasser mit Eimern und Gießkannen zum Garten.



Zur Unkrautvernichtung wurde nur *geschuffelt* und gehackt. Maulwürfe, *Wannewürpe*, fing man mit einer Falle. Gegen Kaninchen steckte man angebrannte Socken oder mit Franzosenöl getränkte Lappen auf die Beete.

Angebaut wurden: Weißkohl, *Kabus*, Grünkohl, *Mous*, Rotkohl, Rosenkohl, Blumenkohl, Wirsing, Spinat, Melde, Kopfsalat, Feldsalat, Erbsen, Bohnen, *Graute Bauhnen*, Stangenbohnen, Krupbohnen, Möhren, *Wuordeln*, Zwiebeln, Sellerie, Rote Bete, Gurken, Porree, Schwarzwurzeln, Petersilienwurzeln, Rhabarber, Erdbeeren; später auch Tomaten und Spargel. Für die Tierhaltung baute man Rüben und Runkelrüben an.

Apfelsorten früher: Graue Renette, Goldparmäne, Zwiebelapfel, Breekapfel. Später: Boskop, Jubiläumsapfel, Westfälischer Gülderling, Dülmener Rosen, Ontario, Jacob Lebel, Adeslebener Calvill, Cox Orange.

Birnsorten früher: Pfundbirne, Zuckerbirne. Später: Gute Luise, Köstliche von Charneau, Klapps Liebling, Madam Marie Lesneau.

Stachel- und Johannisbeeren, später auch Schwarze Johannisbeeren. An der südlichen Scheunenwand hatten wir einen wenig ertragreichen Weinstock. Baumformen waren früher nur Hochstämme, später auch Buschobst. Beschnitten wurden unsere Obstbäume nicht, die Stämme wurden manchmal mit Kalk bestrichen.

Gewürzpflanzen waren: Petersilie, Schnittlauch, Dill, Liebstöckl, Porree.

Blumensorten: Narzissen gelb und weiß, Morgenstern, Osterblumen, Pfingstrosen, Rosen, Astern, Nelken, Reseda, Tränendes Herz, Löwenmäulchen, Phlox, Rittersporn, Stiefmütterchen, Jelängerjelier, Jungfer im Grünen, Tagetes, Stutzikum = Kapuzinerkresse, Goldlack, Ringelblumen, Vergißmeinnicht, Dahlien = Georginen. Strohlumen wurden getrocknet, zu Sträußchen gebunden und schmückten so im Winter die Wohnstube.

Ziersträucher früher: hauptsächlich lila Flieder, später: veredelter weißer und violetter Flieder, Jasmin, Veigeligie, Brautginster, Schneeball, Magnolie, Mandelbäumchen u. a.

Eine Rasenfläche hatten wir nicht, nur eine kurz gemähte Grasfläche mit Wäschepfählen, dort wurde auch manchmal Wäsche zum Bleichen ausgelegt.

Verarbeitung: Im Steintopf wurden eingemacht: Weißkohl, *Kabus*, zu Sauerkraut, dazu wurde der *Kabushobel* vom Nachbarn geliehen; ebenso im Steintopf *Fiksebauhnen*; hierzu lieb man die *Schnippelmühle*.

In Zubindegläsern wurden eingemacht: Kirschen, Pflaumen, Stachelbeeren, Marmelade, kleine heile Gurken, größere geschnitten, Bohnen süß/sauer. Als Konservierungsmittel diente Salizyl.

Es wurde aber auch schon eingekocht, z. B. Erbsen in Gläsern. Unser Einkochtopf, eine Art Wecktopf, wurde wahrscheinlich schon vor dem Ersten Weltkrieg gebraucht. Die Gebrauchsanweisung stammt von 1908. Der Apparat wird noch heute neben dem elektrischen Einkochtopf benutzt.

Birnen wurden geschnitten und im Herdbackofen oder auf Horden in der Mühle getrocknet. Daraus wurden Birnenstuten gebacken. Meine Tante brachte oft einen zu den Feiertagen.

Obstwein wurde hergestellt, aber wenig. Er wurde bei Visiten getrunken, aber von den Frauen kräftig mit Zucker gesüßt. Mein Vater hat nur einmal, zur Silberhochzeit, versucht, aus Stachelbeeren Wein zu machen; er ist nicht recht gelungen. Aufgesetzten lernte ich erst später kennen. Bei Gelegenheiten wie Frageabend, Kränzen tranken die Frauen roten Vanillelikör, der aus der Gartenwirtschaft geholt wurde. (...)





Ein Rätsel stand gleich zweimal in meiner Fibel, Ausgabe 1910. Auf Seite 61 heißt es:
»Rätsel.

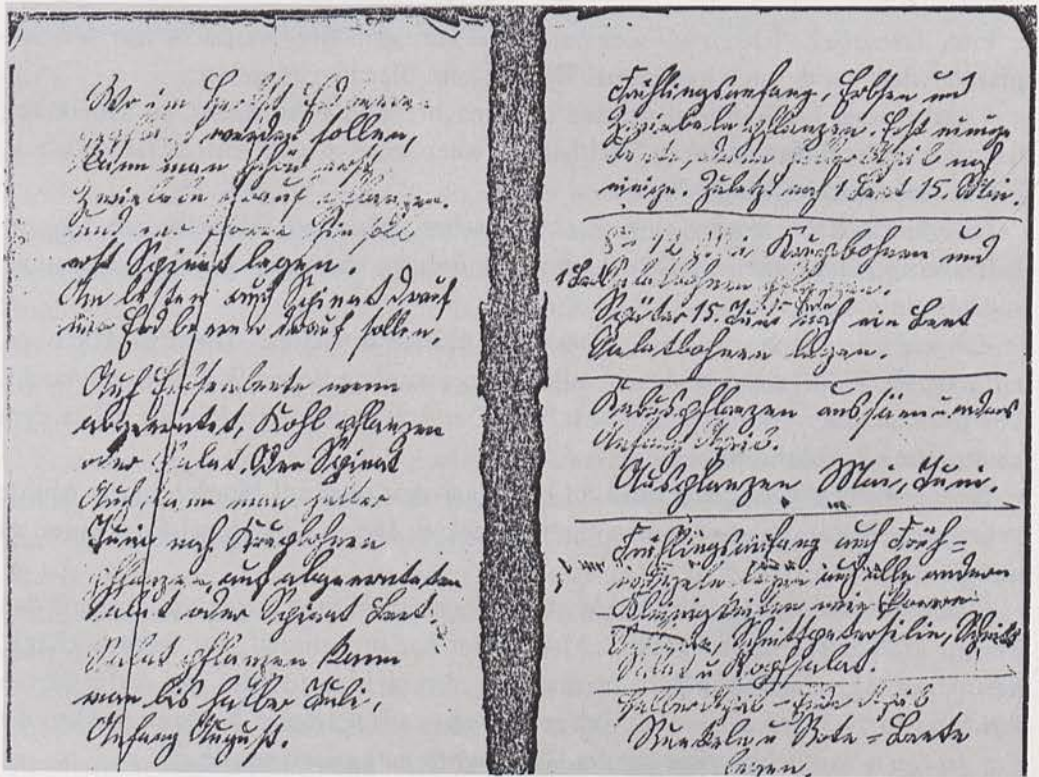
Erst weiß wie Schnee, dann grün wie Klee,
dann rot wie Blut, schmeckt Kindern gut.«

Auf der Seite 67 steht:

»Was ist das?

Im Frühling bin ich weiß wie Schnee,
dann werd' ich grün, so grün wie Klee;
doch später werd' ich rot wie Blut,
dann pflückst du mich, ich schmecke gut.« (= Kirsche)

Im Jahre 1976 wurde aus dem bisherigen Garten durch behördliche Anordnung Bauland. Der 2000 Quadratmeter große Garten wurde in drei Bauplätze à 600 Quadratmeter aufgeteilt, 200 Quadratmeter wurden Straße. Es fielen sofort Erschließungskosten in Höhe von 13,- DM pro Quadratmeter an, das waren für »unseren Garten« 27.000,- DM. Dadurch wurde der Besitz des Gartens zu teuer. Zwei Bauplätze wurden verkauft, um einen Restgarten behalten zu können. Dieses Bau-Erwartungsland macht aber als Garten keinen Spaß mehr. Das Grundstück wird zum größten Teil vom Nachbarn mitbenutzt.



30 Zwei Seiten aus einem Notizbuch für Anbau und Fruchtfolge



Mindener Land und Ravensberger Land



Das Ravensberger Land und das Mindener Land (eigentlich Minden-Lübbecke) werden hier zusammengefaßt. Es werden drei Beispiele von Gärten angeführt, die jeweils verschiedene Grundrisse zeigen. Aus den Skizzen wie aus den Berichten geht hervor, daß es sich bei den Gärten am Hause mehr um Ziergärten handelt, die hauptsächlich Blumen enthielten. In keinem Fall sind es »architektonische« Gärten.

Nach Hesemann (Heinrich Hesemann, Beiträge zur Ravensbergischen Volkskunde, Diss., Greifswald 1909, S. 8) hat sich der Ziergarten in dieser Region zu Anfang des Jahrhunderts unter städtischem Einfluß entwickelt. Es gab aber außerdem noch eine Art Feldgarten, d. h. es wurde jedes Jahr zusätzlich ein Stück Land für Gemüse auf dem Feld freigehalten. Diese »Feldgärten des hofnahen Ackerbereiches blieben offensichtlich im altwestfälischen Norden am längsten erhalten« (Schepers, S. 124).



31, 32 Gärten im
Mindener Land
(Tatenhausen und
Nammen)



33



34



MARIE STEINKAMP

Ms.-Nr. 6371

Rahden-Varlheide und Rahden-Sielhorst

1900–1930 (1984)

Der Ziergarten

Aus meiner Kindheit in Rahden-Varlheide ist mir der Garten von meinem Elternhaus am besten in Erinnerung, den ich, zwar nicht maßstabgerecht, nur so aus der Erinnerung aufgezeichnet habe. Der Grundriß ist bis heute geblieben. Im allgemeinen hatten nur diejenigen, die nicht auf jeden Quadratmeter Nutzfläche angewiesen waren, an der Giebelseite des Hauses einen Ziergarten. Innerhalb eines mit Buchsbaum eingefassten Dreiecks oder Vierecks waren kleine, mit Buchsbaum eingefasste, verschieden geformte Blumenbeete. Diese waren zueinander geordnet, aber durch 20–30 Zentimeter Zwischenräume voneinander getrennt. Für die Kinder war das oft ein interessanter Spielplatz.

An meinem Elternhaus hatte der Ziergarten die Form eines Dreiecks (siehe Zeichnung). Die einzelnen Beete waren mit verschiedenen Blumen bepflanzt. Welche Blumen es vor dem Ersten Weltkrieg gab, weiß ich nicht genau, aber Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Morgenblumen, Primeln, auch Himmelsschlüsselchen, Goldlack, Nelken, Astern, Fingerhut gab es in jedem Garten. In der Nähe meines Elternhauses war eine Wiese, die in jedem Frühjahr gelb war von wildwachsenden Himmelsschlüsselchen, die Himmelswiese genannt. Am besten erinnere ich mich an Ostern, als wir Kinder die versteckten Ostereier in Büscheln von Schneeglöckchen, Osterblumen, Narzissen und Buchsbaum fanden. Das war vor dem Ersten Weltkrieg. Später hatte der Stern, das größte Beet in dem Dreieck, in jeder Spitze einen Rosenstrauch. Im Frühjahr bedeckten Scilla und Perlhazinthen den Boden unter den Rosen und ließen das ganze Beet blau erscheinen. Die anderen Beete wurden, außer mit Osterblumen, die ja wieder verschwanden, auch mit verschiedenen anderen Blumen bepflanzt. Der Buchsbaum mußte in jedem Sommer geschoren werden, um ihn klein zu halten.

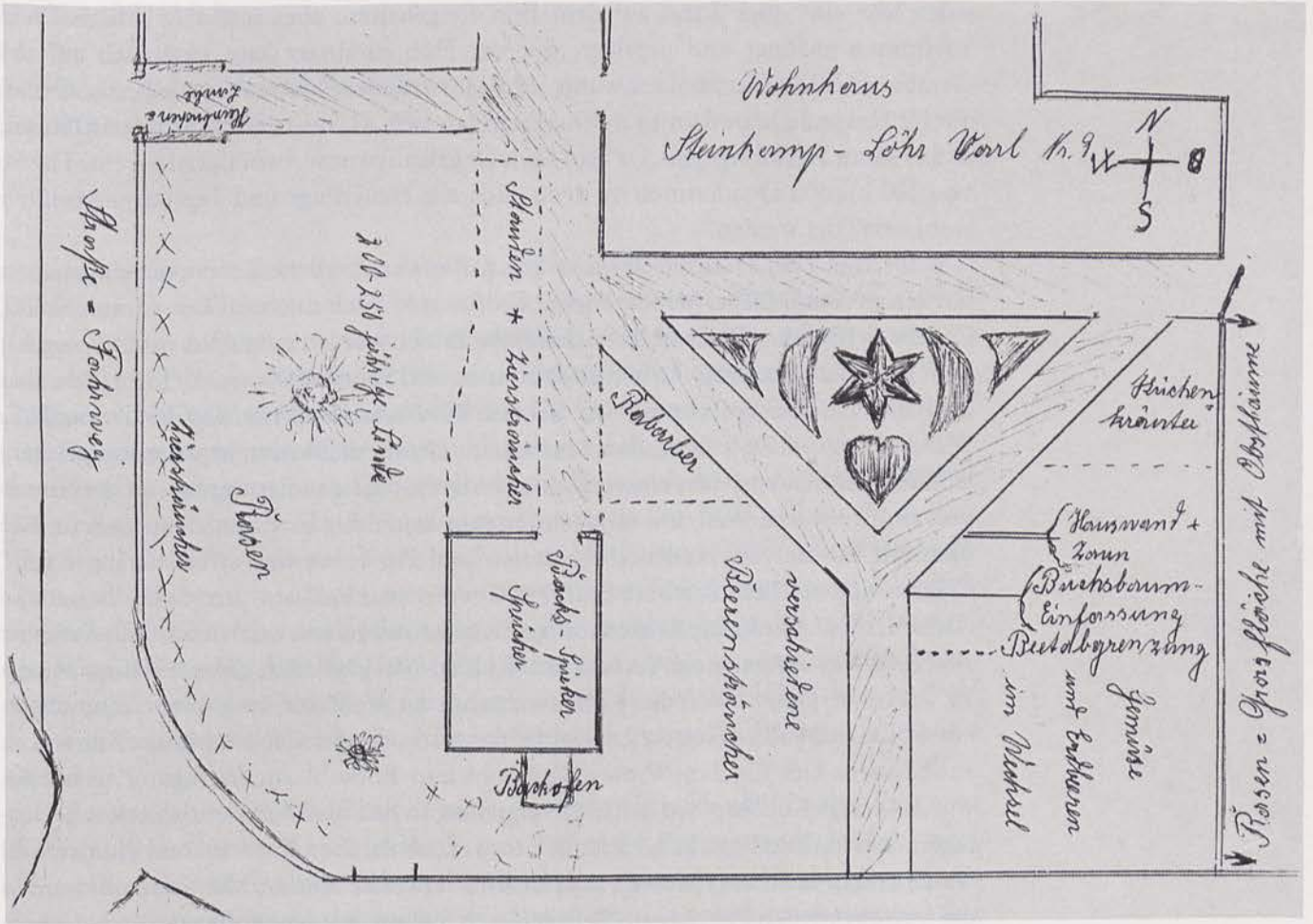
Die Blumen in den Gärten und auch Topfblumen zog man selber durch Samen, Stecklinge, Ableger usw. Entdeckte man in der Verwandtschaft oder im Bekanntenkreis eine neuartige Pflanze, wurde um einen Ableger gebeten. Gekauft wurden keine Blumen.

Um an warmen Feiertagen und nach Feierabend im Freien verweilen zu können, waren vor der Haustür und um den dicken Stamm der etwa 200–250jährigen Linde und in der Hainbuchenlaube Bänke angebracht.

Als ich 1922 auf den jetzigen Hof in Rahden-Sielhorst heiratete, war dort der Ziergarten genauso angelegt, nur im Viereck. Das größte Beet in der Mitte hatte die Form eines eisernen Kreuzes, das mit vier Alpenrosen bepflanzt war. Rosen und Alpenrosen fand man vor dem Ersten Weltkrieg in bäuerlichen Gärten nicht.

Um 1930 verschwanden die kleinen Buchsbaumbeete. Wo genügend Platz war, ging man zu parkähnlichen Anlagen über mit kurzgeschnittenem Rasen. Im elterlichen Garten hat meine Schwester das mit Buchsbaum eingefasste Dreieck bestehen lassen, aber anstatt der kleinen Beete die Fläche mit Edelrosen ausgefüllt.

Kleinere Besitzer hatten nur an der Giebelwand einen kleinen etwa 1/2–3/4 Meter breiten Streifen mit verschiedenen Blumen bepflanzt. Das weitere war Grasfläche, mit



ein paar verschiedenen Obstbäumen bepflanzt. Das Gras wurde als Viehfutter verwendet. Auch auf größeren Höfen waren unter den Obstbäumen Grasflächen, die als Viehfutter gemäht oder als Viehweide genutzt wurden.

Der Rest des Gartens an meinem Elternhaus war in zwei Teile geteilt. Ein Teil davon war mit Beerensträuchern wie Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren und ein paar Rhabarberstauden bepflanzt, der andere Teil mit Küchenkräutern, Gemüse und Erdbeeren im Wechsel. Der Hauptanteil an Gemüse wurde aber auf dem Felde angebaut.

Östlich von Haus und Garten war eine Grasfläche mit Apfel-, Birnen- und Pflaumenbäumen, ferner ein Bienenhaus und ein Hühnerhaus.

Dahinter war die Bleichwiese mit einem daran vorbeifließenden Bewässerungsgraben, der an dieser Stelle breiter und tiefer ausgehoben war. Darüber waren breite, glatte Bohlen gelegt, auf denen man beim Wäschespülen kniete. Die einzelnen Wäschestücke wurden beim Spülen schnell hin und her bewegt und dann auf ein an der Seite ausgebreitetes Tuch geworfen, wo das Wasser aus der Wäsche abließ. Dann wurde die Wäsche nebenan auf dem Rasen zum Bleichen ausgebreitet. Nach dem Bleichen, etwa jede Seite einen Tag und eine Nacht, wurde die Wäsche wieder genau so gespült und zum Trocknen auf die Leine gehängt. Ähnliche Verhältnisse können nur auf verstreut liegenden Höfen vorkommen.

Der Gemüsegarten
Sämtliches Gemüse, das im Haushalt benötigt wurde, baute man selbst an. Dafür wurde



jedes Jahr ein Stück Land auf dem Feld freigehalten, aber mit dem übrigen Feld zusammen gedüngt und gepflügt, nur der Hühnerdünger kam zusätzlich auf das Gemüseland. Das Gemüseland wurde jedes Jahr um ein Stück weiter verlegt, so daß man alle fünf bis sechs Jahre damit auf denselben Platz kam. Das war auch wohl mit ein Grund, daß es kaum Schädlinge gab. Da kein Gemüse gekauft wurde, benötigten wir eine Fläche von 500 bis 600 Quadratmetern, denn auch alle Heuerlinge und Tagelöhner mußten wohl beköstigt werden.

Beim Säen oder Pflanzen des Gemüses gab es verschiedene Zeiten, die eingehalten werden mußten. Dabei achtete meine Großmutter auch noch auf den Mond. Salate, Zwiebeln, Möhren, Dicke Bohnen und frühe Erbsen wurden möglichst vor Ostern gesät oder gepflanzt. Dagegen durften Krupbohnen und Stangenbohnen nicht zu früh, aber auch nicht zu spät gepflanzt werden. Es hieß: *Wer Fizebaun well eten, darf den 12ten un 13ten Mai nich vergeten.* Zu früh gepflanzt besteht die Gefahr des Erfrierens, zu spät gepflanzte Bohnen können von dem einsetzenden Herbstfrost geschädigt werden, da der Samen voll ausgereift sein muß, um im nächsten Jahr keimfähig bzw. genießbar zu sein. Die Pflanzen für die verschiedenen Kohlarten und Porree wurden selbst herangezogen. Zeigten sich auf dem Saatbeet Erdflöhe, streute man Ruß aus dem Schornstein und Asche darüber. Die Kohlpflanzen sollten nicht zu früh gesetzt werden. Es hieß: *Kumst im Mai gif an Kop wie ein Ei, oder hei baßt twei* (Kohl im Mai gepflanzt, gibt einen Kopf wie ein Ei, oder er zerplatzt.). Von den Kohlarten nahm der Weißkohl die größte Fläche ein, da ein großes Faß voll zu Sauerkraut verarbeitet wurde, desgleichen auch grüne Bohnen zu Faßbohnen. Um für den Winter Weißkohl und Rotkohl zur Verfügung zu haben, wurden einige Kohlköpfe in der Erde vergraben, so daß die Wurzelenden etwas herausragten. Bei starkem Frost kam zusätzlich etwas Laub darüber. Kohlrabi und Blumenkohl wurden nicht mehr angebaut, als man laufend verwerten konnte. Mit Grünkohl wurden die freigewordenen Plätze, zum Beispiel nach Erbsen, wieder bepflanzt.

Der Samen für Möhren, Steckrüben, Stoppelrüben, Futterkohl und Runkeln wurde vor 1920 selbst gezogen. Zeigten sich an den noch grünen Samenschoten Schädlinge, wurden diese mit gebrauchter Wäschelauge besprengt. Bis etwa 1930 sind wir ohne Schädlingsbekämpfungsmittel ausgekommen.



ERNA BUHRE

Ms.-Nr. 6319

Petershagen-Ilserheide und Neuenknick

von 1914 bis 1982 (1982)

Garten meiner Eltern in meiner Kindheit, Neuenknick 89

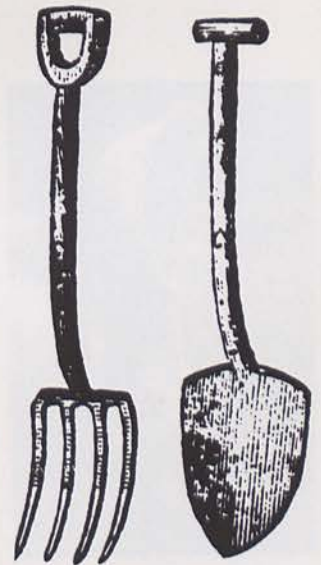
Wir hatten vorm Wohngiebel des Hauses einen Blumengarten. Zuerst war es ein vier-eckiger Platz, in der Mitte ein rundes Beet, umwandert mit Narzissen, *Tülösken* genannt, und auch mit Primeln, *Bäckelken*, in lila-roter Farbe. Um das Beet war ein kleiner Weg. Direkt in der Mitte stand ein Baum des Lebens. Die Ecken waren mit Nelken, Geranien, *Goronegums* genannt, und Marienblumen bepflanzt. Der Zaun war mit lang geschnittenen Brettern umgeben, auch *Schletten* genannt in Plattdeutsch. In einer Ecke stand ein kleiner Bienenschuppen, *Bienenschöppen*, der aber so um 1914/1915 nicht mehr da war. Wohl weil mein Vater in den Krieg mußte und Mutter und Großmutter sich nicht trauten, die Bienen einzufangen, wenn sie flügge waren. Später haben wir das Viereck mit Rasen eingesät, aber auch in der Mitte ein Blumenbeet gemacht, mit Geranien. Die Narzissen wurden dann am Giebel der Häuser gepflanzt. Da es noch keinen Rasenmäher gab, mußte das Gras mit der Sense gemäht werden. Mein Onkel, der von Beruf Schneider war, hat den Rasen mal mit der Schneiderschere gemäht. Er hatte viel Spaß an Gärtnerei. (...)

Dann standen zwei große Birnenbäume am Garten. Heute nicht mehr, sind vom Sturm umgeworfen, waren auch wohl schon alt. Meine Großmutter wurde 1846 geboren, die hat sie so gekannt in ihrem Leben. Die Obstbäume standen am Hause, wo noch ein Platz im Hofe war. Wir hatten einen Süßapfelbaum, einen Langapfelbaum, wie man den noch nannte, weiß ich nicht. Äpfelbäume hatten wir nicht viel, dafür aber sechs große Birnenbäume. Wir nannten sie *Häugelbirne*, Gute Luise, Winterbirne, Rotbirne, *Ammegreitenbiernen*; die anderen hießen für uns Blanke Birnen; das waren kleinere, die eigneten sich gut für Dörrobst, was bei uns viel gemacht wurde. Ich mußte als Kind in den Backofen und sie raussuchen. Da es dunkel drin war, stellte man uns eine Petroleumlampe mit rein. Ich mußte aber auf dem Bauch liegen. Heute würden die Kinder das nicht machen. Wir aber dachten nicht daran, den Eltern nicht zu gehorchen, das war alles selbstverständlich. Wir mußten doch viel mehr machen. Heute denk ich, es war die beste Erziehung. Wir wurden doch gleich pflichtbewußter. (...)

Jetzt wieder zum Garten. Die Narzissen nannten wir in Plattdeutsch *Tülösken*, die Primeln *Bäckelken*, den Flieder *Zyrenen*, Goldlack *Naffiegölken*. Ob es heute Dahlien sind? Wir sagten Georginen. Dann hatten wir noch *Pononnigen*, heute sagt man Pfingstrosen. Dann hatten wir noch Pfefferminze und Balsam. Als Ziersträucher hatten wir nur Flieder. (...)

Gemüsegarten

Wir hatten schon einen Gemüsegarten. Die meisten Leute machten im Feld eine kleine Ecke. In der Mitte hatten wir einen Gartenweg; zu beiden Seiten die Beete: Spinat, Erbsen, *Afken*, *Fiezebohnen*, Dicke Bohnen, Kohl (Weiß- und Rotkohl), *Blaumenkohl*, *Rausenkohl*, Stangenbohnen, Erdbeeren, Zwiebeln, *Ziepollen*, *Burre* (Porree), Schnittlauch, *Bestloh*, Salat, *Saoloat*, Gurken, Dill, kurzen Kohl, *Kollraobie*, Wurzeln, Karotten, Rote Bete, *Robe Räuwe*. Radieschen gab es erst nach dem Ersten Weltkrieg, auch Tomaten





kamen nach dem Krieg. Frühkartoffeln kamen die ersten mit in den Gemüsegarten, auch die Stachelbeeren, Johannisbeeren und Rhabarber; die Zwetschgenbäume nicht zu vergessen, zehn Stück am Hause entlang. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte meine Großmutter auch zwei Zwergapfelbäume und einen Birnbaum angepflanzt. (...)

Nun unser Garten in Ilserheide

Als ich nach Ilserheide kam, hatten wir noch keinen Blumengarten am Hause. Ich heiratete im September. Aber im nächsten Frühling ging es dabei, einen Garten zu machen. Wir hatten rings um das, was ich heute Garten nenne, eine Hainbuchenhecke; also schöner Schutz. Allein Vater half mir dabei. Der sagte mir, an der Hecke muß du den Weg machen, sonst kommt die zu weit in den Garten. Gesagt, getan! Dann kamen die Sträucher, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren und Rhabarber. Mein Mann hatte mir gleich ein Gartenbuch schicken lassen, ohne mein Wissen, also war er doch dafür. Das Gemüse zähle ich nicht auf. Aber an der Hecke stand an der Hausecke ein schöner Haselnußstrauch, da wurde eine Gartenlaube gemacht. Bänke und Tische von Birkenpfählen, die Tischplatte von einer Stalltür. Die Laube lag sehr schön, wenn wir sonntags oder auch abends da saßen, konnten wir immer sehen, wer auf den Hof kam. Am Eingang hatte ich Kletterrosen gepflanzt, so hatte ich einen schönen Torbogen. An den Gartenwegen hatte ich kleine Steinchen gelegt, dazwischen ein Gewächs gepflanzt, das war sehr schön anzusehen, wenn man aus dem Stubenfenster guckte. Es war eine Art Eisgewächs. Buchsbaumeinfassungen gab es auch hier, aber nicht in unserem Garten.

Doch dann kam die Front, und wir mußten raus. So war meine ganze Freude und Arbeit umsonst gewesen. Ein Jahr waren wir bei meinen Eltern, aber die Wege waren doch sehr weit! So zogen wir zu Hause drei Jahre in den Hühnerstall, da unsere Höfe von Ausländern belegt waren. 1948 fingen wir wieder von vorne an!





AUGUST TOBUSCH

Ms.-Nr. 6354

Bielefeld-Jöllenbeck

von 1916 – 1970 (1983)

Bauerngärten

Um zum Thema Bauerngärten zu schreiben, halte ich es in meinem Alter von gut siebzig Jahren für richtig, das Thema in verschiedene Zeitabschnitte zu unterteilen und danach zu berichten. Es ist allgemein bekannt, daß fast ein jeder Bauernhof, und das besonders in den letzten Jahrzehnten, ein anderes Bild bekommen hat. Der große Maschineneinsatz, Umstrukturierungen, andere Bewirtschaftung der Höfe in teils viehlose Betriebe, aber auch die Betriebe mit übergroßen Viehbeständen geben manchem Hof eine andere Prägung, ein anderes Gesicht. In ähnlicher Weise ist auch oft eine Umwandlung der Bauerngärten vorgenommen worden. Allein schon dadurch, weil heute weniger Personal vorhanden ist bzw. auch von großen Bauernfamilien im Schnitt nicht die Rede sein kann. Das alles bedingt eine kleinere bzw. eine einfache, schlichte Gartenanlage. Das vorweg als Einleitung zum obigen Thema.

Als erstes möchte ich den Garten meiner Kindheit beschreiben. Das ist die Zeit vom Anfang des Ersten Weltkrieges bis danach, bis zur Inflation Anfang der zwanziger Jahre.

Die erste Frage »Besitz und Zweck des Gartens« kann ich dahingehend beantworten, daß wohl jede Familie – ob die des Bauern oder auch die der Kötterfamilien, die mit auf dem Hof wohnen – ihren eigenen Garten hatte. Und das damals wie auch heute noch. Ein Unterschied ist wohl darin zu sehen, daß der Garten der Bauernfamilie mehr als ein Parastück war und zur Repräsentation oder auch der Erholung diente, wogegen eine Kötterfamilie wohl auch schöne Blumen zu haben pflegte, aber doch mehr Wert auf einen Gemüsegarten, im Plattdeutschen *Krutgaarn*, so wie er hierzulande genannt wird, legte. Verschiedene Arten von Gärten hat es wohl schon immer gegeben. Die Lage des Bauernhauses und seine Umgebung von Eichen, Kastanien und Obstbäumen bedingten schon eine getrennte Haltung von Ziergärten und Gemüsegärten.

Hier bei uns in Ostwestfalen (oder auch genannt die »Ravensberger Mulde«, zwischen Teutoburger Wald und dem Wiehengebirge gelegen) sind fast alle Bauernhäuser in Nord-Südrichtung gebaut oder auch umgekehrt. Mit anderen Worten gesagt: Der Garten befindet sich am Wohnteil des Bauernhauses. (...)

Unser Garten, den ich nun näher beschreiben will, lag am Nordende unseres Bauernhauses, genauer gesagt zwischen einigen Obstbäumen und einer Reihe Eichen, die als Wächter an des Hofes Saum noch heute ein anmutiges Bild der Gesamtlage unseres Hofes geben.

Aus den Erzählungen meines Vaters habe ich entnommen, daß es wohl mein Urgroßvater gewesen ist, der nach dem Bau unseres Fachwerkhauses im Jahre 1805 an der Nordwestseite unseres Hofes, um gegen Sturm und Gewitter geschützt zu sein, die Eichen gepflanzt hat. Daraus ergibt sich nun auch die Antwort auf die zweite und dritte Frage: »Arten von Gärten und Lage des Gartens.«

Aus meinen Schilderungen ist zu entnehmen, daß es bei uns immer zweckmäßig gewesen ist, Ziergarten und Gemüsegarten getrennt zu halten. Der Garten meiner Kindheit hatte eine Größe von 17 x 21 Metern. Die Einfriedigung aus Holz (Stankett) ist in meiner





35 *Porta Westfalica*



36 *Petershagen*



frühesten Kindheit durch einen Drahtgeflechtzaun ersetzt worden. Weil der Zaun aber kahl und unharmonisch wirkte, wurde er zum Teil durch eine lebende Hecke ergänzt. In den zwanziger Jahren gab es bald um jeden Bauerngarten in hiesiger Gegend eine gepflegte Weißdorn- oder auch Hainbuchenhecke. Es war wohl in den meisten Fällen so, daß die Bäuerin mit ihrem Personal oder auch den Kindern die Pflege des Gartens übernahm. Wogegen der Bauer für einen guten Zaun bzw. eine lebende Hecke zu sorgen hatte. Mitunter war es vielleicht auch Ehrgeiz oder Wetteifern unter den Bauern, einen gut gepflegten Garten mit anschaulicher Hecke zu haben. Das war früher so und ist heute auch nicht anders, ein gut gepflegter Garten und Hof gibt immer ein gutes Bild. Daß bei einer wachstumsfreudigen Hecke allerlei Figuren zu schneiden sind, halte ich für möglich. In unserer Gegend und so auch bei unserer Hecke hatte mein Vater an zwei Hoftoren die Hecke höher wachsen lassen, um daraus Kugeln zu formen, die den Kopf einer Säule bildeten. Das sah sehr hübsch aus, erforderte aber auch viel Zeit zur Pflege. Der Heckenschnitt wurde einmal, bei jungen Hecken auch zweimal im Jahr, in den Monaten Juni bis September durchgeführt. Gartentore mit Heckenbogen gab es in den früheren Zeiten hin und wieder. So ein Tor sieht sehr hübsch und gepflegt aus. In damaliger Zeit, wo alle Hecken mit der Hand geschnitten wurden, kam man vielleicht auch eher auf den Gedanken, etwas Besonderes daraus zu machen.

Zur Frage »Gebäude und ähnliches im Garten« kann ich schreiben, daß in dem Garten meiner Kindheit, wie ich ihn anfangs schon genannt habe, sich eine Laube am Zimmerausgang der Wohnung befand. Auf zwei gemauerten Bänken war ein Klettergerüst aufgebaut. Wilder Wein und sonstige Kletterpflanzen wie zum Beispiel auch Efeu bildeten die Laube. Es war ein beliebter Spielplatz für uns Kinder. Auf den Bänken an den Seiten und dem Tischchen davor konnten wir spielen. Wogegen Eltern und Geschwister bzw. Personal sich gerne unter den nahe am Garten stehenden Lindenbaum setzten oder auch den Schatten der Eichbäume aufsuchten. Auf selbstgezimmerten Bänken saß man gut. Gartenmöbel kannte man weniger. Wenn mehr Besuch da war, nahm man sich Stühle aus dem Haus mit. So saß man oft bei guter Unterhaltung in fröhlicher Runde. Wir Kinder fanden meist einen größeren Spielraum im angrenzenden Obstgarten oder auch unter den Eichen.

Der Ziergarten, wie ich ihn jetzt beschrieben habe, galt bei meinen Eltern wohl mehr als ein Musterstück. Man bemühte sich sehr, auf den Beeten, die sich auf der Grasfläche befanden, schöne Blumen zu haben. Rosen, wie man sie heute kennt, gab es damals, also in der Zeit des Ersten Weltkrieges bis durch die zwanziger Jahre, wohl weniger. Wenn eine Grünfläche eingesät werden sollte, versuchte man es doch bestimmt zuerst mit den sogenannten Heublumen der eigenen Ernte, also dem Samen, der auf dem Heuboden oder der Heukammer unter dem Heu lag. Wenn dieser auf dem Sieb vom üblichen Spreu gesäubert war und dann auf ein gut vorbereitetes Saatbeet gestreut und eingeharkt wurde, konnte es eine gute Grasfläche werden. Den Schnitt solcher Grasflächen nahm man mit der Sense vor, was in etwa besagt, daß man damit oft einige Wochen warten mußte, weil man sonst die Grashalme nicht fassen konnte.

Form der Blumenbeete, und welche Blumen wurden gepflanzt?

Bei uns wurden die Beete in Kreis- oder in rechteckiger Form, mitunter auch in Trapez- oder Nierenform angelegt. Zuviel Ecken am Beet bedeuteten ein Hindernis beim Mähen der Grasfläche. Die Bepflanzung der Beete wurde durchweg nach der Frühjahrsbestellung vorgenommen. Einmal aus zeitlichen Gründen und zweitens, die Eisheiligen durften auch nicht schaden.





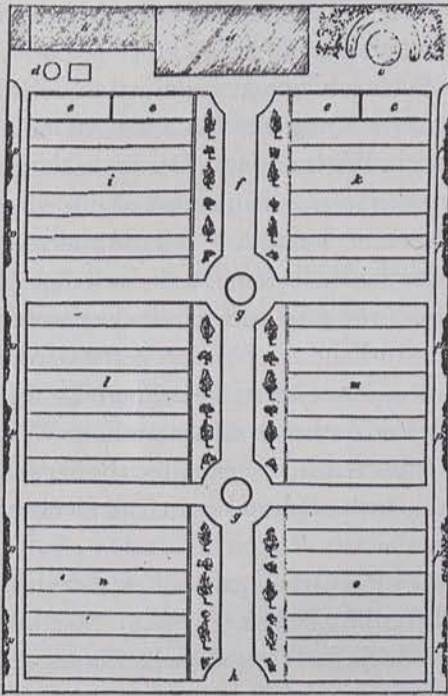
Zur Beeteinfassung wurde gerne die blaublühende Lobelie genommen. Das Mittelstück wurde oft mit der Begonie bepflanzt. Ein Beet, welches im Frühjahr sich mit schönen Stiefmütterchen zeigte, gab später ein Beet mit schönen Asten. Auf einem kleinen runden Beet in der Mitte des Gartens stand die Pfingstrose, die um Mai/Juni ein prahlerisches Bild bot. Vergißmeinnicht und Goldlack sowie Bartnelken gab es auch schon in dem Garten meiner Kindheit. Wogegen es Rosen, wie ich schon erwähnte, in der Sortenwahl wie heute, damals bei uns noch nicht gab. Buschrosen nannten wir die weiß- bis rosablühenden Rosen, die am Rande des Immergrün-Beetes standen. Sie gaben guten Duft und zierten auch den Garten. Mit der wildwachsenden Heckenrose war sie nicht zu verwechseln. Bei den Seitenrabatten, die man heute wohl auch Staudenbeete nennt, war der Wegrand eingefast mit der stengellosen Primel in gelber und violetter Farbe. Bei der Rabatte am Kopfende war die Wegkante mit Buchsbaum abgegrenzt. Die beiden Immergrünbeete hatten einen Schneeglöckchenrand. Osterblumen, Narzissen, Tulpen, Krokusse hatte der Garten im Ersten Weltkrieg und danach noch nicht aufzuweisen. Dagegen waren die Knollengewächse wie Georginen (Dahlien) schon vorhanden und schmückten von Sommer bis Herbst unseren Garten.

Zur Frage »Wege« muß ich ergänzen, daß der Garten viele Wege hatte, von denen aber nur der breitere Weg an der Hausfront mit Stein- und Ziegelschotter versehen war. Vielleicht aus dem Grunde, um eine Umlegung der Grasflächen (Rasen) und damit auch der Wege ungehindert bewerkstelligen zu können. Nach Möglichkeit machte man die Wege wöchentlich sauber. Das geschah durch Abhacken der aufkommenden Unkräuter bzw. des Hofgrases. Nachdem beides etwas abgetrocknet war, nahm man den kleinen Gartenrechen und harkte damit eine Krümelschicht. Hin und wieder streute man Sand und vermischte den mit dem Boden. Bei unserem schweren Lehmboden wurde damit die Arbeit etwas erleichtert.

Wer machte nun die Bestellung und Pflege des Gartens?

Wie ich schon andeutete, war es bei uns so, daß nach den ersten Bestellungsarbeiten im Frühjahr auch an den Garten gedacht wurde. Dabei ist zu bemerken, daß der Obstbaumschnitt schon vorher gemacht worden war. Auch Ziersträucher – davon besonders der Flieder, der in unserem Garten recht üppig stand – waren schon in der Weise nachgesehen worden. Die hauptsächliche Pflege oblag der Bäuerin mit ihrem Personal. Mitunter half auch die Frau aus dem Kotten dabei.

Der Wirtschaftlichkeit wegen hatten meine Voreltern auch einige Obstbäume in den Ziergarten oder an dessen Zaun gepflanzt. Ein Kirschbaum, der an der Ostseite stand, war mit seinen schwarzen Früchten für uns Kinder der beliebteste Baum. Einige Meter davon ab stand ein Hafer- und ein Glockenapfelbaum. An der Nordseite, in gehörigem Abstand von den Eichen, prahlte ein Birnbaum im Mai mit seinen üppigen Blüten und gab uns allen in den Monaten August bis September die wohlschmeckende Frucht. Wir nannten sie Speckbirne. Rechts und links davon standen noch einige Apfelbäume. Als »Paradiesapfel« und »Graue Renette« waren uns die Sorten bekannt. An der Westseite standen noch drei Apfelbäume, die wir Kinder weniger schätzten, weil sie uns nicht sofort gut schmeckten. Sie wurden gelagert bis zur Weihnachtszeit und füllten dann unseren Teller zum großen Teil. Der »Paradiesapfel« schmeckte dann sehr gut. Die Sorte »Tiefenblüte« kam nach im Geschmack. Im Laufe des Winters schätzten wir den Apfel mehr und mehr. Zwei Halbstamm-Apfelbäume standen noch auf der Grasfläche. Die Sorten »Goldparmäne« und »Alexander« waren es, wobei wir Kinder schon früh den Geschmack probierten.



Plan eines ländlichen Gemüsegartens.

Des Landmanns Winterabende,
7. Bändchen.

Unterhaltungen über Gemüsebau.

Für den Landmann bearbeitet

von

Dr. Ed. Lucas.

Zweite Auflage, bearbeitet von

Fr. Lucas,

Direktor des Pomolog. Instituts in Reutlingen.

Mit 18 Abbildungen und 1 Plan.

Stuttgart, 1888.

Verlag von Eugen Ulmer.

37 Titelblatt eines
»Praktischen Ratgebers«
von 1888

An der Westseite des Gartens, wo die Sonneneinwirkung gut war, standen die Sommerwucherblumen, weiterhin ein Mahonienstrauch, und zwischen den violetten Fliederbüschen stand ein blühender Strauch, Sterntaler genannt. Auf der Rabatte am Kopfende des Gartens standen im Ersten Weltkrieg noch einige Johannisbeersträucher. Damals wie auch in den späteren Notzeiten wußte man mit Beerenobst viel anzufangen, und es war immer begehrt.

In den späteren Jahren nach der Inflation bekam unser Garten ein etwas anderes Gesicht. Meine älteren Geschwister waren bemüht, unseren lieben Eltern neue Wünsche vorzutragen. Als Anerbe bekam ich dann etwas Mitspracherecht. Wir wurden uns dann auch einig. Die beiden Halbstammbäume wurden wegen Krebskrankheit gerodet. An deren Stelle wurden zwei Edeltannen gepflanzt. Die Johannisbeersträucher am Kopfende wurden umgepflanzt in den Gemüsegarten. (Der Gemüsegarten wird noch eigens von mir beschrieben.)

Unser Tischler bekam den Auftrag, zwei Blumenkästen und eine Blumenkrippe sowie eine Gartenbank zu zimmern. Wir Kinder waren froh, daß Vater soviel Rentenmark für unseren Garten übrig hatte, wo doch auch anstelle der Beerensträucher neue Ziersträucher gepflanzt wurden, die von der Gärtnerei Bethel gekauft waren. Die Blumenkästen und -krippe wurden von meiner Schwester mit Petunien, Fuchsien und Geranien bepflanzt. Ein recht vollständiges Bild gaben auch die neuen Ziersträucher wie Rhododendron, blühende Quitte, Mini-Goldregen, weißer Flieder sowie der weißblühende Spierstrauch. (...)

Gemüsegarten

Wie ich schon erwähnte, lag bei uns der Gemüsegarten immer getrennt vom Ziergarten. Weil der Hof mit seinen Gebäuden und vielen Bäumen besonders viel Schatten bot, war der Platz für Gemüse an der Südwestseite besser geeignet.



Unser Gemüsegarten, wie ich ihn in Erinnerung habe in der Zeit vom Ersten Weltkrieg bis durch die zwanziger Jahre, war nicht übergroß. Ein Stück Land von etwa 20 x 14 Metern. Weil meine Eltern immer bemüht waren, feldmäßig Gemüsebau zu betreiben, diente der Gemüsegarten zum Anpflanzen der Beerensträucher, wie zum Beispiel Johannisbeere und Stachelbeere, sowie der *lütken Frucht im Krutgoarn*. Ein Seitenstreifen blieb immer für Frühgemüse. An der Ostseite grenzte eine Viehweide an. Deswegen hatte man am Zaun entlang zunächst einen Pattweg gelassen. Dann kam eine Reihe Rhabarberstauden und jeweils in bestimmten Abständen eine Reihe rote Johannisbeeren und wiederum eine Reihe Stachelbeeren von verschiedenen Sorten. Die dickschalige, glatte Beere mußten wir Kinder zuerst pflücken; sie wurde gern zum Einkochen verwandt. Dagegen wurde die kleinere grüne, aber auch die rötliche Stachelbeere gerne zu Marmelade verarbeitet. Namen der verschiedenen Sorten kann ich nicht nennen. Es liegt mir wohl in Erinnerung, daß der Geschmack der Beeren und auch die verdauliche Wirkung recht unterschiedlich war. Himbeeren und Brombeeren, die man heute in bester Auslese in Gärten hat, gab es damals noch nicht. Man suchte und fand sie auch an Hecken und bewachsenen Böschungen.

Als ein kleines, aber ein wichtiges Stück des Gemüsegartens galt *dä Krutgoarn* mit den üblichen Küchenkräutern wie Schnittlauch, Petersilie, Porree, Thymian, Meerrettich, Bohnenkraut, Dill, Borretsch, Maggistrauch, Salbei. Für Tee gab es Pfefferminze und den Wermutstrauch. Kümmel und Schafgarbe mußten wir Kinder an der naheliegenden Wiesenböschung suchen.

An der Westseite zum Feld hin wurde das Frühbeet angelegt. Weil die Umzäunung nur leicht, mit sechseckigem Hühnerdraht und angeschärften Pfählen, die man mit einem Holzschlägel einschlug, gemacht war, konnte man sie auch schnell beiseite legen. Damit war die Möglichkeit gegeben, den Streifen Garten mit Pferden und Schwingpflug zu pflügen. Es war zweckmäßig, für Frühgemüse im Herbst den Boden mit Pferdemist zu düngen und diesen auch unterzupflügen. Bei der Frühjahrsbestellung gab man meistens noch etwas Kunstdünger – in Form von Ammoniak-Superphosphat (auch 9 x 9 genannt). Wenn man in den Vorjahren auch schon mal Knochenmehl gestreut hatte, galt doch 9 x 9 als ein besserer Kunstdünger. Wenn sich mein Vater mit anderen Bauern über Dünger unterhielt, hörte man oft den Rat: »*Do chiff man'n bierden Nirgen-Nirgen, dann süsse wie Duin Gemüse wäst.*«

Wichtig ist es, bei unserem schweren Lehmboden den richtigen Zeitpunkt der Bestellung zu wählen. Der Boden muß reif sein! Darum pflegten unsere Väter im Frühjahr zu sagen: »Junge, man langsam, *et werd olle Dage biärder.*« »*Im Hiärfst mot et heiden: Junge niu to, et werd olle Dage schlechter.*« War dann alles soweit fertig zum Bestellen, pflanzte man wohl als erstes die Dicken Bohnen. Wenn es dabei noch ein bißchen feucht war, tröstete man sich mit dem Satz: »*Säg dä Bauhnen plumps, chiff et'n geoden Strunk.*« Die Erbsen, die danach gepflanzt wurden, liebten einen reifen Boden. Die Vermehrungszwiebeln, Schalotten, die auch sehr früh reingesteckt wurden, waren dankbar für abgesetzten Boden, der im Herbst gegraben war. Vielleicht pflanzte man auch etwas Kohlgemüse, sofern es schon Pflanzen beim Gärtner zu kaufen gab. Die Sämereien wurden erst dem wärmeren Boden anvertraut. Frühkartoffeln wurden bei uns auf das angrenzende Feld gepflanzt. Dort, wo auch die Stangenbohnen, Buschbohnen sowie Gurken ihren Platz bekamen. Buschbohnen sowie Möhren hatten wir in der damaligen Notzeit oft im feldmäßigen Anbau. Im Möhrenfeld, in Zeitabständen bestellt, gedieh auch der Kopfsalat durchweg gut. Zu den üblichen Knollengewächsen für die Küche, deren Anbau man

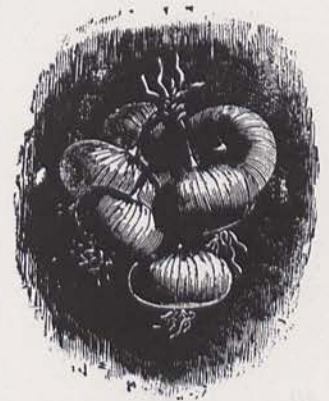


wichtig nahm, zählte auch die Zichorie, für die man einige Quadratmeter im Gemüsegarten freigab. Als eine unentbehrliche Frucht sah man in der damaligen Notzeit dieses Wurzelgewächs an. Im Frühjahr säte man den Samen aus, und im Herbst erntete man die Wurzeln. Das grüne Blatt, auch Laub genannt, wurde nicht verwertet. Dagegen wurden die Wurzeln fein säuberlich gewaschen und in Stücke geschnitten. Dieselben mußten dann gedörrt werden, damit man sie auch mahlen konnte. Wir hatten meist die Gelegenheit, die Stücke auf dem Heizkessel einer hiesigen Firma trocknen zu lassen. Bei guter Trockenware war der Müller auch bereit, die harten Stücke zu mahlen. Das braune Mehl war der Zichorienkaffee. Vielleicht wurde auch der Frankkaffee so hergestellt? Damit möchte ich es mit der Beschreibung unseres Gemüsegartens und von dessen Früchten bewenden lassen. (...)

Nach meiner Rückkehr aus der französischen Kriegsgefangenschaft am 9. Juni 1947 fand ich einen ziemlich verwaisten Hof vor. Meine Schwester, die den Hof mit fremden Hilfskräften bewirtschaftete, hatte ihr Möglichstes getan, um das Erbe unserer Väter zu erhalten. (...) Ich heiratete dann im September 1947 meine Ehefrau Line. (...) Nachdem unsere bäuerliche Wirtschaft wieder einigermaßen Schritt gefaßt hatte, konnten wir auch an unseren Garten denken. Unsere Familie war inzwischen auch größer geworden, (...) und es wurde ein schon gehegter Plan verwirklicht, in der Weise, daß der Garten zur Ostseite hin um einige Meter breiter wurde. (...) Der neue Garten bekam an zwei Seiten einen neuen Jägerzaun und gab damit vorweg schon ein freundliches Bild. Am Eingang der Südostseite und im Windschutz des Hauses bekam der Sandkasten seinen Platz. Die Kinder fühlten sich geborgen und spielten dort gerne. Die Mutter war beruhigt, daß sie die Kinder vom Küchenfenster aus beobachten konnte, oder auch auf dem nahestehenden Tisch und der Bank ihre Arbeit verrichten konnte.

Die kleinen Grasflächen des alten Gartens mitsamt den Wegen wurden umgegraben und mit Rasen eingesät. (...) Die Seitenrabatten wurden mit Stauden und anderen Blumen bepflanzt. Von den Wegen ist nur der Weg an der Nordseite unseres Bauernhauses geblieben sowie ein breiter Zugang zur Rasenfläche. Neben der Sitzecke am Haus zierte ein Rhododendronstrauch sowie ein Blumenkübel an der Hausecke die Front. Wogegen am Zaun entlang verschiedene Ziersträucher ihre Pracht zeigten.

Zum Schluß möchte ich sagen: Jung und alt freuten sich über die Neugestaltung des Gartens. Mit weniger Pflege gab der Garten immer ein freundliches Bild und war ein Ort der Erholung für Mann, Frau und Kinder.





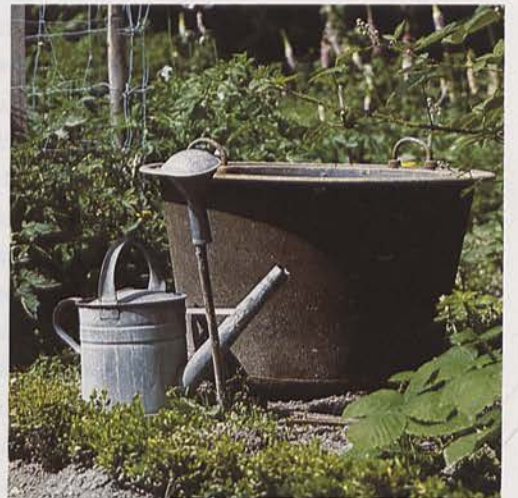
38

39



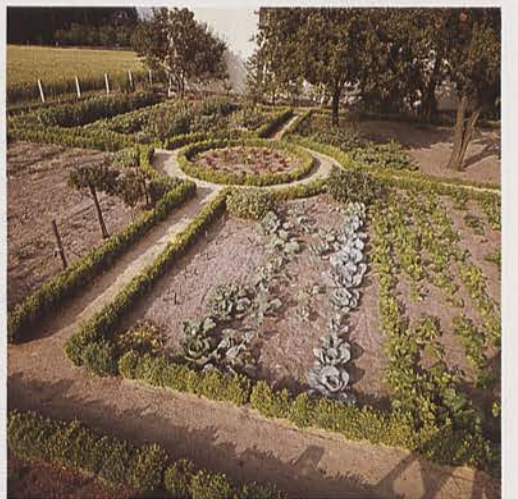
40

41



42

43





Östlicher Hellweg



Für diese im Archiv gut belegte Region können unterschiedliche Gartengrößen und -typen als Beispiele angeführt werden: Neben den eigentlichen Bauerngärten werden ein als »Kleine-Leute«-Garten bezeichneter sowie der Garten eines größeren Hofes mit »Anlagen« beschrieben und gezeichnet. Mit Ausnahme der Anlagen großer Höfe lagen die Gärten in dieser Landschaft aus Platzmangel vielfach außerhalb der Orte, in der Feldmark. – Die Böden der Hellwegbörden sind gut bearbeitete, fruchtbare Lössböden; das geht auch aus den Berichten hervor.

Zusätzlich zu den Gartenbeschreibungen wird durch einen Bericht speziell zum Obstanbau auf diesen hier einstmals sehr bedeutenden Wirtschaftszweig hingewiesen. Die Obstbäume standen außerhalb, an Wegen und Straßen der Feldmark. Belege für Baumhöfe (*Bomgarden*) gibt es für Geseke und andere Orte schon aus dem 13. Jahrhundert (Georg von Detten, *Westfälisches Wirtschaftsleben im Mittelalter*, Paderborn 1902, S. 85).



WILHELM HALEKOTTE

Ms.-Nr. 6326

Werl und Stockum

vor 1912 bis heute (1976/82)

Gewährspersonen: Frau Anna Drees, 88 Jahre, Werl

Frau Klara Halekotte, 79 Jahre, Werl, früher Stockum

Falls diese Frageliste wieder auf den Bauernstand ausgerichtet sein soll, kann ich sie nicht beantworten. Ich erlaube mir jedoch wie früher, hier über die Gärten der »kleinen Leute« zu berichten.

Werl:

Die hier im Stadtkern lebenden Leute hatten fast alle einen Garten. Dieser lag wegen der engen Bebauung nur in wenigen Fällen am Hause, sondern meistens außerhalb des alten Stadtringes. Als maximale Entfernung kann man etwa 1 km von der Wohnung annehmen. Nur sehr selten diente er der Erholung, sondern nur zur Versorgung mit Gartenfrüchten bzw. zur Viehversorgung, da die meisten Leute zu Hause ein oder mehrere Schweine, Ziegen, Hühner und Kaninchen fütterten.

Die Gärten bei den Häusern, besonders bei den etwas Bessergestellten, waren selbstverständlich auch als Erholungsgarten eingerichtet. Der bei den kleinen Leuten oft angrenzende Hofraum war nur in wenigen Fällen Nutzgarten, sondern diente in erster Linie zur Kleintierhaltung, z. B. von Hühnern, und wurde mit einigen Bäumen bepflanzt.

Die Haltung der Nutzgärten war für die frühere Zeit – ich spreche hier also in erster Linie für die Zeit vor dem letzten Kriege – aus wirtschaftlichen Gründen erforderlich. Die normalen Stundenverdienste reichten nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Aus heutiger Sicht kann man sagen, die Arbeit lohnte sich in jedem Falle; denn wenn auch alles zu kaufen war, so mußte doch das Geld dafür aufgebracht werden. Für Kleinverdiener ist der Garten auch heute noch eine wirtschaftliche Frage. Dazu kommen einige Leute, die ihren Garten nur mit Naturdünger vom Komposthaufen versorgen, so daß wenigstens ein Teil der Kost kunstdüngerfrei auf den Tisch kommt. Dasselbe trifft auch für meine Familie zu.

Der Garten, den ich beschreiben möchte, hatte, bevor ich dort ein Einfamilienhaus baute, 465 m² Nutzfläche. In meiner Kinderzeit wurde dieser Garten zur Hälfte mit meiner Tante geteilt. (...) An der Taubenpöthen lagen etliche Gärten (durchweg größer als meiner). Zwischen mehreren Gärten war jeweils eine Gasse, so daß man mit einem Handwagen durchfahren konnte, um an die hinteren Gartenstücke zu kommen. Diese Gärten waren in erster Linie mit Gemüse, Kartoffeln, Runkeln und sonstigem Eßbaren für Mensch und Tier bepflanzt. In vielen Gärten waren auch Obstbäume. Diese hatten sich aber unterzuordnen, da hauptsächlich aus dem Boden Früchte gezogen werden sollten. Jeder Garten hatte darüber hinaus Johannisbeer- und Stachelbeersträucher. Normalerweise am rückwärtigen Ende des Gartens stand ein kleines Gartenhäuschen zur Aufbewahrung der Gartengeräte, einiger Kleidungsstücke, mit einer Sitzmöglichkeit für die Pause und als Zuflucht bei Regengüssen. Rechts und links am hinteren Zaun standen die Sträucher (Stachelbeersträucher und schwarze, weiße und rote Johannisbeersträucher). Zeitweilig stand in unserem Garten auch ein Pflirsichbaum. Himbeeren waren



bei uns nicht vorhanden, auch nicht in verschiedenen anderen Gärten. Rechts und links des Gartenhäuschens wurden einige Quadratmeter reserviert für Blumen. In der Länge war der Garten ungefähr auf der Hälfte nach rechts und links durch einen schmalen Weg geteilt.

Die erste Arbeit im Frühjahr bestand darin, an dem Längsweg, also von der Straße bis zum Gartenhäuschen, einen schmalen Streifen von etwa 1 m² zu graben, den Weg mit einer Planierschuppe plattzuziehen und dann rechts und links die Landstücke anzuschlagen. Das geschah selbstverständlich mit Hilfe einer Leine, so daß ein einwandfreies Ansichtsstück gegeben war.

Angebaut wurden Kartoffeln, *Tiufeln*, Runkeln, *Rummelsken*, und die verschiedenen üblichen deutschen Gartengemüse wie Salat, *Salout*, Wurzeln, *Wuorreln*, Porree, Bohnen, *Kruipers*, Stangenbohnen, *Fizeböohnen*, Erbsen, *Eärften*, Kohl, *Käohl*, Stielmus, *Striepmaus*, Melde, *Melle*, Spinat, Rosenkohl, *Räosenkäohl*, Tomaten, Zwiebeln, *Seipeln*, Bohnenkraut, Große Bohnen, *Gräoteböohnen*, Erdbeeren, *Elkwerten*, Schwarzwurzeln, *Swattwuorreln*, Kohlrabi, *Kolleraiben*. Eine bestimmte Aufteilung gab es insofern, daß etwa jährlich die Stücke gewechselt wurden.

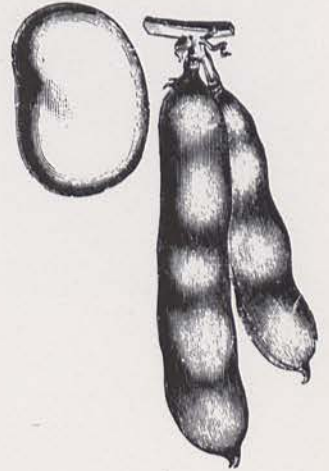
Zu Ihrer Frage nach Gebäuden und ähnlichem im Garten habe ich oben teilweise schon Stellung genommen. Eine Vogeltränke, eine Kugel und eine Sonnenuhr gab es in den Gärten außerhalb der Stadt nicht. Mit Besuchern ging man nicht in den außerhalb der Stadt liegenden Garten, jedoch war es üblich, des Sonntags bei einem Spaziergang am Garten vorbeizugehen. Die Gärten waren überwiegend mit einem Zaun eingefriedigt. Etliche hatten jedoch noch die grüne Hecke, von denen wir als Kinder das Laub für Maikäfer pflückten. Die Hecken wurden senkrecht oder auch konisch geschnitten.

Die Gartenbeete waren durch *Pättkes*, die mit Holzschuhen getreten wurden, voneinander getrennt. Einige Gärten hatten die Beete mit Buchsbaum eingefäßt. Verschiedentlich waren auch Flaschen- oder Steineinfassungen vorhanden. Die Wege hatten normalerweise keine besondere Befestigung. Hin und wieder fuhr man Asche darauf, damit sie bei Regen nicht zu weich wurden.

Die Gartenbestellung wurde, was das Graben anging, in erster Linie von dem Vater übernommen. Die Mutter half selbstverständlich auch; aber in erster Linie kümmerte sie sich um das Saatgut. Wir Kinder mußten natürlich bei den groben Arbeiten wie Umgraben oder später beim Ernten mithelfen. (...) Die Gartenarbeit zeigte nie ein Ende, so daß es erforderlich war, fast täglich im Garten etwas zu tun. Da der Garten außerhalb lag, wie oben schon angegeben, war dies eine zeitraubende und oft beschwerliche Arbeit. Der Handwagen mußte dauernd mit, um alles zur Bestellung hin- und um die Ernte einzufahren.

Über die Bestellung des Gartens im Frühjahr ist zu sagen, daß es keine Anbaupläne gab. Es war eine Gefühls- und Absprachesache. Die Samen und Pflanzen wurden in erster Linie vom Gärtner besorgt, teilweise aber auch von Bekannten oder von Bauern oder auch vom Gartennachbarn. Mistbeete gab es nur in wenigen Gärten. Selbstverständlich wurden verschiedene Pflanzen selbst gesät, verzogen und dann gepflanzt. Als Dünger wurde der im Haus durch die Schweine- und Hühnerhaltung anfallende Mist sowie die Jauche verbraucht. Es gab auch schon einige Familien, die kompostierten; Kunstdünger wurde nur sehr wenig verwandt, es war auch eine Kostenfrage.

Über Gartengeräte ist nichts Besonderes zu berichten. Da der hiesige Boden sehr gut ist, wurden zum Umgraben *Schiuten* verwandt, zum Glattharken waren Eisen- und Holzharken vorhanden. Für Pflanzlöcher verwandte man einfache Pflanzstöcke





(gedrechselt). Das »Anziehen« der Kartoffeln (Anhäufeln) geschah durch einen kleinen Handpflug mit Stiel oder mit der Schuppe. Die Kartoffeln wurden später mit der Kartoffelhacke gerodet. Zum Lockern des Bodens, wenn nicht neu gegraben wurde, verwandten wir in unserer Familie eine vierzählige umgebogene Forke. Zum Lockern zwischen den Gemüsepflanzen diente eine dreizählige Harke. Das Unkraut ist mit Hacken abgeschlagen oder ausgezogen worden. Das Gemüse wurde längs von Gartenleinen gesät bzw. gepflanzt. Die Erbsen bekamen Sträucher aus Reisig, das aus dem Wald besorgt wurde. Die Stangenbohnen erhielten die käuflichen Fichten-Bohnenstangen.

Bei der Schädlingsbekämpfung gab es Schwierigkeiten; denn sicherlich wurde nur in Notfällen Gift gekauft, weil dies rein kostenmäßig nicht zu verkraften war.

Zu den Tomaten ist noch zu sagen, daß hierfür Tomatenstangen verwandt wurden; das waren meistens abgebrochene *Fizeböhnstangen*. Die ersten Tomaten sind hier ca. 1906/1907 bekannt geworden.

Ihrer Frageliste folgend müßte ich jetzt zu den einzelnen Teilen des Gartens Stellung nehmen. Ich habe jedoch bereits in den vorherigen Ausführungen auf die meisten Punkte hingewiesen. Die übrigen von Ihnen angesprochenen Punkte sind für unsere Gärten Fehlanzeigen. Ich kann hier jedoch meinen heutigen Garten anführen. Mein kleines Grundstück (465 m²) enthält nach dem Hausbau natürlich nicht mehr viel Platz. Vor dem Haus ist ein Ziergarten mit Rasen und einigen Blumen, die verschiedentlich gewechselt werden. Es ist die Nordseite. Zur Zeit stehen hier an Bäumen ein Boskopbaum und ein Süßkirschenbaum, weiter ein Feuerdorn, ein Goldregen, Azaleen, Stiefmütterchen, Astern, Rosen, Phlox, Spirea, Clematis, Schwertlilien, Primeln, Veilchen, Wildblumen, Eisgewächse und einige Pflanzen, deren Namen mir nicht bekannt sind. An der rechten vorderen Hausecke rankt eine rote Kletterrose. Das Haus ist an mehreren Seiten mit Efeu berankt. Vor den Fenstern am oberen Stockwerk (Nordseite) sind im Sommer Blumenkästen mit Geranien. An der Rückseite des Hauses ist eine Clematis und eine Kletterrose rot und eine gelb sowie eine Glyzinie, Jelängerjelier, außerdem ein Zierkürbis. Links vom Haus ist Rasen mit einem Plattenweg zur Garage und ein paar kleinen Blümchen, u. a. Feuerblumen. Rechts des Hauses stehen einige der bereits genannten Pflanzen, dazu einige Erdbeerpflanzen an einem Wege. Dahinter stehen einige Stachelbeersträucher. Hinter dem Hause sind ein Sauerkirschbaum, ein Apfelbaum, eine Himbeerhecke, weiter verschiedene Blumen, ein Rasenstück, etliche rote, schwarze und weiße Johannisbeersträucher, zwei Edeltannen, ein Brombeerstrauch, Lilien, ein Waldbeerstrauch, verschiedene Rosen, etliche Blumenstauden, ein Birnbaum, ein Pflaumenbaum, drei Komposthaufen. An das Haus anschließend ist eine Terrassenbepflanzung mit Blumen, ferner ein Mandelbäumchen, zwei Birnbäume. Die Terrasse ist mit verschiedenen Rosen, Eisgewächsen, Margeriten, Phlox, Azaleen, Pfingstrosen, Stiefmütterchen, Primeln, Nelken, Rainfarn, Rittersporn und einigen Sommerblumen bepflanzt.

An der linken Seite ist ein kleiner Gemüsegarten für Tomaten, Erdbeeren, Zwiebeln, Salat, Wurzeln, Bohnen, Sellerie, Grünkohl, Spinat, Porree, Radieschen, Petersilie, Bohnenkraut, Dill, Gurken, Kohlrabi und einige Beerensträucher. (Rotkohl, Weißkohl, Blumenkohl, Erbsen und dergleichen haben wir aus Platzgründen nicht im Garten, sie sind aber sonst allgemein üblich.)

Fast das ganze Gartenaufkommen wird von unserer Familie (sechs Personen) direkt verzehrt. Wir haben jedoch auch eine Gefriertruhe, für die wir uns noch verschiedene Gemüsearten, z. B. Kohl von einem Bauern, besorgen. (...)





Zum Einmieten möchte ich noch auf die Wurzeln (Möhren) hinweisen. Teilweise bringen wir diese in Steintöpfen mit Erde vermischt in den Keller. Die Ergebnisse sind nicht immer befriedigend, da der Fäulnisprozeß viel zerstört. Außerdem sind die Wurzeln heutzutage oft sehr stark von Würmern zerfressen, so daß es keine Freude macht. Dieses ist allgemein zu sagen: Das Ungeziefer macht uns schwer zu schaffen, zumal wir auch nur in den seltensten Fällen zu Giften greifen.

Brauchtümliches:

(...) Der 17. März war auch hier als Tag des Gartenbeginns bekannt. Ich werde bei den plattdeutschen Sprüchen darauf zurückkommen. (...)

Zum Krautbund, *Wiggebund*, folgendes: In die Mitte kam das Johannislicht (Königskerze). Die Krautweihe war auf Mariä Himmelfahrt. Das war früher ein Feiertag. Himmelfahrt war eine der Vierhochzeiten. Die Krautweihe erfolgte vor dem Hochamt. Die Kräuter brachten nur die Kinder mit.

Außer dem Johannislicht kamen folgenden Kräuter in das Weihbund: Rainfarn, *Knöppkes*, »Blut«, Herz-Jesu-Blut (wilde Möhre), auch Johanniskraut genannt, Bettstroh, das echte Labkraut, Schafgarbe, Wermut, Beifuß, *Orlangesköppken* (Alant?), *Dörant* und Dust. Das Weihbund wurde nicht mit einem speziellen Band, sondern mit irgendeinem vorhandenen Leinenband zusammengebunden. Die Sträuße waren sehr groß. Das Weihbund wurde auf dem Boden zum Trocknen aufgehängt. Bei Gewittern, wobei auch die geweihte Lichtmeßkerze angezündet und das Johannesevangelium »Im Anfang war das Wort...« gebetet wurde, ist auch etwas vom Weihbund verbrannt worden. Bei jedem Blitz segnete man sich. Gebetet wurde außerdem das Vaterunser und das »Gegrüßet seist du Maria.« Aus einer umliegenden Ortschaft ist mir berichtet worden, daß eine Frau kranke Kinder, wenn sie z. B. Ausschlag am Mund hatten, mit geweihten Kräutern beräuchert hätte (im ersten Viertel dieses Jahrhunderts). Übrigens wurden keine Blumen in das Weihbund genommen. (...)

Es soll hier noch eine Aufstellung von Blumen folgen, wie sie früher in Werl und in Stockum in Gärten gefunden wurden und wie sie mir meine früheren Gewährsleute einmal berichteten. (Vollständigkeit ist sicher nicht gegeben.)

Rainfarn, *Knöppkes*; Herz-Jesu-Blumen, Tränendes Herz; *Cheochinen*, Dahlien; Löwenmäulchen; Pfingstrosen; Astern; Stockrosen; Rittersporn; Nelken; Bartnelken, Jelängerjelier; Margeriten; Rosen; Knöterich; Aurikelchen, Primeln; Osterglocken, Narzissen; Lilien.

Die folgenden Pflanzen und Bäume fanden sich in Stockum im Garten der Eltern meiner Mutter (Zeit: vor dem Ersten Weltkrieg). Nur einige davon gab es auch im eigenen Garten: Apfelbäume (Boskop und *Hiemettenäppel*), Birnbäume, Pflaumenbäume; Stachelbeeren, Johannisbeeren; Salat, Wurzeln, Kartoffeln, Zwiebeln (diese wurden später aufgehängt), Bohnen, *Krüper*, Stangenbohnen, *Kappes*, Erbsen, Gurken, Große Bohnen, Petersilie, Stielmus, verschiedene Kohlsorten, Runkeln, Porree, Zichorie (diese wurden getrocknet und später in Körbecke gebrannt). Die Pflaumen wurden größtenteils getrocknet. Tomaten gab es nicht in den Gärten, ebenfalls keine Himbeeren und keine Brombeeren.

Sprichwörter, Rätsel und anderes:

- Am 17. März: *Up Gerderud gait de aiste Gäornerin iut, (is owwer manges in de Fobren verfroen).*
- *Gräoteböhnen un Speck, wai dat nich mag, dat is en Geck.*
- *Hai is säo bange äs de Iärfte im Pott.*





Tiufeln schmecket am besten, wenn se dör de Suege gobnen sind.

- *Se gait dohär, äs wenn se ne Fizeböohnenstange schloeken bär.*
- *Säo fruem wie en Trumm un säo sierlich äs en Tiunstaken.*
- *Diem sin de Grauteböohnen guet anslohen.*
- *Maria Geburt sind de Nüette guet.*
- *Kaffoi in de Kanne, Tiuffeln in de Panne.*
- *Wispeltuiten dei mat man imme Beddestrauh, bis dat se driutenfuul sind (eine runde saure Pflaumensorte).*
- *Vater unser, der du bist, uese Va schauf Mist, schauf üöwern Müelshaup, dat bei Kunt üöwern Kopp flaug (daß er kopfüber flog).*
- *Go no Hius und döpp dine Mäoer de Böohnen! (Wenn man ein lästig werdendes Kind wegschicken wollte.)*
- *De dümmsten Biuern hätt de dicksten Tiufeln.*
- *Tiufeln un Böohnen meitet dat Luien hören.*

Nach dem Allerlei, das mit dem Gartenwesen zusammenhängt, jetzt einige Wetterregeln:

- *Wenn Funken unterm Kaffeekessel zu sehen waren, dann sollte es Regen geben.*
- *Wenn de Sunne säo waterig schinnt, giet et Riägen.*
- *Wenn de Mäöhne en Hoff hät, giet et Riägen.*
- *De Müggen danzet, et giet guet Wiär.*
- *De Fröske quaket, et giet guet Wiär.*
- *Wenn de Ruiens Gras friätet, giet et Riägen.*
- *Wenn et bis Middag nich ophört mit riägen, dann bliet et den ganzen Dag dran.*
- *Wenn Blosen upt Water riägent, dann giet et no mehr Riägen.*
- *Äobendraut, guet Wiär bediit,*
Morgenraut, dei Bieke dei flütt.
- *Kümmet dei Eike vör de Eske, hält de Hiemmel gräote Wäske.*
Kümmet dei Eske vör de Eike, hält de Hiemmel gräote Bleike.

Einige Lieder beziehen sich auf Gartenpflanzen:

- *Petersilien-Suppenkraut wächst in unserm Garten, unsere ... ist die Braut, soll nicht länger mehr warten.*
- *Fritzchen, freu dich, Fritzchen, freu dich, morgen gibt's Selleriesalat.*

Hier sollen noch einige typische Bezeichnungen folgen, die zum Essen und zum Gartengebrauch gehören:

- *Himmel und Erde = Durchgemüse von Äpfeln und Kartoffeln*
- *Gausefauer = Gänsefutter = Weiße Bohnen, Wurzeln und Kartoffeln durcheinander*
- *Tiufelsoppe = Kartoffelsuppe*
- *Spruten = Nachgewachsene Kohlblätter von im Winter abgernteten Grünkohlpflanzen*

Beliebt war bei den Kindern im Herbst, wenn die Kartoffeln geerntet wurden und das Kartoffellaub verbrannt wurde, einige Kartoffeln in diesem Feuer zu braten und zu essen.

Bei der Runkelernte war es sehr beliebt, einige auszuhöhlen, Gesichter hineinzuschneiden und Kerzen darin zu befestigen (Runkellaternen).

Von den schwarzen Johannisbeeren wird und wurde der »Aufgesetzte« (Likör) hergestellt. (...)



KARL MOENNIGHOFF

Ms.-Nr. 6267

Werl-Hilbeck

um 1910 bis 1982 (1982)

Wenn ich es mir heute zur Aufgabe gemacht habe, über Bauerngärten zu berichten, so tue ich das mit einer gewissen Wehmut. Wie es in nahezu allen Bereichen des bäuerlichen und dörflichen Lebens in den letzten Jahrzehnten grundlegende Veränderungen gegeben hat, so auch im Gartenbau. Aber hier geht es, wie ich meine, noch um etwas mehr, hier schwingt noch eine andere Komponente mit, hier geht ein Stück Seele des alten Bauertums verloren.

Welche Rolle der Gartenbau in einer ländlichen Familie spielte, zeigt sich in der Tatsache, daß es kaum eine Familie gab, die keinen Garten besaß. War kein eigener Grundbesitz vorhanden, wurde ein geeignetes Stück Land gepachtet. Auch wir hatten einige Morgen Land für diesen Zweck hergegeben, das von den Pächtern oft durch Generationen genutzt wurde.

Doch wo sind sie geblieben, die alten, schönen, sauber gepflegten Hausgärten und auch die gepachteten Kleingärten? Sie waren einst die Liebe und der Stolz jeder Hausfrau. Nur noch wenige Quadratmeter, nicht einmal mehr genug für den unumgänglichen Eigenbedarf, sind verblieben. Was ist der Grund, oder was sind die Gründe, die diesen Wandel hervorgerufen haben? Die Familien sind kleiner geworden, es gibt keine Knechte und Mägde, keine Tagelöhner zu beköstigen, auch die Handwerker arbeiten heute auf eigene Kost. Der Hauptgrund aber ist der, daß die Bauernfrau heute ohne fremde Hilfe, auf sich allein gestellt, einfach nicht mehr in der Lage ist, einen großen Garten zu bestellen und in Ordnung zu halten.

Die Einnahmen aus dem Garten gehörten früher der Frau. In jeder Woche erschienen Aufkäufer mit Pferd und Wagen aus dem Sauerland und Ruhrgebiet und kauften außer Eiern das Gemüse auf, so wie es gewachsen war und auch in den kleinsten Mengen. Heute geht der Gemüsehandel fast ausnahmslos über den Großmarkt, nur noch in größeren Mengen und nach Vorschrift sortiert und verpackt.

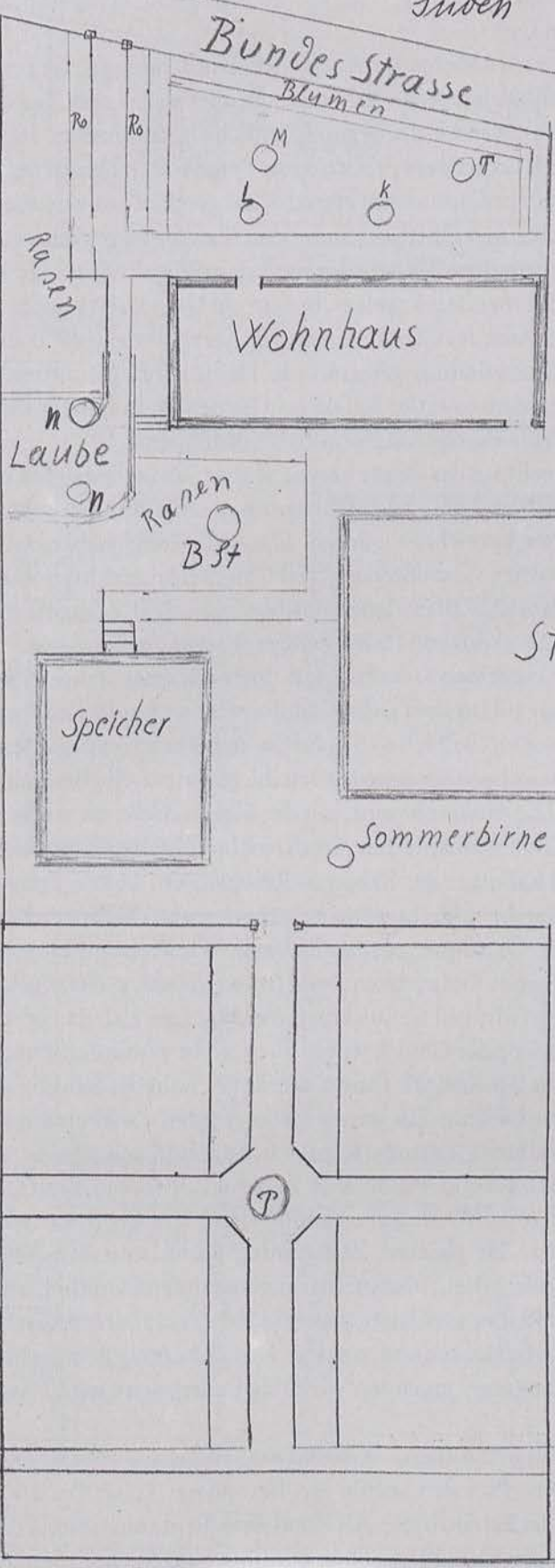
Wenn ich nun erzählen will, wie es früher mit den Bauerngärten bestellt war, so denke ich in erster Linie an den unsrigen. Grundsätzlich muß man unterscheiden zwischen dem Nutz- oder Gemüsegarten und den sogenannten Anlagen. Letztere waren Flächen verschiedener Größe mit Bäumen, Sträuchern, Rasenflächen, Blumenbeeten, verschlungenen Wegen, Lauben und Grotten, sozusagen eine Miniatur-Parklandschaft. In dem Nutzgarten dagegen verlief alles geradlinig; zwei breite Wege kreuzten sich in der Mitte, sie wurden von etwa zwei Meter breiten Rabatten flankiert. Dahinter lagen, von den Rabatten durch schmale Wege getrennt, die großen Stücke. Die Wege waren mit Kesselasche gefestigt; sie wurde in jedem Winter von den Werler Salzwerken geholt. An jedem Wochenende wurden die Wege sauber geharkt, am Sonntag durfte keine Fußspur zu sehen sein. Die großen Nutzflächen wurden Stücke genannt, sie waren wie die Rabatten mit Buchsbaum eingefast. Dieser wurde bei Bedarf geschoren, nach einigen Jahren wurde er herausgenommen, geteilt, gestutzt und neu eingepflanzt. Eine andere Einfassung durch Steine, Flaschen oder andere tote Materialien gab es nicht, sie wurden als unschön empfunden. In den gepachteten Kleingärten wurde nur »eine Furche



Süden

Bundesstrasse
Blumen

Garten-Anlagen
des
Hofes Moennishoff
1910



Teich

- M = Magnolie
- T = Taxus
- L = Linde
- K = Kastanie
- N = Nussbaum
- Bst = Baum-
- Stumpf
- P = Pyramide



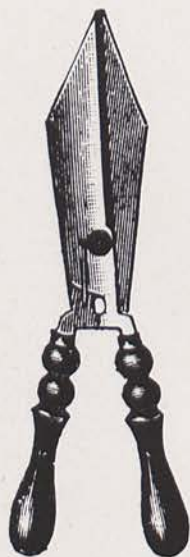
aufgeschlagen«, d. h. man spannte eine Leine, stach eine Kante ab und schlug sie mit dem Spaten mit kräftigen Schlägen fest.

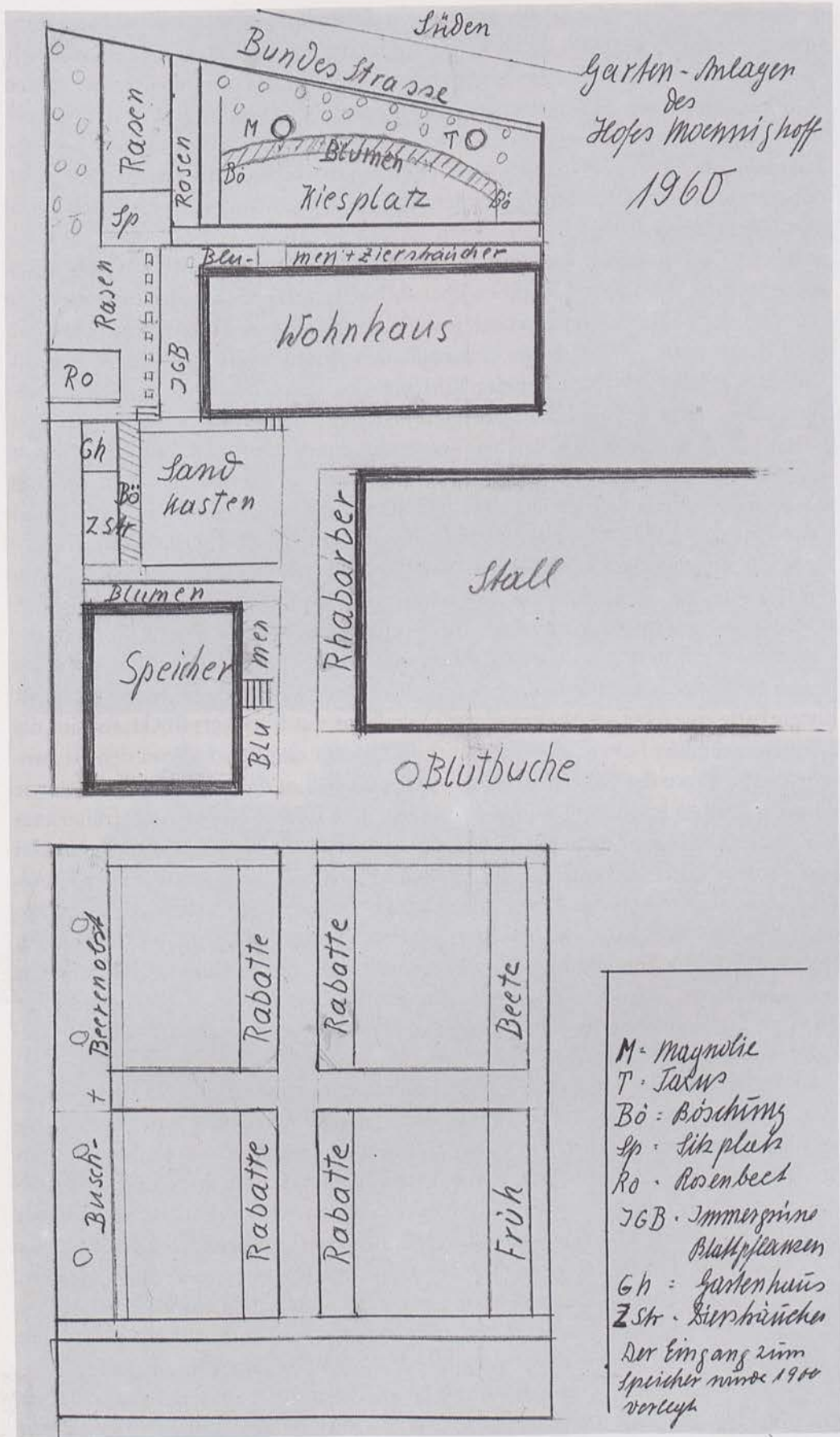
Unser Gemüsegarten war etwa $3/4$ Morgen groß, er scheint aber früher größer gewesen zu sein. Er war mit einer Weißdornhecke eingefriedigt, die aber später zum Teil durch eine Mauer und einen Draht ersetzt wurde. Wenn ich mich recht erinnere, stand in meiner Kindheit in der Mitte des Gartens ein in Form einer Pyramide geschnittener Birnbaum. Es war üblich, die Mitte des Gartens zu betonen. Das geschah auf verschiedene Weise, wie eben erwähnt durch einen Obstbaum oder durch einen kunstvoll geschnittenen Taxus, auf dem ein Adler oder eine Krone oder auch eine doppelte Spitze zu sehen war. Manchmal war auch ein Blumenbeet angelegt, in dem ein Gestell mit bunten Glaskugeln stand. In unmittelbarer Nähe des Gartens lag ein Teich; er lieferte das Wasser zum Begießen, bis auch dort eine Wasserleitung gelegt wurde. Das Ganze lag inmitten eines 7 Morgen großen *Appelhofes*, in dem es außer Äpfeln und Birnen noch viele Zwetschen gab, und der außerdem als Weide für das Jungvieh Verwendung fand.

Die Einteilung des Gartens geht aus der Skizze hervor. Auf der Ostseite standen einige Buschobstbäume sowie Stachelbeer- und Johannisbeerbüsche, die mit den seltsamen Namen *Kisperten* und *Kasperten* bezeichnet wurden. Die Erdbeeren, man nannte sie *Älberten*, hatten kein festes Quartier, sie mußten nach zwei bis drei Jahren ihren Standort ändern. Auf der Westseite habe ich 1930 ein langes Frühbeet angelegt, es diente hauptsächlich zur Heranzucht von Stecklingen für den Feldgemüseanbau.

Doch nun zum Anbau der einzelnen Gemüsearten. Meine Mutter stellte in jedem Frühjahr einen Beststellungsplan auf, in dem jedes Gemüse seinen Standort zugewiesen bekam. In dem folgenden Abschnitt will ich näher auf die einzelnen Gemüsearten und ihre Bestellung eingehen, dabei nenne ich jeweils auch die plattdeutsche Bezeichnung der betreffenden Gemüseart. Die Aussaat begann mit der Melde, *Melle*, sie wurde breitwürfig ausgesät. Zur selben Zeit wurden frühe Steckzwiebeln, *Szeipeln*, gesetzt und Schnittsalat, *Zalot*, gesät und auf einer der Rabatten Reisergerbsen, *Järften*, gelegt und daran anschließend auf einem nicht zu kleinen Stück die für einen westfälischen Bauernmagen so überaus wichtigen Große Bohnen, *Gräute Bähnen*. Wie wichtig diese Hülsenfrüchte waren, verraten uns folgende Redensarten: *In dei Gräute-Bähnen-Teid, Biuk, dann war noch mol so weit*; und um den richtigen Genuß von dieser Mahlzeit zu haben, mußten *seif op eine Gaffel* gespießt werden; der Genuß wurde auch nicht gemindert durch die Tatsache, *dat jedet Bähnen en Toinken gift*. Damit dürfte die hohe Bedeutung dieser Frucht hinreichend dokumentiert sein. Ein wenig später wurden Zwiebelsamen ausgesät, dann frühe und späte Möhren, *Wüerteln*, Kopfsalat, Spinat, *Spinot*, Porree, *Bores*, und Petersilie, *Peitersilje*. Anschließend wurde eine Rabatte mit späten Reisergerbsen gelegt und Weiß- und Rotkohl, *Käul*, Wirsing und Kohlrabi, *Kolraben*, gepflanzt, seltener auch Rosen- und Blumenkohl. Zur gleichen Zeit wurden Frühkartoffeln gesetzt, in Hilbeck nannte man sie *Errappeln*, in dem unmittelbar angrenzenden Dorf Budberg aber *Tiuffeln*. Es wurden jeweils vier Reihen gepflanzt, dann ein 1 Meter breiter Streifen freigelassen, in diesem wurde eine Reihe Gurkensamen gelegt. Nach Aberntung der Kartoffeln hatten die Gurken, die eine langsame Jugendentwicklung haben, genügend Platz, um sich auszubreiten.

Ab 10. Mai wurden die Stangenbohnen, *Vecksbähnen*, ausgelegt. Hierfür war ein großes Stück vorgesehen. Zum Pflanzen wurde ein besonderes Gerät benutzt, ein Treibrett, das an jedem Ende vier Zapfen hatte. Als Handhabe diente ein Gestell, das aus zwei senkrecht stehenden Stangen bestand, die oben mit einer waagerechten Stange ver-







bunden waren. Dieses Gerät diente dazu, die Pflanzlöcher herzustellen. Nach dem Auflaufen wurde in der Mitte der im Vierverband gelegten Bohnen schräg eine Stange in die Erde getrieben, zwei einander gegenüberstehende Stangen wurden in etwa 2 Meter Höhe kreuzweise aneinandergelagt und gebunden. In die dadurch entstandenen Winkel der gut ausgerichteten Stangenpaare wurden weitere Stangen hineingelegt und ebenfalls gebunden. Auf diese etwas vorstehenden Querstangen wurden nochmals Stangen gelegt und gebunden, so daß ein durchgehender fester Verband entstand, der einem gelegentlichen Sturm gewachsen war. Das Setzen der Bohnenstangen war Männerarbeit – die einzige im Garten. Dieses Verfahren war recht arbeitsaufwendig, und man ging daher später zu einer einfacheren Methode über. Mit einer eisernen Bruchstange wurde in bestimmten Abständen ein tiefes Loch gestoßen und da hinein die Stange gestoßen. Sie stand dann so fest, daß sich die umständlichen Anbindungen erübrigten. Um die Stangen wurde mit einem Löffel eine Rille gezogen, und die Bohnen wurden hineingelegt. Die Stangenbohnen beanspruchten den größten Platz im Gemüsegarten. Das hatte seinen Grund in ihrer vielfachen Verwendungsmöglichkeit: als Frischgemüse, als *Schnippelbohne* für den Winter in Fässern eingemacht und in ausgereiftem Zustand *gedöpft* als Grundlage für die ebenso wie die Erbsensuppe beliebte Bohnensuppe. Als ein alter Bauer gefragt wurde, welche dieser beiden Suppen ihm die liebste sei, wurde er nachdenklich und meinte dann: *Ja! Wann en Teller met Järsten vür mei steiht, mein ik, dei Järsten vören bietter, steiht ower en Teller Bähnen vür mei, mein ik, dei Bähnen wören bätter*. Auch waren sie ein beliebtes Handelsobjekt für die Aufkäufer.

Außer dieser Bohne gab es noch die nicht rankende Busch- oder Strauchbohne in zwei Arten, die Wachs- oder Prinzeßbohne und die Krüper – auch Bauernkrüper genannt. Erstere hatte eine feine, wohlschmeckende Schale, sie wurde früh gepflückt, ehe sich die Körner ausgebildet hatten; sie wurde auch in Gläsern eingemacht. Von den Bauernkrüpern waren nur die Bohnen zu gebrauchen; man ließ sie daher ausreifen, um sie wie die reifen Stangenbohnen im Winter zu döppen. Eine größere Fläche wurde früher zum Lagern des Runkelsamens benötigt. Die daraus hervorgehenden Setzlinge wurden im Juni mit dem Spaten ausgepflanzt. Damit war die Bestellung des Gartens beendet. Durch die Aberntung früher Gemüsearten waren wieder Teile des Gartens frei geworden, die durch Nachfrüchte besät oder bepflanzt wurden. Das geschah durch Salat, Feldsalat, Rote Bete, späte Kohlrabi, Endivien und Grünkohl. Es durfte während des Sommers keine Stelle des Gartens unbenutzt liegenbleiben. Zum Schluß sollen noch einige Pflanzen Erwähnung finden, die einen festen Standort hatten, weil sie jährlich wiederkehrten. Das waren Rhabarber, Meerrettich, Gurkenkraut u. a.

Bevor ich nun zum zweiten Teil meines Berichtes komme, sei mir eine persönliche Bemerkung gestattet. Das gehört zwar nicht so ganz hierher, soll aber eine Erklärung sein, wie es zu meiner Vorliebe für Gärten und Blumen gekommen ist. Im Sommer 1916 lagen wir in Flandern. Dort sah ich in einem verwahrlosten Garten eine einzeln stehende weiße hochstämmige Rose, deren Farbe von großer Leuchtkraft, aber von wunderbarer Weichheit und Zartheit war. Ich erfreute mich immer wieder an ihrem Anblick. Dann las ich in einer Frontzeitung die Besprechung eines Buches »Der Blütengarten der Zukunft«. Die weiße Rose war der Grund, daß ich mir dieses Buch bestellte. Es begeisterte mich so, daß ich nach Kriegsende bei dem Verfasser des Buches, dem Blumenzüchter Förster in Potsdam, 100 Blumenstauden bestellte und in unserem Vorgarten einpflanzte.

Wenn ich nun unsere »Anlagen« beschreiben soll, stehe ich vor einer schwierigen Aufgabe. Wie die beigegefügt Skizzen zeigen, gab es bei uns keinen einheitlichen



45



46



Ziergarten, dagegen war das Wohnhaus von drei Seiten von Anlagen eingefasst. (...) In meiner Jugend verlief vor dem Wohnhaus ein breiter, mit Steinplatten belegter Weg, der auf der anderen Seite von einer 30 bis 40 cm hohen Mauer eingefasst war. Diese kleine Stuckmauer war erforderlich, weil das Gelände dahinter entsprechend höher lag.

Vor dem Haus standen ein mächtiger Kastanienbaum und eine Linde und weiter zurück ein Magnolienstrauch und ein in Form einer Pyramide geschorener Taxus. An der Begrenzungsmauer zur Straße waren Blumen und niedrige Sträucher gepflanzt. Davor schlängelte sich ein schmaler Weg. Er verlief nicht geradlinig. (...) Als ich nach dem Kriege die Stauden pflanzte, habe ich den Weg gerade gezogen. Die Bäume ergaben in Verbindung mit dem Wohnhaus ein schönes Bild und einen schattigen Sitzplatz, doch brachten sie mancherlei Nachteile mit sich. Die abfallenden Blüten, Blätter und Früchte machten vom Frühjahr bis zum Herbst viel Arbeit. Die starken Wurzeln hoben die Steinplatten hoch, über die man leicht stolpern konnte. Der Rasen verdorrte, und die schöne Magnolie wurde unterdrückt. Ich konnte mich aber nicht entschließen, die Bäume zu fällen, und habe daher nur den oberen Wurzelkranz abgehackt und, soweit der Baum Schatten reichte, die Erde ausgehoben. Dadurch wurde ein größerer freier Platz geschaffen. In einem Umkreis von einem Meter blieb die Erde um die Bäume stehen. In der Mitte des Platzes wurde ein Bassin für Wasserpflanzen und Goldfische angelegt, eine Treppe führte zu einem Sitzplatz, von wo aus man einen Überblick über den Vorgarten hatte. Ein starker Sturm hat einige Jahre später die Linde umgelegt, auch die Kastanie mußte bald darauf gefällt werden. Nachdem mein Enkel in das Bassin gefallen war, mußte auch dieses verschwinden, und der Platz bekam nun einen Belag mit rotem Splitt. Den Vorteil von dieser Veränderung hatte die Magnolie, sie breitete sich nun nach allen Seiten aus. Der immer stärker werdende Verkehr auf der in unmittelbarer Nähe vorbeiführenden Bundesstraße machte eine nochmalige Veränderung des Vorgartens erforderlich. Es mußte eine Schallmauer errichtet werden, um den unerträglich gewordenen Lärm zu dämmen. Meine Staudenrabatte mußte hohen Sträuchern weichen. Für Blumen blieb nur noch die Böschung und die Rabatte vor dem Haus. (...)

Auf der Ostseite des Hauses führte ein Weg durch eine Rasenfläche zu einer mit Judenkirschen – Schneebeeren – eingefassten lauschigen Laube. In dieser standen die beiden letzten Nußbäume, die sieben Jahrhunderte hindurch jährlich vier Scheffel Walnüsse an das Kloster Rappenberg geliefert hatten. Dieses Plätzchen wurde meistens »Grotte« genannt, weil zu seinem Aufbau Grottensteine verwandt worden waren. Sie kamen von den im benachbarten Werl befindlichen Gradierwerken und mußten in einem bestimmten Zeitraum erneuert werden. Die mit einer dicken Kalkschicht überzogenen Reisigbündel wurden dabei herausgerissen. Diese oft bizarre Formen zeigenden Bruchstücke waren ein beliebtes Material zum Aufbau von Grotten. Einer dieser Nußbäume, der schon längere Zeit schief gestanden hatte, wurde wie die Linde vom Sturm umgeweht, der zweite mußte, weil er morsch geworden war, umgehauen werden. Da auch die Hecke alt und lückenhaft geworden war, wurde sie ebenfalls herausgerissen. Das stark abschüssige Gelände wurde aufgefüllt und durch eine Stuckmauer mit einer Treppe gesichert. Später wurde auf der Mauer ein Spalier errichtet, das auf einer Seite der Treppe mit Glyzinien und auf der anderen Seite mit Petunien berankt wurde.

Ebenso wie die beiden vorher beschriebenen Teile unserer Anlagen war auch der dritte Teil mehrfachen Veränderungen unterworfen. Zunächst wurde die Laube durch ein selbstgezimmertes Gartenhaus im Stil eines Fachwerkhauses ersetzt. Es wurde zu einem beliebten Aufenthaltsraum, der bei jeder Witterung benutzt werden konnte. Die



zwischen Haus, Stall, Speicher und Gartenhaus befindliche tiefer liegende Fläche war vor Erweiterung der Stallungen im Jahr 1924 erheblich größer; sie war eine von Wegen umrahmte Rasenfläche, die zeitweise eine kreisförmige oder viereckige Form hatte. Auf einem alten Bild sieht man eine runde Fläche mit einem umgekehrt in die Erde gesetzten dicken Baumstumpf, also mit den Wurzeln nach oben. Die Zwischenräume wurden mit Erde ausgefüllt und dann wurden Kapern – Kapuzinerkresse – hineingesät, deren herabhängende Ranken den Stamm völlig umhüllten. Das sah sehr schön aus. Als später der Stamm verfaulte, wurde an seiner Stelle ein großes Blumenbeet mit Montbretien angelegt und parallel zum Rand ein schmales Blumenbeet. Auch das wurde wieder geändert, als sich meine Enkelkinder meldeten und nach einer Gelegenheit suchten, um ihren Betätigungsdrang abregieren zu können. Um nicht die Gartenanlagen durch alle Spielsachen, Papier und sonstige nicht mehr benötigte Dinge in Unordnung zu bringen, habe ich diese Fläche mit einer niedrigen Mauer umzogen und mit Sand gefüllt. Dadurch entstand ein großer Sandkasten, hinter dessen Mauer alles Spielzeug und aller Plunder liegen blieb.

Und heute? Als um 1965 die letzten Dienstboten den Hof verließen, wurde der Gemüsegarten als Weide eingesät, der Sandkasten mit guter Erde gefüllt und ebenso wie ein kleiner Teil des Vorgartens hinter dem Taxus zur Heranzucht von etwas Frühgemüse genutzt. Das Gartenhäuschen, einst beliebter Aufenthaltsraum für manch fröhliche Runde, steht zwar noch, bleibt aber leer. Der Fußboden, morsch geworden, ist herausgerissen. Es wird nicht mehr lange stehen. Tempora mutandur!





AENNE TIESKÖTTER

Ms.-Nr. 6281

Herzfeld/Krs. Beckum

von 1915 bis 1938 (1982)

Der Garten meines Elternhauses

Der Hof ist 125 Morgen groß und liegt in Herzfeld bei Soest. Der Boden ist mittelschwerer Lehm, teils auch ganz schwerer (*Kleischiete*). Kommt man auf den Hof, liegt links die Scheune, rechts die Remise, anschließend das Holzhaus, geradeaus der Stall und dann das Wohnhaus. Über der Tennentür, *Niendör*, steht die Inschrift: »Gott hat uns das vorige Haus durch Flammen genommen. Mit Gottes Hilfe und Menschenhand kam der Neubau zustand. Anno 1819.« Am Giebel der Scheune befindet sich die Hof-Kapelle. Vor dem Hof stehen zwei Kastanienbäume und hinter der Remise *en Drubbel Eken* (Eichen). Am Wohnhaus ist im Jahre 1905, bevor meine Eltern 1906 heirateten, die beste Stube angebaut worden. Der Wohnteil war vom Hof durch eine kleine Mauer mit daraufstehendem Holzstankett getrennt. Zur Durchfahrt waren zwei Holztore angebracht, daneben stand ein dicker Walnußbaum. Schritt man durch das Tor, befand sich links der Göpel zum Häckselschneiden mit Pferdeantrieb. Derselbe wurde später hinter das Holzhaus verlegt und die Ecke mit Fliedersträuchern bepflanzt. Auf einem unbehauenen Ständer befand sich eine Agave. Weiterhin war der Boden mit Klinkern befestigt. Vor dem Haus standen Sesselstühle, aus dünnen runden Eichenstäben gezimmert. Rechts im Holzhaus stand eine Hundehütte. Von dort konnte der Hund den Hof bewachen. Dieser Teil war durch ein Stankett mit anschließendem Tor von den Anlagen getrennt. Geradeaus führte dann ein breiter roter Schlackenweg zur Wiese. Neben dem Heck war ein Haspel für die Fußgänger angebracht. Über den Weg ragten drei Bögen mit selbstgezogenen Kletterrosen. In den Grünsträuchern am Holzhaus befand sich die Gartenlaube, überschattet von zwei Kirschbäumen. Darin war rundherum eine Bank und in der Mitte ein Tisch, alles selbstgezimmer. Oft wurde in der Laube gemütlich Kaffee getrunken und der Feierabend verbracht, auch schon mal wurde bei heißem Wetter das Mittagessen herausgetragen. *Ächter de Läuwe geibt dann bittken mähr no de Siet en Pättken nott olle Bäcks*. Im Backhaus befand sich der Teigtrog und der alte Steinofen, wo noch laufend *Stuten backt und Knabbeln maket wöörn. In Hirvst waren Prumen un Biärn drügt*. Das Ausfegen des Ofens war eine schwere Arbeit. An eine lange Stange wurde ein Pack gebunden und in einen Eimer Wasser getaucht, dann wurden mit Schwung die letzten Kohlen aus dem Ofen geholt. Wenn das Brot gebacken war und einem der frische Duft entgegenkam, war alle Mühe vergessen, und man verschnaufte auf einer naheliegenden Ruhebänk aus Birkenholz, überschattet von einer Trauerweide. Im Hintergrund standen große Speck- und Bergamottbirnbäume. Neben dem Hauptweg befand sich dann ein Streifen mit Stauden und Schnittblumen. Ein Drahtzaun trennte die Anlagen vom Gemüsegarten. Später wurde der Zaun entfernt und das Staudenbeet an die umgrenzende Weißdornhecke verlegt. Letztere wurde mit der Handheckenschere geschnitten. So, wie sich auf der rechten Seite des Hauptweges eine Rasenfläche befand, wurde dann auch links ein Streifen eingesät. Auf beiden Flächen befand sich in der Mitte ein großes Beet mit Blattpflanzen, rundum lagen Steine, einmal in der Mitte Rosen, einmal eine große Agave. Bisher wurde der Rasen mit der Sense geschnitten. Nun wurde



ein Rasenmäher gekauft. Entlang des Wohnhauses führte ein Weg zum Gemüsegarten und zur Bleiche. Der Nutzgarten war in vier große Stücke eingeteilt. In der Mitte des Gartens befand sich ein rundes Rosenbeet mit einer grünen Glaskuppel. Längs an der Abgrenzung standen Pfirsichbäume, Rhabarbersträucher, ein Maggi-, ein Meerrettich- und ein Pfefferminzstrauch. Pfefferminze war beliebt als Tee oder des schönen Duftes wegen. Frauen legten gern am Sonntag ein Sträußchen ins Gebetbuch.

Am 22. Februar, *Sünt Peiter*, wurden die ersten Dicken Bohnen gelegt. Bei günstiger Witterung begann auf Gertrud, *de erste Gönerske*, die Aussaat: Melde, *Tappwurteln*, *Siepeln*, *Erfien*, *Kappus*, *Suppenkrut*. Gurken, *Fitzbaunen* und *Krüpers* legte man im Mai. Für *de Krüpers hollen wie Baumäre ut de ollen Kopprunen* (Kopfweiden) *ut de Wallbiege*. Erdbeeren, *Älberten*, blieben drei Jahre stehen. An der linken Seite standen je eine Reihe Johannis- und Stachelbeeren, *Kasperten un Stichelten*. Vorm Haus war ein Spargelbeet. Auch wurden die ersten Kartoffeln und einige Tomaten gepflanzt. Auf einem Stück säte man Steckrübensamen, gelbe und weiße. Letztere gebrauchte man zum Ausbessern zwischen den Runkeln und die gelben zum Kochen. War ein Beet abgeerntet, pflanzte man Porree, Grünkohl und Endivien. Ende August wurden noch Winterspinat und Feldsalat, *Fettkes*, gelegt.

Blumen dufteten rundherum: *Viölkes*, *Märgenblomen* (Marienblümchen), *Gullack* (Goldlack), Pfingstrosen usw. Der Samen wurde überwiegend selbst gezogen, Pflanzzwiebeln wurden ausgetauscht. Erbsen und Bohnen wurden gut verlesen. Den guten Teil nutzte man zur Aussaat, der Rest wurde in der Küche verwertet. Für den Winter wurden dann Möhren und gelbe Steckrüben eingemietet, Schnibbelbohnen in Salz im Steinpotf, *Kapps* als *Suermus* eingemacht. Der *Kapps* wurde fein geschabt, kam mit wenig Salz in ein Holzfaß und wurde vom Hausherrn mit *nie Holzken intrampelt*. Dann hatte man das schöne Dörrobst, welches vorzüglich zum Schweinebraten schmeckte, *un bie ne Panne Wurstebraut har man dann in'n Winter kenne Naut*. Wenn dann die Schneeflocken fielen und wir im warmen Stübchen nähten, kam mein Vater glückstrahlend mit den herrlichsten dicken Boskop *Äppeln*. Er hatte dieselben im Weizen aufbewahrt. Als meine Eltern heirateten, hat der Schwiegervater zu meiner Mutter gesagt, »*du brukst die nich behölpen, ower bruk dat watt wie sölvst häfft un gob nich so viel in Hürkerladen*.« Es wurde auch die ganze Woche nichts gekauft. Nur am Sonntag auf dem Heimweg von der Kirche hielt die Kutsche an. Es wurde ein halbes Pfund Bohnenkaffee (Spitzbohnen wurden selbst gebrannt), ein Pfund Hörnchennudeln, *enen fienen Stuten* und Zucker erstanden. Rübenkraut wurde mit viel Mühe selbst hergestellt und auch die wohlschmeckende Pflaumenmarmelade. Dann gab's noch den reinen Bienenhonig. Auf der Bleiche stand ja die Immhütte. In der Nähe waren Pflaumen-, *Jufferschnützken*- und Sommerapfelbäume und auch die wertvollen Holundersträucher. Die Blüten liefern den Tee, und der Beerensaft, heiß getrunken, ist ein Vorbeugungsmittel für Grippe. *Vorn Höllerkenstruk mott man den Haut afniehmen*.

Am Giebel des Wohnhauses rankt eine Weinrebe und an der Stallwand, welche noch einen kleinen Gartenzauber einschließt, ein Aprikosenspalier. Ja, diese Ecke war der Ausblick vom Küchenfenster. Man ging über einen Steinpfad zum Gemüsegarten. Vor dem Küchenfenster lag der Brunnen grün umrankt. Obendrauf befand sich eine Frauenfigur und hielt eine Blumenschale in der Hand. Unten ringsherum lagen kleine Findlinge. Dann war dort eine ovale Rasenfläche, darauf in der Mitte ein Rosenbeet. Seitlich befand sich eine Sitzbank, von einer Traueresche überschattet. Daneben stand die von meinem Vater kunstvoll errichtete Lourdesgrotte. Im Hintergrund waren weiße und blaue





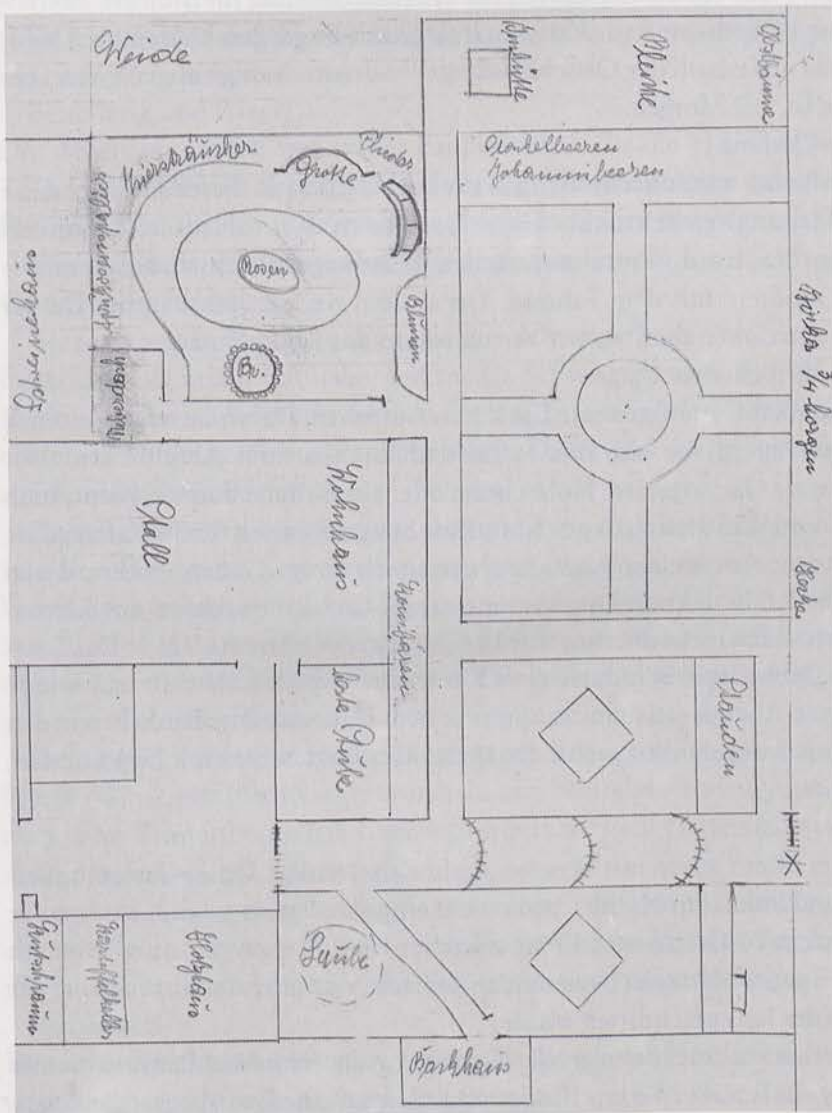
47 *Rosendahl-Holtwick*



48 *Hof Pütter-Resing in Rhedebrügge*



Fliedersträucher und ein Haselnußstrauch. Die Beete waren mit Steinen abgesetzt. Die Wege wurden jedes Jahr mit Sand neu aufgefüllt, auch im Gemüsegarten, wo die Beete allerdings mit Buchsbaum eingefriedigt waren. Wir Kinder hatten die Aufgabe, jeden Samstag die Wege zu schaufeln und zu harken. Waren schwere Arbeiten zu verrichten, erledigten das die Mägde. Im Herbst wurde der Garten grobschollig umgegraben. Die Hälfte wurde mit Stallmist gedüngt. Im Frühjahr wurde bei regnerischem Wetter Jauche rausgetragen. Thomasmehl wurde im Februar gestreut; später wurde, wenn nötig, mit Guano gedüngt. Der Garten war das Hobby meiner Mutter. Im Sommer war sie morgens schon um fünf Uhr darin beschäftigt. Wenn es dann heiß wurde, verrichtete sie ihre Hausarbeit. Sie hat alles selbst geplant und angelegt. Nur wenn der Buchsbaum verpflanzt werden mußte, kam der Gärtner. Es war stets für sie eine große Freude, wenn jemand kam und sie mit dem Besuch im Garten spazieren gehen konnte. Alles wurde dann begutachtet und manches verschenkt oder ausgetauscht. Zum Schluß schauten sie oft gern dem munteren Eichhörnchen zu, welches in einem Käfig an der Ecke vergnügt herum tanzte. Ja, mein Elternhaus war ein gastfreundliches Heim, und meine Eltern hatten ein sehr gutes Verhältnis zu den Nachbarn.





AGNES BUDDE

Ms.-Nr. 6349

Geseke

vor 1940 bis 1983 (1983)

Besitz und Zweck des Gartens

Früher hatte jede Familie einen oder zwei Gärten. Die Gärten dienten der Versorgung der Familie über das ganze Jahr. Meistens war ein Garten beim Haus und der zweite war außerhalb des Dorfes oder der Stadt. Heute sagen viele Leute, ein Garten lohnt nicht mehr, in den großen Supermärkten ist alles zu haben. Und doch haben viele Familien auch heute noch einen Garten, weil sie dann wissen, was sie essen.

Verschiedene Arten von Gärten

Früher gab es: Gemüsegärten, Blumengärten, Kräutergärten und Obstgärten und außerhalb einen Garten, hauptsächlich für Kartoffeln und Runkeln.

Lage des Gartens, Größe

Meistens war beim Haus ein kleiner Garten für das erste Gemüse, für Blumen, Beeresträucher und einige Obstbäume, ca. 300 bis 500 m² groß. Der größere Garten, ca. 3/4 bis 1 Morgen groß, lag außerhalb der Ortschaft. Später hat man diese großen Gärten aber verkleinert bis zu ca. 1/2 Morgen.

Aufteilung des Gartens

Als ich geheiratet habe, war zunächst beim Haus kein Garten, da dieser einer Scheune und einer neuen Stallung weichen mußte. Unser Hausgarten lag vom Haus ca. 10 Minuten entfernt, direkt am Stadtrand. Wir fuhren mit dem Handwagen dorthin oder, wenn wir nicht viel holen mußten, mit dem Fahrrad. Der Garten war ca. 900 m² groß. Da der Garten oft nicht ausreichte, mußten wir Verschiedenes ins Feld pflanzen.

Gebäude und Ähnliches im Garten

Meine Eltern hatten im Garten nur eine Bank zum Ausruhen. Da wir unseren Garten ja außerhalb hatten, hatten wir ein kleines Gartenhäuschen zum Abschließen. Wir konnten darin unsere Gartengeräte, Holzschuhe oder alte Schuhe aufbewahren. Auch bei Regen, Sturm und Wind hatten wir Schutz. Eine Sitzgelegenheit für die Kaffeepause war auch vorhanden. Aus meiner Jugendzeit kenne ich einige Gartenbesitzer, die in ihrem Garten eine Laube hatten. Das war eine runde Laube, bewachsen mit Klettergewächsen. Im Inneren war rundherum eine Bank und in der Mitte ein Tisch. Das Dach war meistens aus Dachpappe. Wir durften als Kinder darin spielen. Aber Besuch wurde darin nicht bewirtet. Abends saß man draußen vor dem Haus auf einer Bank. Erst in den letzten Jahren ist man angefangen, sich mehr in den Garten zu setzen mit Liegestühlen, Gartenstühlen usw.

Einfriedung des Gartens

Die Gärten meiner Eltern waren mit Maschendraht eingefriedigt. Unser Garten, außerhalb, war rechts und links zum Nachbarn gar nicht eingefriedigt; es gab nur eine gerade Linie von Grenzstein zu Grenzstein. Er lag zwischen zwei Gassen; an einer Seite zur Gasse war er von einem Drahtzaun begrenzt; an der anderen Seite, am Eingangstor, war eine Hecke, die jedes Jahr geschnitten wurde.

Aber ich kenne einen sehr schönen großen Garten von unserem Nachbarn aus meiner Kindheit. Das war ein Paradies für uns Kinder. Rundherum eine Taxushecke, die kunst-



voll geschnitten wurde. Das Gartentor war aus Eisen und ebenfalls kunstvoll verziert. (Heute sieht man diese alten Tore wieder.) Das Tor war mit einem Heckenbogen überwölbt. Zuerst kam ein großes Stück Rasen rechts und links. Dann kam ein kleiner Bach, der Wallgraben. Hier durften wir als Kinder spielen, kleine Papierschiffchen auf dem Wasser fahren lassen, mit den Füßen am Rand sitzen. Wenn man über die Brücke des Baches ging, kam man in den richtigen Garten. Die großen Beete waren alle mit Buchsbaum eingefaßt. Zuerst kamen rechts und links runde Beete mit Rosen bepflanzt und ein großer Rosenbogen. Dann kamen die eigentlichen großen Beete, bepflanzt mit allem, was in einem Bauerngarten sein muß. Auch große Rabatten mit Spargel und Rhabarber waren da. Die Wege waren alle ca. 1 m breit, immer sauber, mit schwarzer Asche bestreut. Auch waren in diesem Garten sehr viele Beerensträucher, alle Sorten. Spargel, Rhabarber und Beeren wurden auch verkauft. In diesem Garten war auch eine Laube.

Beete

Eine Einfassung gab es meistens nur am Hauptweg. Damals hatten die meisten Buchsbaum. Heute haben viele auch kleine Kieselringe.

Wege

Bei meinen Eltern war der Weg im Hausgarten aus feinem Kies. Die Gärten, die gepflügt wurden, bekamen in den Hauptwegen keinen Belag.

Da wir seit 1955 außerhalb der Stadt wohnen, haben wir auch einen Hausgarten. In unserem jetzigen Garten sind die Wege aus Beton.

Bestellung und Pflege

Die Arbeit im Garten war früher hauptsächlich für die Hausfrau oder Mägde oder Töchter. Die Männer mußten wohl die Stangen für die Bohnen und eventuell die Reiser für die Erbsen stecken. Auch das Umgraben im Herbst war Männerarbeit.

Man ging in den Garten, wie es die Zeit erlaubte. Sonntags wurde hier grundsätzlich im Garten nicht gearbeitet.

Bei meinen Eltern und auch bei meiner Schwiegermutter wurde immer ein Fruchtfolgeplan aufgestellt. Ich habe, seit meine Schwiegermutter tot ist, ein kleines Heft. Darin schreibe ich jedes Jahr meinen Gartenplan und notiere mit Datum, wann ich die einzelnen Sorten gesät bzw. gepflanzt habe. Dann weiß ich immer, was im letzten Jahr auf den einzelnen Beeten war.

Unsere Sämereien beziehen wir schon seit ca. 25 Jahren immer von dem gleichen Händler. Die ersten Gemüsepflanzen werden gekauft, für unseren Sechs-Personen-Haushalt ca. zehn bis fünfzehn Pflanzen von jeder Sorte. Für spätere Pflanzen wird der Samen Ende Mai / Anfang Juni ausgesät. So haben es auch meine Eltern schon gemacht. Auch säten meine Eltern Runkeln und Steckrüben in einen Garten, um die Pflanzen später ins Feld zu pflanzen.

Die Gärten wurden im Herbst umgegraben bzw. gepflügt. Die Beete, wo Grünkohl, Porree, Wintergemüse, Johanniszwiebeln und Feldsalat standen, blieben unberührt, da man ja im Winter besonders Grünkohl frisch aus dem Garten holte. Oft mußte man dann den Schnee erst abschütteln.

Vor dem Umgraben oder Umpflügen wurde, und wird auch heute noch, wenigstens alle zwei Jahre tierischer Dünger reingebracht und ausgestreut. Auch wurde früher oft mit Jauche gedüngt. Ungefähr seit 1925 gab es auch Mineraldünger.

Gartengeräte

Da nenne ich zunächst: Spaten, Hacke, Harke, Gartenleine, Pflanzstock, Schiebkarre oder Handwagen. (Es gab früher Handwagen mit zwei Rädern und mit vier Rädern.) Zum





49, 50 *Rheda-Bosfeld*



51 *Rosenbogen (Bosfeld)*



52 *Beet mit Buchsbaum*



53 *Darup*



Säen haben wir seit ca. 30 Jahren eine Harke, womit man gleich drei Rillen ziehen kann, Abstand ca. 25 cm.

Außerdem gehören zu den Gartengeräten: Kartoffelhäufler, Bodenlockerungshacke, ein Ziehgerät, zwischen den einzelnen Reihen zu ziehen, eine kleine Jauchetonne für Jauche oder Wasser, eine Gießkanne, eine Heckenschere, Baumschere und Rosenschere. Früher wurde immer mit abgestandenem Wasser gegossen. Heute hat man Wasserschlauch mit Düse und Beregnungsapparate.

Gemüse

Man sagte früher: Auf Gertrud, 17. März, geht der Gärtner aus. Also wurde im Garten dann immer angefangen. Es wurde gesät oder gelegt: Puffbohnen oder Große Bohnen, frühe Maierbsen, Salat Maikönigin, frühe Möhren, Spinat, Säckwiebeln und Steckwiebeln, Rote Bete, niedrige Erbsen, Frühkartoffeln (meistens Holländer Erstlinge).

Es kommt immer auf das Wetter an. Auch andere Sorten Kartoffeln werden im April gepflanzt. Ab 8. Mai kann man Stangenbohnen, Buschbohnen und eventuell Gurken legen. Bei Stangenbohnen kommen um jede Stange ca. neun Bohnen und bei Buschbohnen legt man in jedes Loch ca. fünf Bohnen. Man darf die Bohnen nicht zu tief in die Erde legen, denn es heißt: Bohnen wollen die Glocken läuten hören. Ab 15. Mai kann man auch Sellerie und Tomaten pflanzen. Ab 20. Mai kann man die kleinen Sämereien (Rotkohl, Wirsing, Blumenkohl, Oberkohlrabi, Weißkohl, Endiviensalat usw.) säen, damit man, wenn man Beete eventuell von Spinat oder Salat oder Frühkartoffeln frei hat, immer eigene Pflanzen hat. Früher wurde hauptsächlich Weißkohl angebaut, denn jeder Haushalt machte Sauerkraut.

Unter Tomaten bringen wir immer Kuhmist, und die Pflanzen müssen sofort an einen Stock angebunden werden.

Ich weiß noch, als die ersten Tomaten aufkamen. Ich war ein Kind, und höre noch, wie eine Nachbarin zu meiner Mutter sagte: »Jetzt gibt es Kartoffeln, die über der Erde wachsen. Man muß sie grün abpflücken und ins Dunkle legen, aber sie werden rot und brauchen nicht gekocht zu werden.« Das waren Tomaten. Seit der Zeit haben wir auch Tomaten gepflanzt, und sie schmeckten mit Salz, Pfeffer und Zwiebeln einfach köstlich und erfrischend. Auch hat man früher außerhalb auf dem Feld Erbsen, Bohnen und Linsen angebaut.

Wer kein Spargelbeet hatte, säte Schwarzwurzeln; auch Mangold wurde früher viel gesät. Das war meistens das erste Gemüse, man kochte es allein oder mit Kartoffeln durcheinander. Auch waren in jedem Garten Kürbisse und vieles andere noch.

Obst

Bei meinen Eltern hatten wir beim Hause viel Obst, da wir einen sehr großen Hof und einen Garten hatten. Wir hatten Sommerbirnen zum Einmachen, Speckbirnen und Winterbirnen. Von diesen beiden Sorten wurde Kraut gekocht oder sie wurden getrocknet. Die Winterbirnen wurden auch eingelagert. Außerdem hatten wir Äpfel (Boskop, Gravensteiner und Sommeräpfel) und Pflaumen (Hauszwetschen und eine Ringelotte-Pflaume. Diese waren besonders dick und schmeckten gut.) Von den Äpfeln wurde Kompott eingekocht, Apfelringe wurden getrocknet und auch Apfelgelee oder Kraut gekocht. Die guten Äpfel wurden für den Winter eingelagert.

Die Pflaumen wurden ganz oder entsteint gekocht oder in Zubindegläsern eingemacht. Früher kochte fast jeder Haushalt Pflaumenkraut in großen Mengen. Das Kraut wurde in einem kupfernen Bottich gekocht. Wer selbst keine Pflaumen hatte, kaufte an Landstraßen Pflaumenbäume zum Abpflücken.





Wir selber hatten in unserem Garten außerhalb der Stadt nur Erdbeeren, alle Sorten Beeren und Sauerkirschen.

Als wir 1955 aus der Stadt gezogen sind, hatten wir einen sehr schönen Garten mit Zwergobst (Äpfel: Cox-Orange, Georg Lebel, Graue Renette; Birnen: Williams Christ, Clapps Liebling, Bocs Flaschenbirne und andere). Hinter dem Haus hatten wir einen großen Obstkamp. Der erste Apfel war der Weiße Klarapfel. Einige möchte ich noch nennen: Dülmener Herbstrosenapfel, Rote Sternrenette, Goldparmäne, Boskop, Roter Bellefleur und Jubiläumsapfel.

Auch hatten wir viele Pflaumenbäume. Vor Jahren haben wir einen großen Teil der Bäume abgeholzt, da kein Absatz da war. Heute haben wir von jeder Sorte Äpfel, Birnen und Pflaumen nur noch einige Bäume. Auch zwei Nußbäume haben wir noch.

Gewürzpflanzen, Küchen- und Heilkräuter

Wir hatten früher und haben auch heute noch: Petersilie, Bohnenkraut, Dill, Schnittlauch, Porree.

Früher hatten wir Pfefferminze, Kamille und Wermut. Diese drei Heilkräuter wurden getrocknet und in dünnen Leinenbeuteln aufbewahrt. Auch haben wir früher leere Bohnenhülsen aufbewahrt und getrocknet. Das gab einen wertvollen Tee gegen Gicht, Rheuma, Nierenleiden und Zuckerkrankheit.

Wermut war ein bekanntes Mittel bei Magen- und Darmbeschwerden. Die Hausmittel gegen die kleinen und größeren Beschwerden des Alltags waren früher immer griffbereit.

Blumen und Ziersträucher

Jeder, der einen Garten hatte, hatte auch Blumen. Zunächst Goldlack, Aurikelchen, Narzissen, Tulpen, Gladiolen, Madonnenlilien, Schwertlilien, Kaiserkronen, Bartnelken, Kletterrosen, Strohblumen, Rosen, Astern und Dahlien. Man mußte früher von Frühjahr bis Herbst eigene Blumen aus dem Garten holen können. Strohblumen wurden früher schon getrocknet.

Ziersträucher gab es früher hauptsächlich: Flieder, Schneeball, Forsythie, Holunder, Mandelbäumchen und viele andere.

Bei den Blumen, die schon meine Mutter hatte, möchte ich noch erwähnen: Rittersporn, Pantöffelchen, Tränendes Herz und Lupinen. Bekam man bei einer Feier eine Hortensie geschenkt, dann wurde sie später in den Garten gepflanzt.

Samstags morgens mußten wir als Kinder oft große Sträuße Gladiolen in die Kirche bringen.

Rasen

In früherer Zeit hatten wenige ein Stück Gartenland für Zierrasen übrig, oder es mußte ein schlechtes Stück sein. Allerdings zum Bleichen der Wäsche hatten viele ein Stück Rasen. Dann wurde die gewaschene Wäsche auf den Rasen ausgebreitet und immer mit der Gießkanne begossen.

Der Rasen in den Gärten ist erst in den letzten 20 Jahren aufgekommen. Heute haben ja viele Leute beim Wohnhaus nur noch Rasen und kaufen das Gemüse und Obst lieber im Geschäft.

Bäume

Früher hatte jeder, der einen Garten hatte, auch Obstbäume. Nachdem viele Landwirte ausgesiedelt sind, haben sie beim neuen Gehöft Eichen, Linden, Pappeln und andere Bäume zum Schutz gegen den Wind angepflanzt.

Ich möchte noch erwähnen, daß man auch heute noch Obst in die Obstkellerei bringen kann. Wir bringen jedes Jahr noch einige Zentner hin. Dafür bekommen wir



dann Apfelsaft. Aber ich glaube Obsttrocknen, so wie wir das früher gemacht haben, tut heute keiner mehr.

Verarbeitung der Gartenfrüchte

Früher durfte nichts verkommen, was aus dem Garten kam. Es hieß: Das hat alles Geld und Arbeit gekostet.

Obst wurde (...) eingekocht (s. oben). Auch haben wir von den Beeren Wein hergestellt oder auch Likör gemacht. (...) Schnippelbohnen und Brechbohnen wurden in steinerne Töpfe eingemacht. Die Bohnen wurden abgekocht, abgekaltet und dann schichtweise mit Salz in die Töpfe gelegt. Obenauf kam erst ein Leinentuch, darüber passende Holzbretter. Die Bretter mußten runde Löcher haben. Darauf lag als Beschwerde ein dicker Stein. Aber nicht jeder Stein war dafür geeignet.

Weißkohl wurde mit dem Hobel geschnitten und auch so eingemacht (ohne Abkochen). Das wurde Sauerkraut. Die ersten Wochen mußte man oft den Stein und die Bretter und Tücher abnehmen und sauber machen.

Möhren, Rote Bete und Sellerie wurden draußen in einer Erdmiete oder im Keller in Kisten mit Sand eingelagert. (...)

Auch wurden früher, und werden auch heute noch, Gartenfrüchte und Gemüse, die man übrig hatte, verkauft. Wir verkaufen heute noch Rhabarber, eventuell Salat und gelbe und grüne Bohnen. (...)

Religiöse Bräuche

Früher wurden viele Prozessionen gehalten. Dann wurden die Altäre mit Gartenblumen geschmückt.

Der Buchsbaum, der meistens als Randeinfassung im Garten diente, wurde mit Weihwasser gebraucht, um die Leute zu segnen. Bei der Krankensalbung im Hause mußte das Buchsbaumsträußchen auf dem Krankentisch liegen. Früher gab es nicht so viele Krankenhäuser wie heute. Die Kranken blieben und starben auch zu Hause.

Am Palmsonntag wurden die Palmenbunde, die die Kinder in die Kirche trugen, gesegnet. Dafür gebrauchte man Palmkätzchen, die oft auch im Garten wuchsen. Auch meine Kinder haben noch Krautbunde getragen. (...)

Das Krautbund wurde aus Getreide und Kräutern zusammengebunden. Mitte August trugen die Kinder die Krautbunde in die Kirche, wo sie geweiht wurden. Ich kann mich ungefähr erinnern, was alles zusammengebunden wurde:

Getreide: Wintergerste, Roggen, Weizen und Hafer.

Kräuter: Kamille, Wermut, Kümmel, Schafgarbe, Pfefferminze, Salbei, Zinnkraut und verschiedene andere. Wir mußten als Kinder draußen in der Feldflur suchen, denn verschiedene Kräuter wuchsen ja am Feldrand. Einige Kräuter hatte man ja auch im Garten. Lange Zeit wurde nicht mehr über Krautbund gesprochen. Aber in den letzten Jahren erinnert man sich wieder an die alten Bräuche. Genauso ist es mit dem Erntekranz. Früher wurde der letzte Wagen, der Getreide nach Hause brachte, immer mit einem Erntekranz geschmückt. Das ist heute alles vorbei.

Heute hat sich gegenüber früher vieles geändert. Die meisten Leute wollen keinen Gemüsegarten mehr, weil er Arbeit macht. Statt Gemüsegarten gibt es Rasen. Aber ich meine, auch Rasen will gepflegt sein und erfordert seine Zeit.

Wir können das ganze Jahr aus unserem Garten alles frisch holen, seien es Erdbeeren oder andere Beeren, Rhabarber, Gemüse, Kartoffeln, Tomaten usw.

Wenn wir Besuch aus der Großstadt haben, heißt es immer: Warum schmeckt es hier besser?





Ich möchte noch erwähnen, daß es ja früher für den Garten überhaupt kein Spritzmittel gab. Heute gibt es dafür viel zu viel. Aber wir gebrauchen für unseren Garten nur etwas für Kartoffelkäfer.



JOSEF MÜNTEFERING

Ms.-Nr. 4970

Geseke

von 1879 bis 1973 (1973)

Obstanbau in Geseke in den letzten 100 Jahren

In unserer alten Landschaft war vor 1900 meist landwirtschaftliche Bevölkerung; selbstverständlich waren aber auch Handwerksbetriebe, Beamte, Kaufleute, Ärzte usw. vorhanden.

Fast alle diese Haushaltungen hatten eine Hausbesitzung mit Garten zu eigen oder auch zur Miete. Durch die Enge einer solchen Stadtfestung wie Geseke bedingt, waren diese Gärten, man nannte sie auch Hof, meist nicht besonders groß, abgesehen von einigen Gutshöfen, die eine größere Fläche hatten. Diese Gärten oder Höfe waren in der Regel eingeteilt in den Holzhof, *Holthuaaw*, Grabehof, *Grabwehuaaw*, und Grashof, *Grashuaaw*. (...)

In dem Holzhof wurde, weil meist ja Holz gestochert wurde, dieses aufbereitet und in einem Schuppen aufbewahrt. Vielfach sah man hier auch einen Walnußbaum, weil er wegen der abfallenden Blattsäure im Grashof nichts taugte.

Im Grabehof, nicht besonders groß, wurden die jungen Gemüsepflanzen auf Rabatten vorgezogen, auch sah man etwas Suppengrün, Blumen, einige Ziersträucher wie Flieder, *Niäggelkes*, Holunder, *Allöhern*, Lebensbaum, *Liwwensbaum*, Buchsbaum, *Busebaum*, zur Einfassung der Beete und so fort.

Das Hauptgemüse für den Haushalt, frühe Kartoffeln, Erbsen, Bohnen usw., auch Futterrüben fürs Vieh wurden aber in dem eigentlichen Nutzgarten, den die meisten Einwohner hatten, hinter Stadtmauer und Hagen angebaut. Diese Gärten lagen, und liegen teils auch heute noch, rund um die Stadt, mit schmalen Wegen und Gassen durchzogen und mit lebenden Hecken eingefast. Obstbäume aber sah man in diesen Gärten nicht. Diese, worüber hauptsächlich in diesem Bericht geschrieben werden soll, waren in dem Hausgarten, dem Grashof vorhanden. Der Grashof wurde genutzt als Hühnerauslauf oder zur Futterbeschaffung für Ziegen und Kaninchen.

Nun konnte man bei der Enge des Raumes alle Sorten vom Stein- und auch Kernobst nicht haben, aber der eine Besitzer hatte diese Kirsche, *Kirsse*, der andere jene Pflaume, *Plume*, und der nächste den Apfel, *Appel*, oder die Birne, *Bire*. Schon die Kinder tauschten sich gegenseitig diese Stücke aus, und auch die Großen, Nachbarn wie Verwandte, übten diesen schönen Brauch, und ein jeder kam auf seine Kosten. Welches reifte nun vom Steinobst wohl zuerst? Wohl die Johanneskirsche. (...) Bald aber gab es ein ganzes Sortiment von Pflaumen, man nannte sie zusammen auch wohl *Kreiken*. Mit den ersten war eine gelbe, längliche Pflaume, die *Faichsebuuh* gemeint; sie erzeugte aber leicht Blähungen. Dann gab es grüne und rote, die kleinen waren die *Spielkreiken*, die dicken die Eierpflaumen, *Eggerpliumen*. Zwischendurch aber gab es mal etwas Feineres, die Reineklauden, *Ringelotten*. Diese wurden meist auf einfache Weise eingemacht, mit Zucker gekocht in ein Glas gefüllt, welches oben eine Rille hatte und dann mit Pergamentpapier zugebunden und bei festlichen Anlässen gegessen. Die ersteren Sorten wurden aber meist gleich und frisch verspeist. Im Herbst nun gab es die echte Hauszwetsche, einfach *Plume* genannt. Von dieser gab es wohl in jedem Garten ein paar Bäume. Diese Früchte





wurden meist entsteint (gedöppt) und auf dem Brautopf, *Bruggepott*, in einem passenden Kupferkessel, den die Klempnergeschäfte, *Bliückschliaggers*, ausliehen, gekocht unter ständigem Umrühren und dann in Gläser oder Steintöpfe gefüllt. Dieses Mus, *Pliumenkriut*, ergab einen schmackhaften Brotaufstrich. Reichte nun die eigene Pflaumenernte für so einen großen Topf, *Kriutpott*, nicht aus, konnte jede Menge von den Wegen in der Feldmark noch zugekauft werden. Es sei noch zu bemerken, daß diese alten Landsorten die Eigenschaft hatten, selbst für Nachwuchs zu sorgen, teils durch Ausschläge aus den Wurzeln, aber auch durch den Fruchtkern direkt. So konnte man immer unter den Hecken, *Rieken*, im Garten oder unterm Holzzaun, *Stankett*, junge Bäumchen heranwachsen sehen und nachher auspflanzen. Darum sieht man noch heute in den alten Gärten solche, meist wohl mit weniger geradem Stamm, aber die Früchte sind um so süßer.

Wie war es nun beim Kernobst, mit den Birnen, welche waren wohl zuerst reif? Doch wohl die Heinrichs- oder Liboribirne; schon im Juli konnte man sie essen. Dann folgte Anfang August um Cyriakus herum die Sommerbirne, *Sümerbire*. Diese Bäume hatten meist einen sehr hohen Wuchs und waren daher schwer zu pflücken, wegen der Größe der Krone aber sehr ertragreich. Die etwas länglichen, fülligen Früchte waren sehr schmackhaft, sie wurden vielfach eingemacht und wurden gern von Händlern aus dem Sauerland oder den Städten gekauft. War diese Birne geerntet, kamen andere Sorten, wie Speck-, Bergamot-, Pfunds-, Melonen-, Gries-, auch Butterbirnen, an die Reihe. Diese Sorten waren nicht besonders lagerfähig. Steinbirnen aber, mit einer runden Form und sehr hart, wurden für den Winter eingelagert.

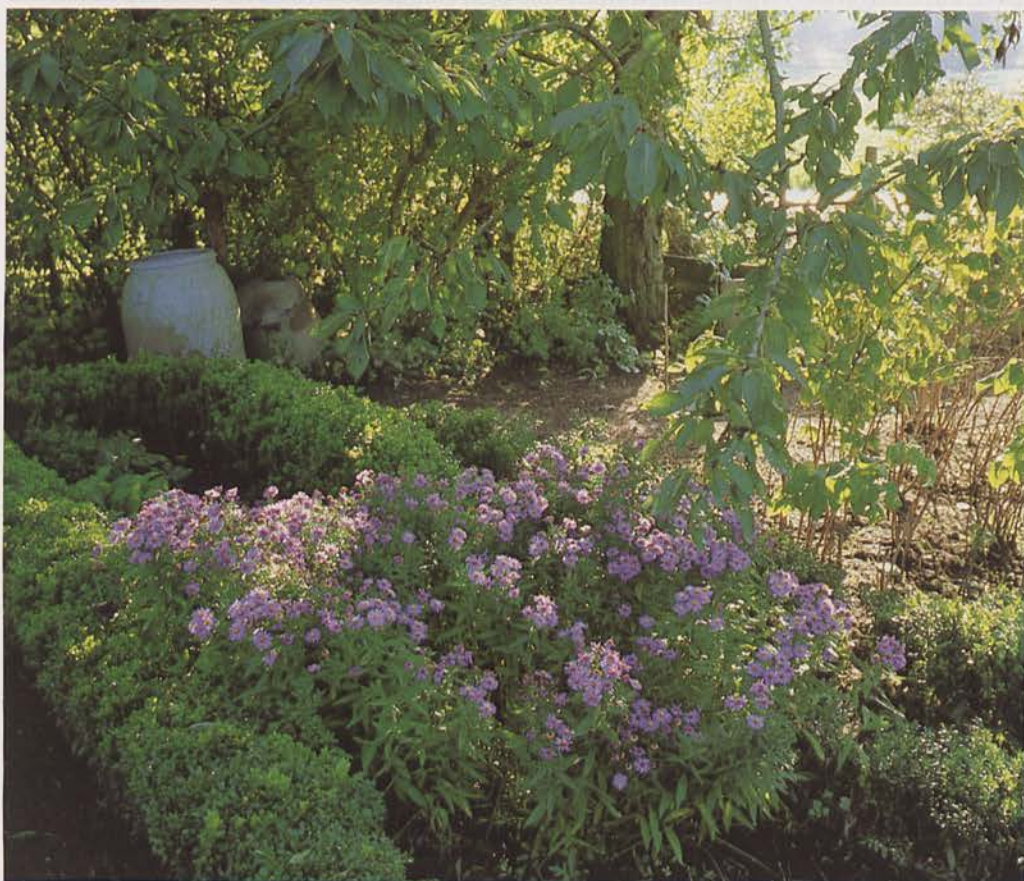
Nun aber mal zu den Äpfeln, *Appels*: Die ersten, die reif wurden, waren die Sommeräpfel, auch *Roggenappel* genannt, weil sie mit dem Roggen reif wurden. Weil sie die ersten waren, waren sie sehr begehrt. Dann folgte Klarapfel, *Klarappel*; auch Grafensteiner war sehr gefragt und gesucht. Auch sah man in so einem Obsthof den Himbeerapfel, *Himmertenappel*, hellrot, mit sogar rötlichem Fruchtfleisch, eine Art Boskop, *Rälwilten*, Herrenapfel, *Härenappel*, Citronen-, Gurken-, Süß-, *Soitappel*, und wie die *Appels* alle hießen. Ein Apfelbaum aber, der bei uns gute Art hatte und wohl in jedem Garten stand, war der Klosterapfel, *Klousterappel*. Er hatte tief herabhängende Zweige. Die Früchte waren spät reif, grün, mit an der Sonnenseite rötlichen Streifen und sehr haltbar. Wegen seines etwas säuerlichen Geschmacks wurden beim Hausschlachten, beim Auslassen des Flomenfettes, ein paar Früchte mitgekocht und gaben so dem Schmalz erst die richtige Würze. Die heißen, garen Äpfel wurden dann gleich warm, mit etwas Zucker als eine Besonderheit gern gegessen. Ein etwas seltener Baum in dem Hausgarten war wohl der dunkelrote Brautapfel, *Briutappel*. Die schmackhaften Früchte konnten fast bis Pfingsten verbraucht werden.

Bei dieser kleinen Betrachtung nun über die Hausgärten dürfte aber auch nicht vergessen werden, daß in dem Grabehof immer ein Teil Beerensträucher, wie Stachelbeeren, *Stickelten*, Johannisbeeren, *Sulwerten*, Himbeeren, *Himmerten*, Brombeeren, *Brummelten*, usw. standen, die mit ihren Früchten sehr zur Abrundung des Speisezettels beitrugen.

Dieses war nun ungefähr das Bild des Obsthofes in der Stadt. Wie sah es nun in der Feldmark aus, und wie und wann wurden die Obstbäume gepflanzt? Wie mir meine Eltern erzählten, sind die Obstbaumanpflanzungen erfolgt in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, nach der großen Zusammenlegung, der Separation (Verkoppelung) in der hiesigen Feldmark. Ein alter erfahrener Gärtnermeister hat mit



54



55



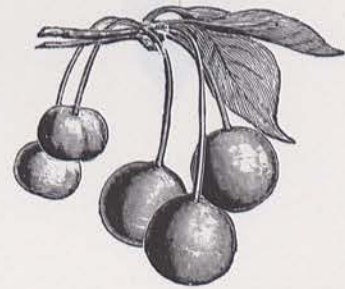
einigen Gehilfen diese Arbeit gemacht. Die Bäume wurden nun gepflanzt, immer zur Sonnenseite hin, weil jeder Baum sich zur Sonne neigt; oder lief der Weg anders, zur Windabseite nach Osten, damit der Weg durch die Bäume nicht zu arg behindert wurde. Man wählte nun gern mehrere in einem Gebiet zusammenliegende Wege zur Bepflanzung mit einer Sorte, sei es Stein- oder auch Kernobst. So waren in der südlichen Feldmark, auf den Kalksteinböden, vorwiegend Zwetschen (Pflaumen) zu sehen. Das große Gebiet vorm Hölterhof, auch das Stälperfeld, hatte als Apfel die Goldparmäne, ein mittelfrüher, sehr wohlschmeckender Apfel. Im Norden waren einige Wege mit einer spätreifen Sorte bepflanzt, die rauhe oder Hasselerrenette, sehr saftig. Hin und wieder sah man auch einen Weg mit *Weinappel*, Schafnasen oder auch Sorten mit unbekanntem Namen. Ein besonderer war der Weg von Geseke nach Verlar, der Eierweg mit hohen Sternrenetten. Aber auch die Birne hatte man nicht vergessen; so war die gleich hinterm Ostwall gelegene jetzige Haholdstraße beidseitig bepflanzt mit der haltbaren Steinbirne. Diese Straße hieß bis vor Jahren im Volksmund der Birnenweg; jetzt sind die Bäume aber verschwunden.

Diese kleine Aufstellung der angepflanzten Sorten nach Arten von Obstbäumen wäre nicht vollständig, würde man nicht auch des Kapellenweges gedenken, der als einziger mit Kirschen bepflanzt war. In diesem Zusammenhang müßte auch berichtet werden, daß die Kreis- und Provinzialstraßen meist ebenfalls, und zwar, weil die Straßen breiter waren, an beiden Seiten, bepflanzt waren; jedoch hatte man hier im Gegensatz zu den Feldwegen mehr Mischobst (...) genommen.

Wie war nun die Nutzung des Obstbaues an den Wegen und Straßen? Die ersten Früchte, die reif wurden, waren wohl die Kirschen, frühe Birnen und die sogenannten Sommeräpfel. Die Kirschen brauchten wohl kaum verkauft zu werden. Die größte Ernte machten doch die bösen Buben und die Vögel des Himmels. Beide unternahmen große Streif- und Raubzüge, denn die Kirschen in Nachbars Garten waren doch so süß und so rot. Die frühen Birnen und Äpfel an den Kreis- und Provinzialstraßen wurden aber auch schon beobachtet, ob nicht mal eine reife Frucht abfiel, und jedes Stück war noch ein Leckerbissen. Die Verwaltungen dieser Straßen konnten nun schon mal einen Verkauf anstellen, und es gab etwas in die Kasse.

Im Sommer nun gibt es ja bekanntlich mal Gewitter mit Sturm, der das reifende Obst abwirft. Jetzt aber war es Zeit für die sparsamen Bewohner der Stadt. Mit Körben und Säcken bewaffnet, zog man hinaus, um das kostbare Gut aufzusammeln und irgendwie zu verwerten. Den ganzen Sommer hindurch sah man aber auch des Morgens fleißige Sucher unter den Bäumen, es durfte nämlich nichts verkommen, und es war billig. Kam nun der September ins Land, wurden schon große Obstverkäufe von den Stadt-, Kreis- und Provinzialverwaltungen veranstaltet. Es wurde ein Termin bekanntgemacht und das Obst an Ort und Stelle, meistbietend, zum Selbstpflücken, in kleinen Losen verkauft. Nun begann ein großes Ernten. Mit Handwagen, Leitern, Körben und Fässern fuhr man hinaus, um zu pflücken, was reif war. Das weniger haltbare Obst wurde gleich verbraucht, eingekocht, gedörnt und nach Sorten gelagert. Man lagerte im Keller oder auf der Bühne, auf Hürden, *Heuern*, oder Stroh. Das feste und harte haltbare Obst kam sogar in kleine Mieten, *Muken*, und konnte so überwintern. Daß nun die Pflaumen zu Mus gekocht wurden, ist ja schon erwähnt worden, war aber mit am wichtigsten bei der Vorratshaltung.

So war nun der Keller der meisten Haushaltungen gefüllt, die Käufer des billigen Obstes zufrieden und die Verkäufer auch, denn es war damals, als das ausländische Obst





und Südfrüchte noch nicht hier auf dem Markt waren, immerhin eine ganz schöne Einnahmequelle. (...)

Wie war nun der Obstbau allgemein zu bewerten, und was hat er für einen Nutzen gebracht? Man müßte schon sagen, daß nicht nur das geerntete Obst an sich schon einen Wert ausmachte, sondern die gepflanzten Baumreihen an den Wegen für die Feldflur eine Zierde waren und für die Vögel einen besonderen Schutz bedeuteten. Auch für die Reinhaltung der Luft waren die Bäume von Nutzen. Das schönste Bild aber hatte man zur Zeit der Blüte, wenn man von den südlichen Höhen der Feldmark über die untere Flur mit den blühenden Bäumen an den Wegen und in den Kämpfen blicken konnte. Aber auch in der Stadt wetteiferten die Ziersträucher mit den Obstbäumen im Blühen, zur Freude der Menschen. Für die Imker mit ihren Bienen war das eine gute Zeit, bringen doch die Bienen schon den ersten Honig und befruchten nebenbei noch die Blüten.

Den Hauptnutzen aber hatte man durch das geerntete Obst selbstverständlich selber, und der Obstbau hat sehr zur Ernährung des Volkes beigetragen. Jahrzehntelang konnten die Leute ihren Obstbedarf aus dem Garten oder der Feldmark decken. Besonders in den beiden großen Kriegen und den Nachkriegsjahren hat der Obstbau manchen Hunger stillen geholfen. (...)

Mit der Zeit nun wurden die Einfuhren aus dem Ausland immer größer. Moderne Verkehrsmittel, auch Kühl- und Lagerhäuser sorgten dafür, daß immer gut sortiertes frisches Obst das ganze Jahr zu haben war. Das deutsche, nicht so gut aussehend, wurde immer mehr vernachlässigt und war kaum abzusetzen, so daß sich das Pflücken kaum lohnte. In der Feldmark lag das Obst buchstäblich auf der Straße und wurde zerfahren. In den Weiden fiel es in den Kot, die Tiere fraßen einen Teil, aber zuviel davon genossen, war es wieder schädlich für das Vieh. Da nun die Obstschwemme durch die Einfuhren und die immer größer werdende deutsche Ernte von Jahr zu Jahr größer wurde, entschloß sich die Regierung, Prämien zu zahlen für Rodung der Obstbäume. So haben sich nun die Zeiten auch im Obstbau geändert. Fast paßt hier das Sprichwort *Wat diäm einen säin Daut, is diäm annern säin Brout*. Für die Obstbauer ist diese einst so gute Einnahmequelle tot, die Vögel des Himmels aber, zum Teil auch das Wild, finden hier nun ihr Brot. Den ganzen Sommer hindurch bis weit in den Winter hinein ist der Tisch für sie reichlich gedeckt.

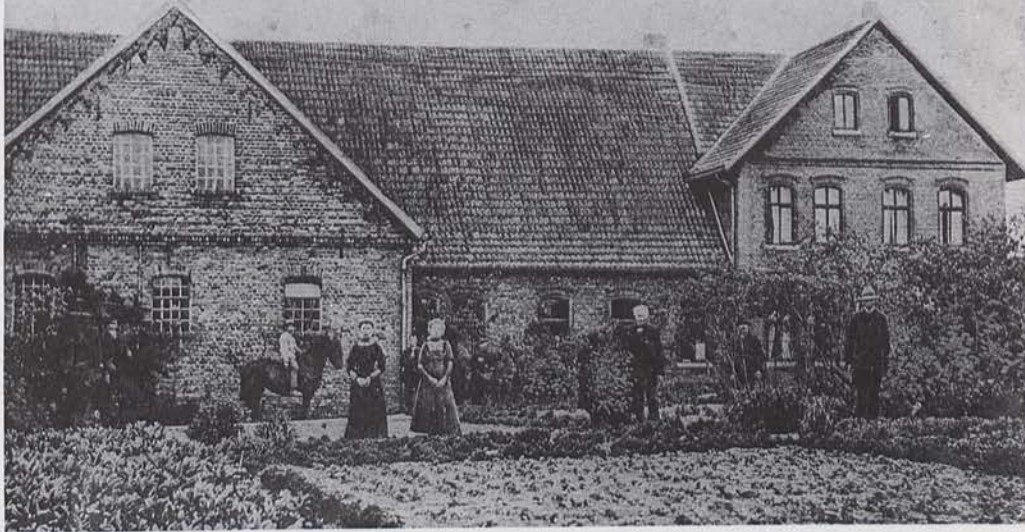
Dieses ist ungefähr die Geschichte des Obstbaues, vielleicht eines ganzen Jahrhunderts, bei uns. Hoffen wir nun, daß er nicht ganz untergeht.



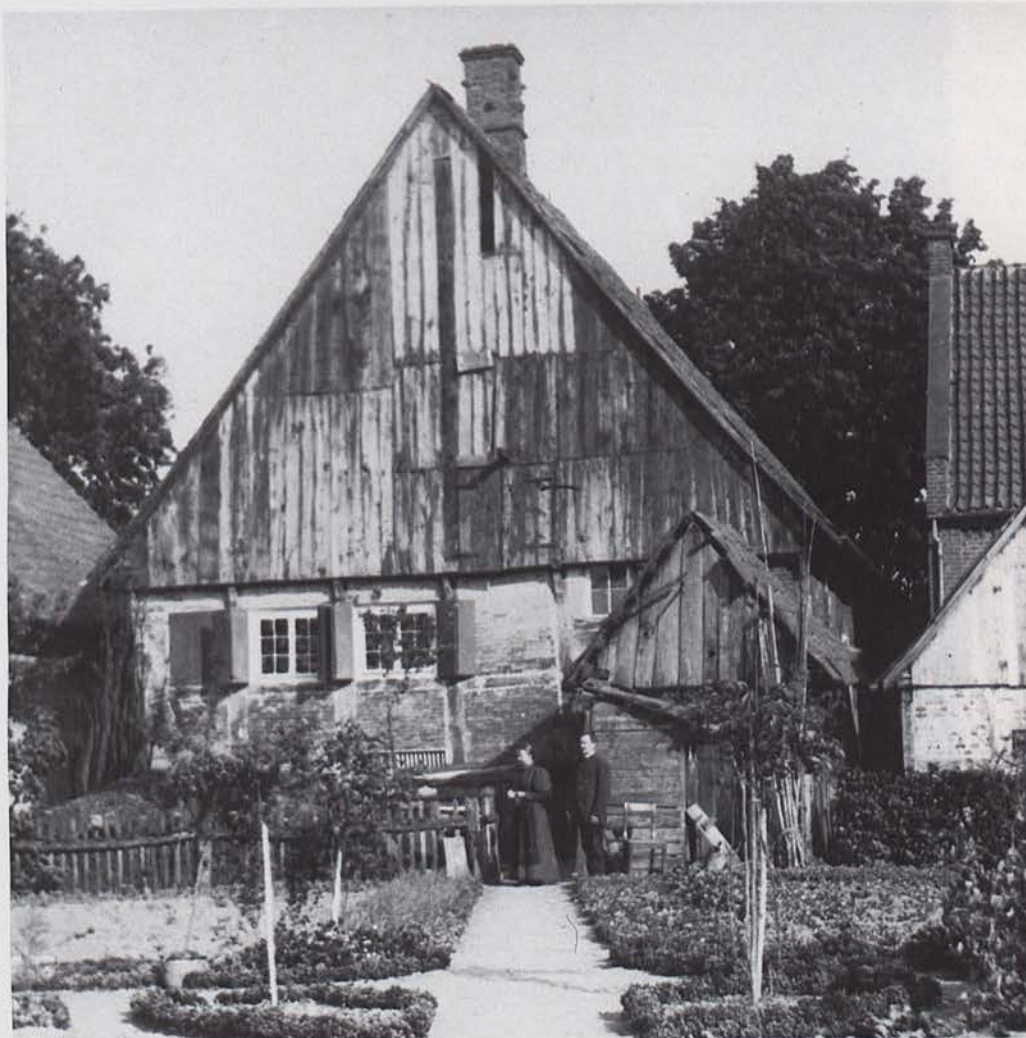


Gehöft Th. Tüte

Sendenhorst



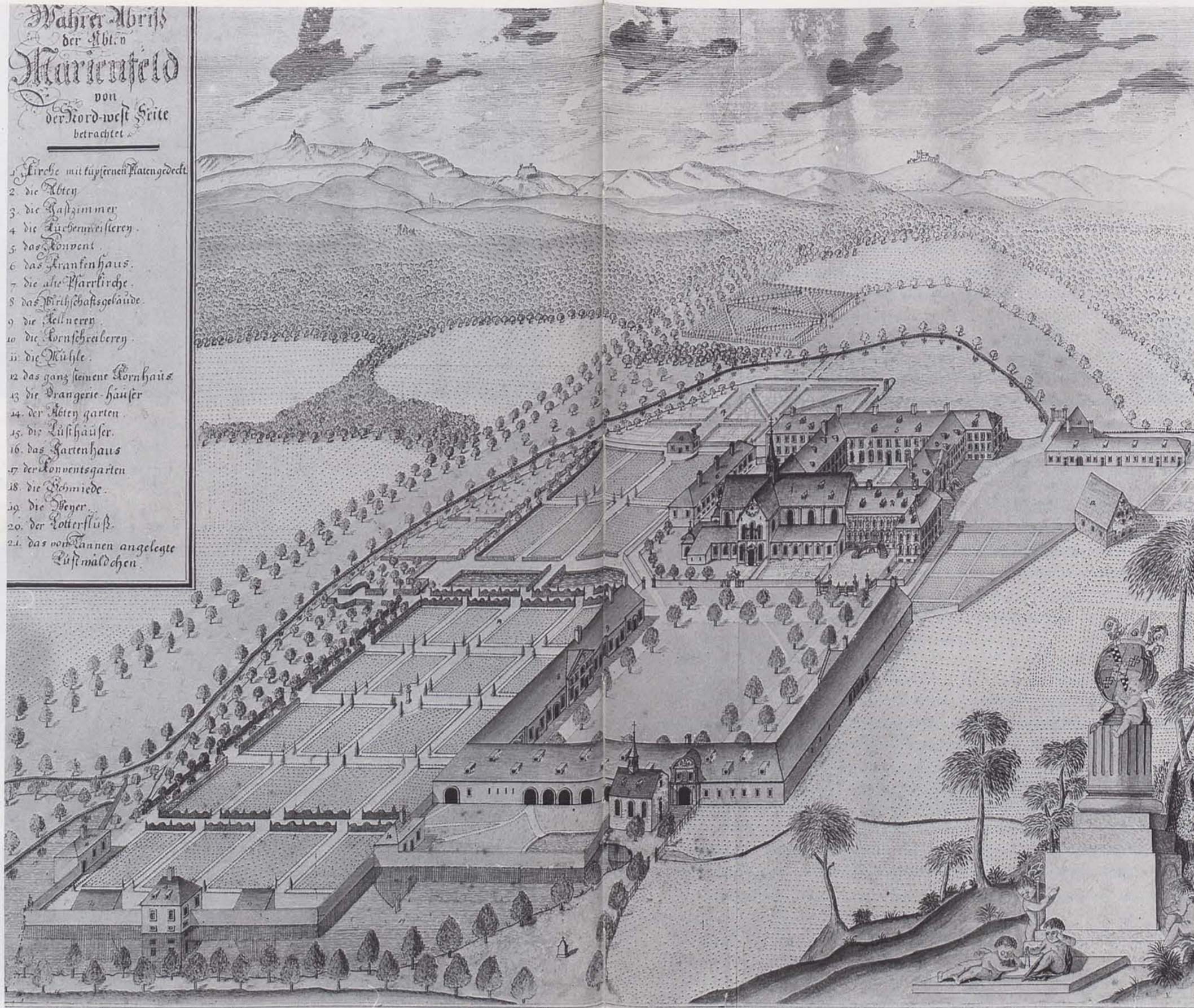
56 *Bauernhaus in
Sendenhorst
(um 1900/1905)*



57 *Haus und Garten
in Harsewinkel, 1892*

Wahrer Abriss
der Abtei
Mariensfeld
von
der Nord-west Seite
betrachtet

1. Kirche mit kupfernen Platingedeckt
2. die Abtey
3. die Gastzimmer
4. die Buchdruckerey
5. das Konvent
6. das Krankenhaus
7. die alte Pfarrkirche
8. das Hirtschaftsgelände
9. die Kellneren
10. die Kornschäuberey
11. die Mühle
12. das ganz steinene Kornhaus
13. die Drangerie Häuser
14. der Abtey garten
15. die Lusthäuser
16. das Gartenhaus
17. der Konvents garten
18. die Schmiede
19. die Mener
20. der Lotterfluß
21. das von Tannen angelegte
Lustmädchen



58 Abtei Mariensfeld,
Klostergarten
(Gesamtansicht nach einer
Zeichnung von 1794)



Paderborner Land



us dieser Region liegen nur zwei Berichte vor, von denen derjenige aus Wünnenberg ganz in Plattdeutsch gehalten ist. Der zweite Berichtsort ist Körbecke, das in der noch immer stark von der Landwirtschaft geprägten Warburger Börde liegt. In diesem Bericht werden die Wandlungen eines Gartens von 1900 bis 1982 – bei gleichbleibender Grundfläche – in Beschreibung und durch zwei Pläne dokumentiert. Der Garten beim Hause war hier früher ein reiner Wirtschaftsgarten, nur für Kartoffeln und Gemüse. Heute sind an dessen Stelle teilweise Zierflächen mit Rasen, Büschen, Blumen und Edelhölzern getreten.

Zur Lage der Gärten gilt ähnliches wie für das benachbarte Hellweggebiet: daß sie vielfach außerhalb der Ortschaft liegen und hier wegen der Vielzahl von Klein- und Kleinstbetrieben teilweise »ring- oder halbringförmig die zusammengescharten Häuser« umschließen (Schepers, S. 395).



HEDWIG HÜSER

Ms.-Nr. 6278

Wünnenberg

ca. 1930–1982 (1982)

Gewährsperson: Thea Hüser

En wenneg Plattdöitsk – dat liäwe alle Platt öüt dem Palterbiörnsken.

Mäin Juöff is mäin Plassaier.

Ick kann et net mäehr affwachten bes dat Fröujohr int Land kümmet. Lange kann et net mäehr doern, wäil de Vöele oll aff un töu harre un söite am Flöiten un Tiriliern send. Dat stecket an. Söu böus hiätt me de gansse Glöcksiäligkeit vam Opwaken dr Nator im Gemöite un innen Knuöeken.

Wann et dann söu wäit is, dann sen ick et Muörgens balle böuten. Ick kocke, off de Kiärsperthen un de Stecke bäern metsamt den Johannesdruweln Knoppen un Spröuten hätt. Söugar an mäinem Appelbäemeken, dat te Johre de äisten siwen Appels given hiätt, telle ick de neggen Knoppen. Wat de Ömmen et oll weer druck hätt! Schneiglöckses, Schlüttelblöumen un ville annere putzege Fröujohrsblöggers send längest do. Ick böehre de Dannentwäige van dän Rösen in de Höchte. Off me se wuöll oll langsam ganss affnimmen kann? De Wenter is lechte kompobel un mäeket us nöu nau olles kapott.

De Arwäit gaiht nöu langsam los: dat Schneehe un Anbengen, dat Harken un Hacken. De Spreckeln mött onger den Bäemen denne sammelt wäern. Et gitt ollerhand te röimen un te räengstern. Op dr Grasebank hiätt de Moltwüorm schmitten. De villen Häepe mött läike raket wäern. In dr äisten Fröijohrssunne kümmet me fexe in 't Schwäeten, de Dröppen treckelt wiärne Gesechte ronn un dat Kröisse is olten patschkenaat van Schwäet.

Et gitt vandage genöug Löe, däi sick ömme söun Juöweken net mäehr grauts terräitet. Öwer dat Glöcke in dem Stöcksken freher Nator vöer der Höusdöer mott me sick wahren. Jäeden Dag gitt et watt Negges te kochen un te haalen, un wannet mäent ne Nase vull freschke Loft is. Bäi dem Vöelekonzert fröujohrsdags gaiht mäi vöer löuter Plassaier nau wedder dat Hiätte an.

Natöerlik is auk mol wat te fäechten met den Wöihlmöisen, den Schnäelen, den Löehlingen usw. Wöu sall me dat Untöiges mäent olle los wäern? Wickere Rösen un Summerblöumen send öutebliewen. Wo sall me vandage de allen läiwen Sorten öüt den Boernjuöwen weer häerkräigen? Et is dr schläecht mäehr antekommen. Me mott se inmerren der neggen Sorten genau söu in Ähern hallen err en läiw alt Stöcke Möbel im Höuse. De Stoots-Kaiserkröunen un de decken Pockelrösen send jömmen weer do, wann me ne net te nobe kümmet. Se send söess beleidigt un blögget net. Äine van usen Pengströusen met ganss fäinem Kröüt söiht me nergens mäehr, ack op keiner Gartenschau. Wäi hätt se user Liäwe lang häeget err usen Augappel. Use Motter harr se 1905 van terhäime mehe in de Ehe brocht. Mäent föer de ollerbäesten Frönne kam dr mol en Pöestken bäi denne. – Rengelröisekes un Arekelten wellt oll blöggen. Se dräiwet iähren Stoot söugläik no den Schneiglöckses. – Porzellanblöimekes, Himmelsleddern, Lilejen, Kutschkenblöumen, Pastauer-röisekes, Antunnejes- und Herz-Jesu-Blöumen tellt auk nau töu den gurren allen Boernblöumen. – De Schäeperhaken wöern te Johre 3 m hauch uöwer de Cyräenenricke ranket. Wäi hätt se gewäehern loten. Wo Schäeperhaken wasset, send keine Löise un keine Kramäensselten mäehr. Wäi et glöfft? – Kaffäi-Blöumen sägget sick van sölwer weer. Me hiätt dann lange Täit ville, ville kläine Sunnen in säinem Juöwe un gurren Täi föer Magen un Darm. – Villen Löen kann ick ne Spass maken met nem Post van Mohn, Rittersporn, Margeriten, van Brännender Liebe – un wöu se olle häitet – un Summerdag dann met nem decken Dost van bonten Blöumen met Reseda dr





manke. – Reseda met Wecken stelle wäi is gäerne jömmere weer in use Stuöwe, bes dat im Hiärwest de äiste Fuörst dr uöwer gohen is. Un däi kümmer häi telanne oll betehen im Oktober. Wecken gefallt us biätter err Cheorchinen. In Patterbuörne kam kuöttens ne Frogge in en Blöumenladen, däi Cheorchinen-Knollen kaupen woll. De Göenerslöe kannten keine. Ick saggte: »Geben Sie Dahlien!« Do stömmere de Laden.

Net mäent de allen, näe, ack de neggen Tüchtungen van Blöumen un Planten send mäin Plassaier.

Dat äiste Gemöise henger dr Ricke denne liewert ömme Austern un am Maidagsfäeste de Möerräck, en Fäestiätten – met Schenkenspäeck un Rosinen gekuöket, versteiht sick. – Rosinen kummet ack an't Johanneslauk, – Janssäipeln sägget se im Mőensterlanne. Et gerätt jedes Joehr gutt, wann me de Säipeln in dr Liburgeswiärke plantet. An Johannes – dorömmen Johanneslauk – is et dann räipe. Fröiher fäeblere et köum in äinem Juöwe. – Is dann en prallen Salotskopp öut'm äigenen Juöwe nex mäehr wäert? Wat frögget se sick rundömmen, wann wäi mol häi un do en handfästen Kopp affschnäitet. – Ick sen dankbar un fröuh, wenn ick mäinen äigenen Juöff nau besuörger kann. Jo, mäin Juöff is mäin Plassaier. För kein Gäeld wöll ick ne messen.

Erklärung einiger der plattdeutschen Bezeichnungen:

Juöff = Garten

söu böus = sofort

ick kocke = ich gucke

böehren = heben

raengstern = laufen

Moltwuorm = Maulwurf

läike raken = ebnen

de Dröppen treckelt wiärne vam Gesechte ronn = die Tropfen kullern einem vom Gesicht runter

Kröisse = Rücken

Schnäelen = Schnecken

Löehlinge = Spatzen

Pockelröusen = Kuhrosen = Päonien = dicke, dunkelrote Pfingstrosen

Rengelröisekes = Maßliebchen = Marienblümchen

Arekelten = Aurikeln

Porzellanblöimkes = ein Steinbrechgewächs

Kutschkenblöumen = Eisenhut

Pastauer röisekes = Sumpf-Garbe

Antunnejesblöumen = Nachtviolen

Herz-Jesu-Blöumen = Tränendes Herz

Schäeperhaken = Kapuzinerkresse

Cyräenen-Ricke = Fliederhecke

Kramäensselten, Mijäempelkes = Ameisen

Kaffäi-Blöumen = Ringelblumen

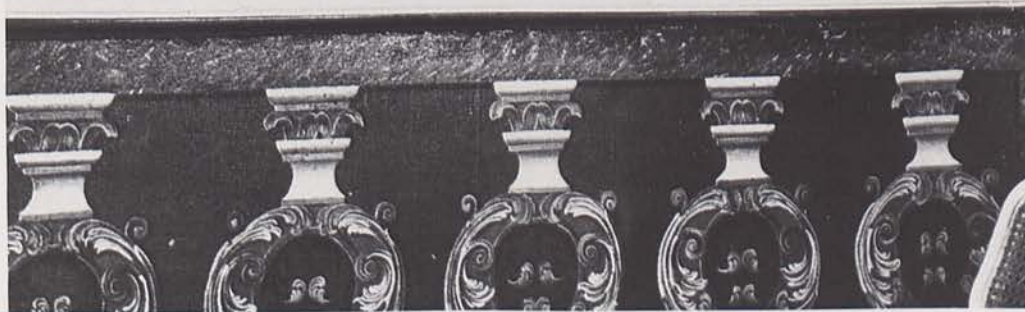
Post = Staude

Dost = Strauß

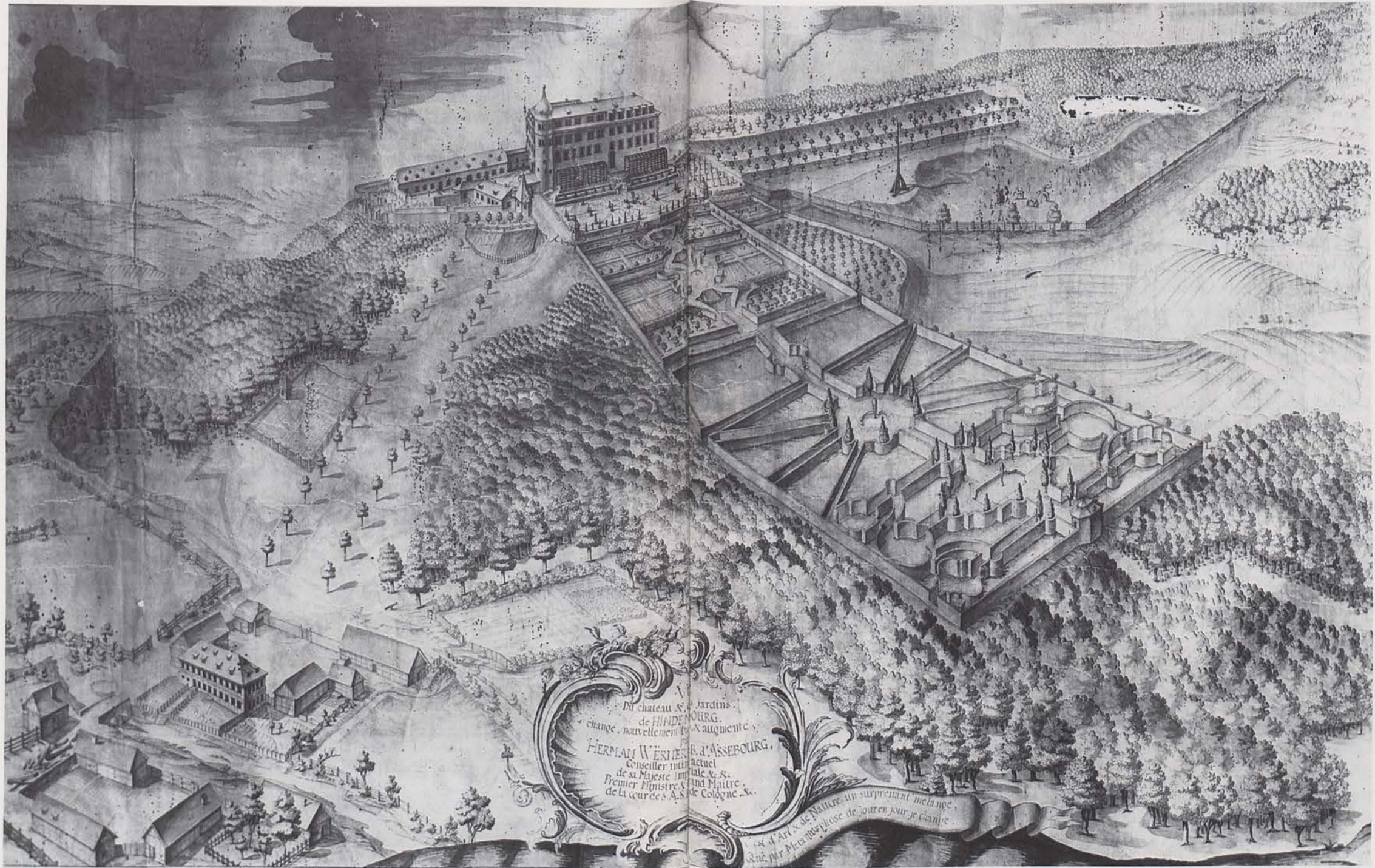
stömmere = stimmte

Möerräck = Meerrettich

Liburgeswiärke = Liboriwoche, die Woche, die am Samstag nach Libori (23. 7.) beginnt



59 Vinsebeck,
Gartenanlagen



Du chateau & jardins
 de HINNEBURG.
 change, nouvellement
 augmenté.
 HERMAN WERTHEIM, B. d'ASSEBURG,
 Conseiller intime & actuel
 de sa Majesté Impériale & R.
 Premier Ministre & Grand Maître
 de la Cour de S. A. S.
 de Cologne. &c.

est d'Art & de Nature un surprenant mélange.
 Qui par Menagerie de jour en jour se change.

60 Hinnenburg,
Gartenanlagen
(lav. Federzeichnung,
um 1763)



ARNOLD BREMER

Ms.-Nr. 6276

Körbecke über Warburg

1900–1982 (1982)

Besitz und Zweck des Gartens

Bei den geschlossenen Ortschaften, wie sie heute hier im Raum bestehen, sind nur wenige Gärten innerhalb der Ortslage vorhanden, weil durch die ständig laufende Entwicklung noch vorhandene Gartenflächen durch die Erweiterung von Wohn- und Wirtschaftsraum immer weniger werden. Dieses führte zum Anbau der Gartenfrüchte in der Feldmark, ohne daß immer eine bestimmte Fläche als Garten ausgewiesen wird. Auch und trotzdem gibt es heute noch Gärten, die in ihrer Nutzenanwendung gegenüber früher sich nicht verändert haben. Waren es früher reine Wirtschaftsgärten für Kartoffeln, Gemüse, Hülsenfrüchte usw., sind es heute teils auch Zierflächen mit Rasen, Büschen, Blumen und Edelhölzern. Um eine zu verfolgende Linie von früher bis heute festzuhalten, will ich unseren Hausgarten als Beispiel erläutern, der mit dem Neubau der Hofstelle in 1894 eingerichtet und in seiner Größe unverändert geblieben ist.

Umzäunt war und ist er mit einem Holzlattenzaun, der 1950 mit einer Betonmauer unterbaut worden ist, und einem Lattenzaun darauf entlang der Straßenfront. Die anderen Eingrenzungen sind ebenfalls aus Beton mit Eisenpfosten und einem Drahtgeflecht.

Aufteilung

Inmitten lag und liegt der Pfad, nach beiden Seiten die Beete, zwischen denen ein schmaler Pfad als Zugang diente. Die Anbauart ließ sich nach dem jeweiligen Bedarf gut einrichten, so daß nicht ständig gleiche Früchte auf gleichem Beete ihren Standort hatten.

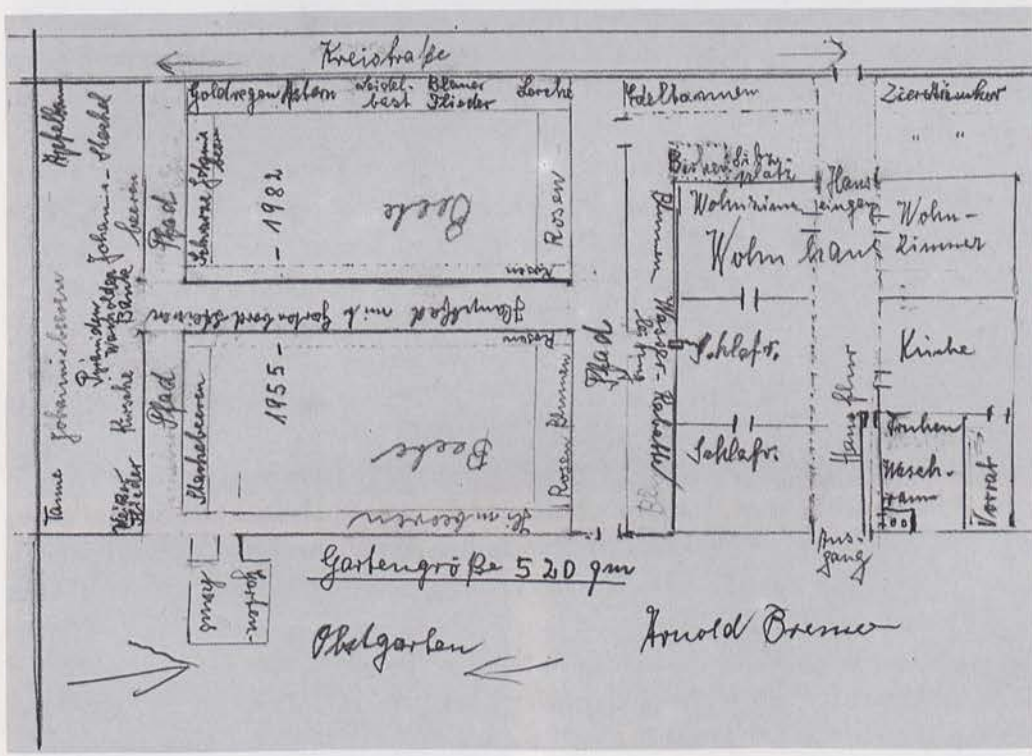
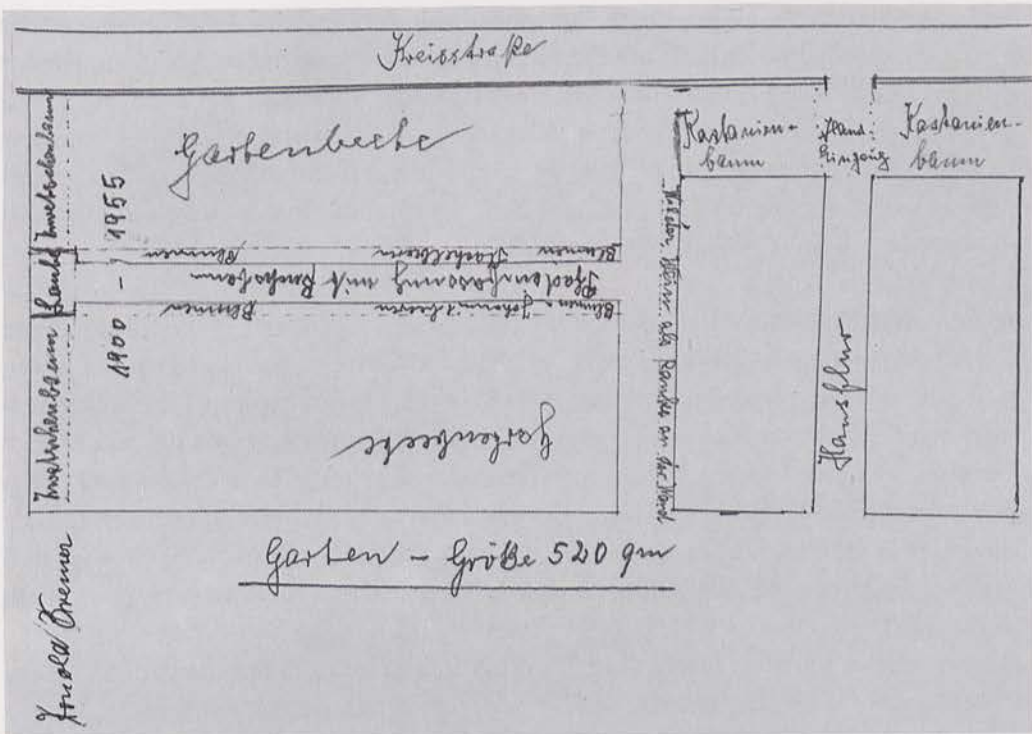
Gebäude

Inmitten am Kopfende des Pfades stand die Gartenlaube aus Holz in quadratischer Form. Die Außenseiten hatten einen Lattenabschluß, der, von wildem Wein über- und durchwachsen, besten Schutz gegen die Witterungseinflüsse bot. Bänke an der Wandung mit einem Tisch in der Mitte machten den Aufenthalt auch einer größeren Gesellschaft möglich. In der warmen Jahreszeit war es ein Platz mit frischer Luft für Strümpfe stopfen, Wäsche flicken, Kleinkinder verwahren und um Ruhe aus der Hast des Tages zu finden. Zu beiden Seiten der Laube standen zwei Zwetschenbäume, vor der Laube lag ein schmaler Querpfad bis zum seitlichen Endpunkt. Derselbe befand sich am Garteneingang am Wohnhause entlang. Die Wohnhausfront zum Garten hatte einen Behang von wildem Wein. Seit 1950 ist sie von echten Weinreben überzogen und liefert etwa vier Wochen lang den Traubenbedarf für unseren Familienhaushalt und noch darüber hinaus.

Ein Regenkübel von 100 Litern Inhalt stand unter der Dachrinne zur Deckung des Wasserbedarfs für den Garten in brauchbarer Temperatur. Der Pfad in der Gartenmitte war mit Wesersandsteinplatten eingefast; sie wurden seit 1950 durch Gartenbordsteine ersetzt, und der Pfad wurde mit Kupferabfallkies überzogen.

Bestellung und Pflege

ist zur Hauptsache das Arbeitsgebiet der Frau und der Mägde. Beim Stallmisteinbringen





und Umgraben im Herbst kommt die Mannshilfe hinzu. Die Zeit für die Hausfrau in der Arbeitsausführung war unbestimmt und auf jeden Fall beschränkt und fraglich. Bei der früheren bekannten Kinderfreudigkeit, dem Haushalt vorstehen bei einer oft zwölfköpfigen Tischgemeinschaft war dieses alles schon mehr Überlastung. Soweit nach der Einteilung möglich, wurde im Herbst je eine Hälfte mit Kuhstaldung mit dem Spaten eingegraben, der andere Teil geräumt und dann die gesamte Anbaufläche mit Kalk, Kali und Phosphor bzw. Thomasmehl überstreut.

Frühjahrsbestellung

Ein Fruchtfolgeplan hat schon seine Bedeutung, um einer Anbaumüdigkeit der Pflanzen mit dadurch bedingter Anfälligkeit von Wachstumsstörungen und Schädlingsauftreten entgegenzuwirken. Interesse, Erfahrung und laufende Unterrichtung in Fachzeitschriften lassen die Planungen rechtfertigen und in entsprechende Erträge münden.

Ein in 1920 angelegtes Mistbeet mit Pferdedungunterlage bringt Salat und Kohlpflanzen zu früher Entwicklung. Kompost wird in unserem Garten nicht verwendet. Die Sämereien lieferte früher der Kaufmann, der auch für Rüben, Runkeln, Gras, Klee und Feinsämereien sorgte. Heute sind sie in den Gärtnereien und Kaufhäusern zu erstehen.

Gartengeräte

Zu nennen ist der Spaten, Harken mit Holz- und Eisenzinken in verschiedenen Breiten, Zinken und Blattlängen, schmalere und breitere Hacken, ein Reihenzieher, Pflanzlocher, eine Leine. Zur Bodenlockerung und Unkrautbekämpfung diente die Hacke. Unkraut wurde auch von Hand ausgezogen. Ofenruß und Kalk störte oder tötete Milben, Kleintierschädlinge, auch die Schnecken. Chemikalien wurden im Garten ungern angewendet. Bei der Bekämpfung der Erdbeerfäule und Krankheiten an Johannis- und Stachelbeeren sind diese neuerdings unvermeidbar.

Die einzelnen Teile des Gartens

Am Hauptpfad standen zu beiden Seiten Johannis- und Stachelbeeren, *Kobrosen* (Pfingstrosen), Herzblumen, weiße Lilien, gelbe und weiße Studenten (Narzissen), Schlüsselblumen, Stinkende Hoffahrt (Samtblume) und Stiefmütterchen. Als blühende Büsche sind Schneebälle, weißer und blauer Flieder, Goldregen, Seidelbast, als nichtblühende Pyramidenwacholder und Kriechende Kiefer zu nennen. Ihre Standorte haben von früher bis heute wohl gewechselt, und die Pflanzen haben an der Straßenfront neues Feld gefunden.

In den Beeten wachsen die Kohlarten, Möhren und Zwiebeln, Salat und Spinat, Kohlrabi, gelbe Buschbohnen, Stangenbohnen und Erbsen, Rhabarber und Schnittlauch, nicht zu vergessen die Erdbeeren. Bei dem Anbau ist zwischen stickstoffsammelnden und stickstoffzehrenden Pflanzen zu unterscheiden, wie Bohnen und Erbsen einerseits und Kohlarten und Möhren andererseits.

So und ähnlich ist in der Fruchtfolge auch auf schattenwirksame und schattenarme Pflanzen Obacht zu geben, um durch einen ausgleichenden und auch wirksamen Anbau einen guten und sicheren Ertrag zu erzielen. Zu den Bohnen setzte man Bohnenstangen, an denen die Ranken emporwuchsen und Früchte ansetzten. Diese Stangen standen in Einzelreihen oder im Verband. Letztere waren sturmsicher. Beim Einrammen in den Boden neigten sie sich in eine Schräge, die ähnlich von der zweiten Reihe gekreuzt wurde. Durch eine Verbindungsstange über dem Kreuzungspunkt und Anbinden mit Bindfaden oder einer Weidenrute und zwei Schrägstützen an beiden Enden konnten Wind und Wetter den Halt nicht brechen. In den Erbsenreihen sorgten sogenannte Erbsenbraken für den Halt.





61



62

63



Heute werden Bohnen und Erbsen in den Gärten nicht mehr angebaut, weil im Feldanbau für das Nahrungsmittelwerk ein günstiger und bequemer Bezug in reiner Ware möglich ist. Dafür ist die frei gewordene Fläche für Frühkartoffeln und Erdbeeren vergrößert. Die früh abgeernteten Beete (nach Kartoffeln und Salat) werden für die Zweitnutzung für Winterspinat, Porree und Grünkohl gebraucht.

Gewürzpflanzen

Früher und auch heute ist Petersilie, Bohnenkraut und Sellerie, Dill und Estragon zum Gurkeneinlegen, Borretsch für Salate und Schnittlauch noch im Gartenbau üblich.

Unter den Heilkräutern ist die Pfefferminze auch heute noch zu nennen.

Blumen und Ziersträucher, Rasen und Bäume sind vorhin unter »Die einzelnen Teile des Gartens« genannt worden. Ziersträucher gab es in früherer Zeit hier in den Gärten nicht. Heute bilden diese zunehmend das abwechslungsvolle, erfreuliche Anlagebild. Im Garten selbst haben wir wenige, statt dessen vor dem Wohnhause mehr. Durch die Hausanschlüsse von Wasserleitung, Kabelleitung von Elektrizität und Telefon und Kanal, 1981 durch die Straßenerweiterung neu verlegt, bedarf es nunmehr einer Neuanpflanzung. Raseneinsaat im Garten steht wohl in der Planung. Durch die Familienschrumpfung, ohne fremde Arbeitskräfte, durch den Maschineneinsatz ist der Haushaltsbedarf stark gemindert. Um diese Bedarfslücke zu schließen, wäre durch Anlage einer Rasenfläche mit Sträuchern und Edelhölzern ein gutes Gesamtbild zu verschaffen.

Obst, gleich welcher Art oder Züchtung, ist in unserem Raume in Gärten kaum mehr zu sehen. Früher gab es mehr, und zwar als reiner Obstgarten mit Raseneinsaat als Kälber- und Fohlenweide, soweit Gelände dafür neben der Hofstelle vorhanden war. Durch die strengen Winter während des Zweiten Weltkrieges sind alle guten und ertragreichen Sorten erfroren. Die heutigen Züchtungen scheinen keine lange Lebensdauer zu haben. Nach etwa 15 Jahren gehen sie am Krebs ein. Dadurch bleiben die Obsterträge gering und verleiden die Neuanpflanzung.

Bis 1970 standen vor unserem Wohnhause zwei Kastanienbäume als Schattenspende und Schützer vor Regen und Wind. Weil ihre Wurzeln in die Drainage unter dem Wohnhause hineingewachsen waren und sie verstopft hatten, mußten sie der Axt zum Opfer fallen. An ihrer Stelle sind nun Birken und Edeltannen angepflanzt.

Verarbeitung der Gartenfrüchte, Konservierung

Früher wurde der Weißkohl geschnitten oder geschrappt und in einem hölzernen Faß oder einem aus Ton eingestampft für den Sauerkohlbedarf. Heute wird das Sauerkraut aus dem Laden gekauft. Gereifte Bohnen und Erbsen, auf dem Boden gelagert, harrten des Auskrüllens in den Wintermonaten, um dann in Beuteln oder Säcken verpackt als Vorrat zu lagern. Grüne Bohnen und Erbsen standen in Dosen geschnippelt und eingekocht jederzeit zur Verfügung. Fallobst, geschält und auf der Darre oder im Bratofen getrocknet, fand als Zutat für verschiedene Speisen seine Verwendung, ebenso getrocknete Zwetschen, hier als *Hutzeln* bezeichnet. Im Keller eingemietete Möhren, Steckrüben und Sellerie harrten dort über den Winter hinaus.

Diese vorhin erwähnten Verwendungsmöglichkeiten und Gebräuche haben sich neuerdings geändert. Gefriertruhen nehmen alles Geerntete auf und entlasten von vieler Mühe und Aufsicht. In unserem Hause stehen zwei Gefriertruhen von 250 und 400 Liter Fassungsvermögen. Weil wir am Ende des Dorfes wohnen und vom Mittelpunkt 500 Meter entfernt sind, haben wir diese Lösung vorgezogen und sind der Gemeinschaftsanlage nicht beigetreten.

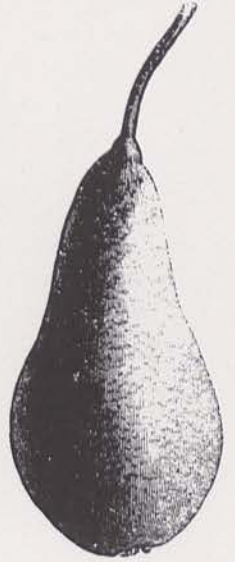


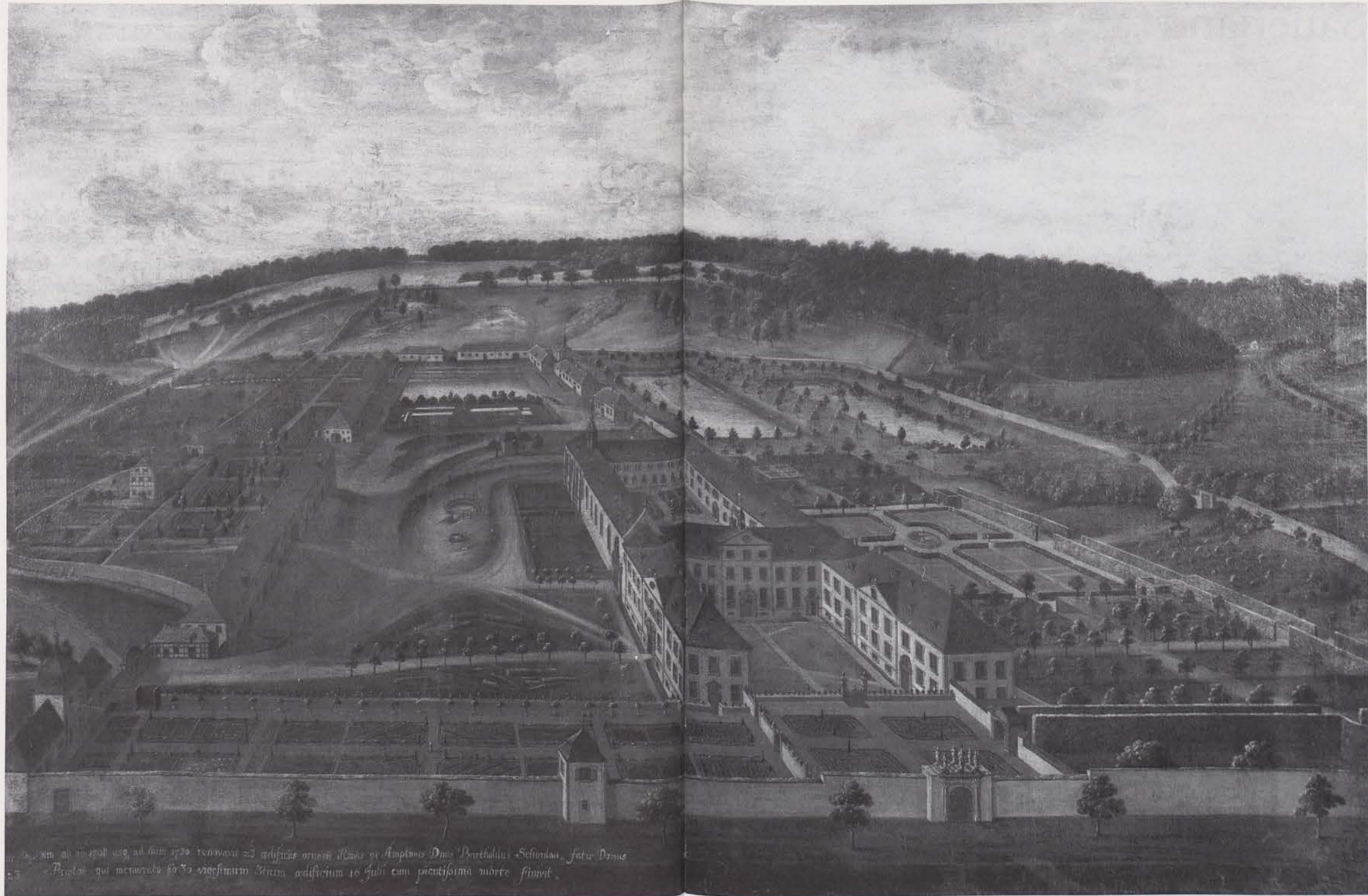
Die gesamte Gartenarbeit ist überwiegend Frauen- und Mädchenarbeit. Wenn dringlich, helfen die Männer mit, besonders bei den Frauen nicht zumutbaren Arbeiten.

Ein Verkauf von Gartenfrüchten findet bei uns nicht statt. Wohl helfen sich Nachbarn und Verwandte oder Bekannte mit Gartenerzeugnissen aus, soweit der eigene Garten den Bedarf nicht deckt oder irgendeine Frucht mißrät. Auch in der Beschaffung der Sämereien übt man den Zusammenschluß, um eine günstige Preisgestaltung und restlose Verwendung zu erreichen.

Fallobst wird nicht mehr getrocknet, sondern im Umtausch für Apfelsaft von bekannten Annahmestellen erworben. Soweit Zwetschen die Selbstversorgung überschreiten, werden sie einem Nährmittelwerk verkauft. Alles das sind Neuerungen, die so manches Althergebrachte überholt und verdrängt haben.

Brauchtümliches ist hier nicht in Übung gewesen. In weitem Sinne wäre die stets und auch heute noch gegenseitige Besichtigung der Gärten während der Bestellung und Entwicklung bis zur Ernte erwähnenswert. Da wird die Tüchtigkeit und der Fortschritt an dem Stand der Früchte und Gartengewächse gemessen, über Bestellung, Düngung und Pflege gesprochen, das Fangen oder Verdrängen von Hamster, Maulwurf und Schnecken durch Fallen oder Auf-der-Lauer-Stehen erläutert. Das ist so ein Plauderstündchen für Frauen und Mädchen wo, außer dem Zweckmäßigen und Nützlichen, auch für Familienverhältnisse, Dorfneuigkeiten usw. eine Weile Zeit gebraucht wird. So eine nachbarliche Unterhaltung ist eine Abwechslung im Zeitablauf und gibt Anregungen und Mut zu neuen Anstrengungen und fördert die gemeinschaftliche Bindung und den Zusammenhalt.





64 Dalheim,
Klosteranlage
(Ölgemälde, 18. Jh.)

... anno 1729 ad hunc 1739 renovavit 23 aedificia omnia ...
... Paulus qui memoratus fuit 29 Augustum 1670 aedificium 16 Julii cum paucissima morte finivit.



Sauerland



Belege aus dem Märkischen und aus dem Kurkölnischen Sauerland werden hier zusammengefaßt, wobei die Belegorte so weit auseinanderliegen, daß Vergleiche nicht möglich sind. Deshalb können auch die beiden vorhandenen Gartenpläne (aus Plettenberg und Niedereimer), die nicht das gewohnte Bild geometrisch aufgeteilter Gärten zeigen, nicht miteinander verglichen werden, da es eher Zufallsbelege sind. Das gilt ebenfalls für die Angaben über Art und Lage der Gärten: Es ist zwar in jedem Fall ein Garten direkt beim Haus, aber während es in Arnsberg-Niedereimer (im Norden) heißt, Feldgärten gab es nicht, wird in Hallenberg-Liesen (im Südosten) unterschieden zwischen dem »Hausgarten«, den jeder hatte, und dem Feldgarten oder *graußen Goärten*, den die meisten hatten.

Die Höhenlage des Sauerlandes bedingt ein rauheres Klima (regen- und schneereich), so daß die Vegetationsperiode insgesamt kürzer ist. Dadurch ergeben sich Zeitverschiebungen, z. B. ein späterer Beginn der Gartenbestellung.

Im übrigen ist eine landwirtschaftliche Nutzung nur teilweise möglich: Da große Teile des Gebietes mit Wald bedeckt sind, überwiegt die forstwirtschaftliche Nutzung.

Hinzu kommt, daß wegen des ungünstigen Klimas und der nur teilweise geeigneten Böden die Landwirtschaft nicht ausreicht und deshalb ein großer Teil der Bewohner seinen Unterhalt in der Industrie suchen muß.



65, 66 *Garten eines
Reidemeisterhauses in
Lüdenscheid-Winkhausen*



WILHELM ARNDTS

Ms.-Nr. 5116

Plettenberg-Oesterau

vor 1914 (1973)

Unser Garten vor dem Ersten Weltkrieg

Unser Garten liegt naturgemäß gleich am Hause. Er war damals ein reiner Nutzgarten, galt es doch, neben den Bedürfnissen für die Familie noch möglichst viel für das Vieh (Kuh, Ziege und drei Schweine) zu ziehen. Links und rechts war der Garten von einer Dornenhecke eingegrenzt. In dieser Hecke waren auch einige Rosensträucher; die Blütenblätter waren dunkelrot und samtartig. Im Sommer nisteten immer einige Vögel in der Hecke, weil sie hier in dem Dornengestrüpp ziemlich sicher waren. Nach einer alten Regel muß man beim Pflanzen einer Hecke einen Fuß vom Nachbargrundstück entfernt bleiben.

Der Garten war in einzelne Beete, *Bliacker*, eingeteilt, die Wege, *Pe-e*, waren ziemlich schmal, um möglichst viel Nutzfläche zu erhalten. Die Beetränder waren mit Kohlpflanzen besetzt, von denen man, wenn sie groß genug waren, einzelne Blätter abnahm und als Viehfutter verwendete.

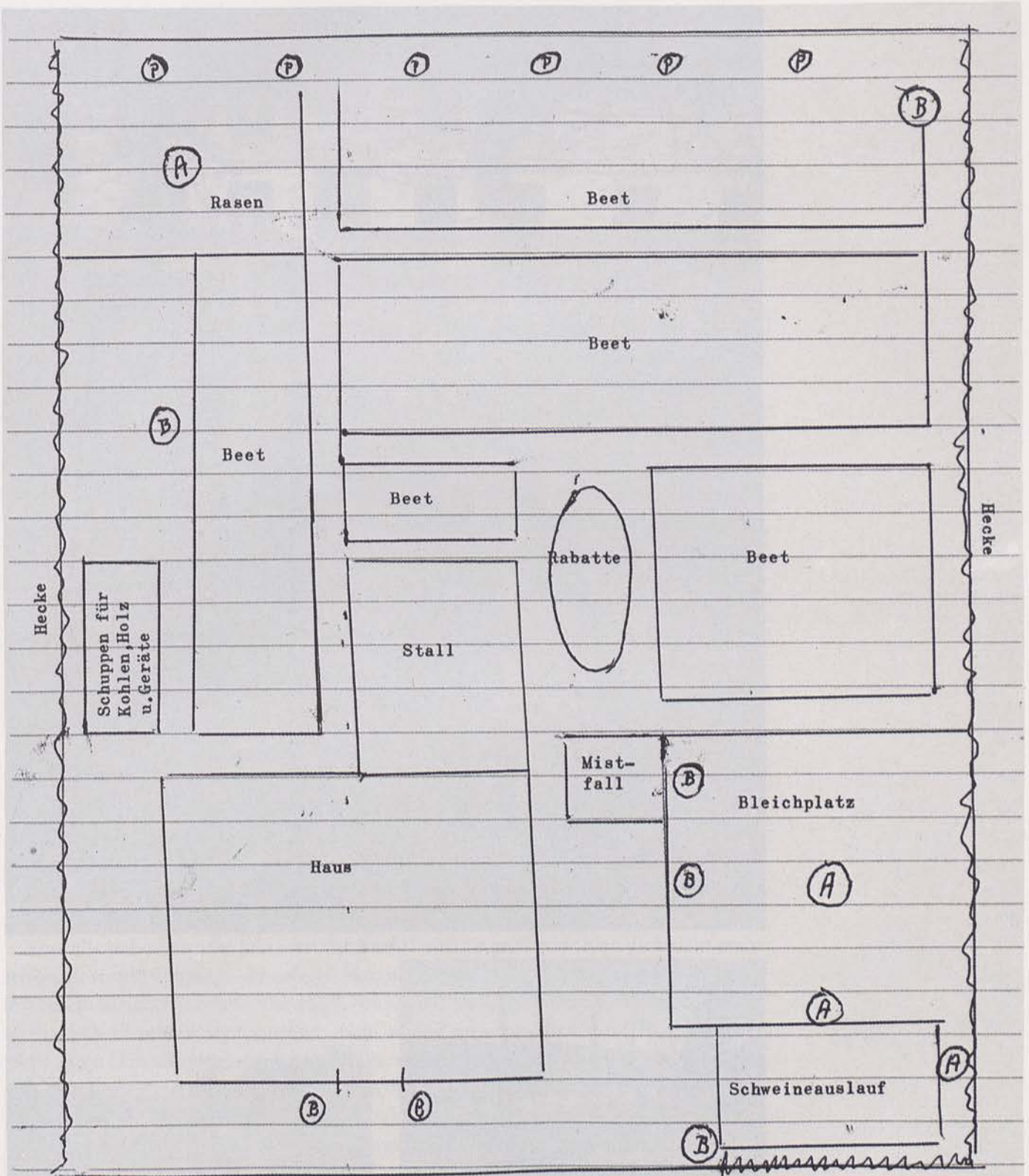
Als erste Arbeit im Frühjahr wurden die Beetränder, *Fohren*, neu hergerichtet. Dazu wurde vom Beet her, nach dem Wege zu offen gegraben, die Erde dann mit der Harke wieder hochgezogen und mit dem Spaten schräg-senkrecht festgeklopft, *Fohren kloppen*. Dann erst wurde auf dem Beet weiter gegraben, Mist eingestreut und mit der Harke geglättet. Alsdann erfolgte die Einteilung für die einzelnen Gemüsesorten, Salat, Erbsen, Möhren, Sellerie, Porree, Rote Bete, Stangenbohnen, *Fiekeshoubnen*, Buschbohnen, *Krüper*, usw. Die Erbsen erhielten als Stütze Buchenreiser, *Iarfenrieser*. Wenn die im Kreis gelegten Stangenbohnen gekeimt waren, d. h. wenn man die einzelnen Pflänzchen sehen konnte, brachte man die Bohnenstangen, *Fiekess taken*, an. Hierzu stieß man mit einer angespitzten starken Eisenstange, *Stickeliesen*, ein Loch in die Kreismitte und setzte die Bohnenstange hinein. Die Erbsenreiser waren bis zum Herbst trocken geworden, man hackte sie klein und benutzte sie als Anmachholz.

Die größten Flächen blieben für Runkelrüben, *Runkelreuwen*, einige Steckrüben, *Kollrawen*, und die Frühkartoffeln, *frügge Aepele*, erstere und zum Teil auch letztere als schnell erreichbares Viehfutter.

An Beerensträuchern waren Stachelbeeren sowie rote und schwarze Johannisbeeren vorhanden. Stachelbeeren wurden eingemacht, Johannisbeeren zu Gelee verarbeitet. Außerdem waren mehrere Obstbäume, Äpfel, Birnen und Pflaumen, vorhanden. Von den Birnen wurde ein Teil eingemacht, andere zu Schnetzeln getrocknet. Die Äpfel kamen auf den Boden in ein Strohlager, die *Murke*. Von den Pflaumen wurde ebenfalls ein Teil eingemacht.

Da alles auf Nutzung eingestellt war, blieb für Blumen leider wenig Platz. An den Garten angrenzend war eine kleine Wiese zum Bleichen der Wäsche, das *Bleikeplässken*. Zum besseren Verständnis lege ich einen Lageplan bei.





A = Apfelbaum, B = Birnbaum, P = Pflaumenbaum



67



68

69





ERNST GREGORY

Ms.-Nr. 5115

Plettenberg-Oesterau

Um 1912 (1973)

Unser Bauerngarten um 1912

Nachstehend möchte ich unseren Garten beschreiben, wie ich ihn etwa aus dem Jahr 1912 noch in guter Erinnerung habe. Hat sich doch mit ihm ein Wandel vollzogen, wie ihn vorher noch keine Generation erlebt hat.

Vorweg möchte ich bemerken, unser Garten war ein Bauerngarten, dem bäuerlichen Betriebe eingeordnet. Er diente der Familie zur Versorgung mit Gemüse aller Art und war Saatbeet für Runkel- und Steckrübensamen. Er war darüber hinaus ein Blumengarten zum Stolz seiner Betreuerin, meiner Mutter.

Anfang Februar jeden Jahres sandte uns die Firma (...) ihren Samenkatalog. Bald bestellten wir die für uns notwendigen Samen. Oft haben wir Kinder unter Befragung unserer Mutter die Bestellung ausgefüllt, u. a. Salat »Maikönig«, Möhren »Nantes«, Weißkohl »Dittmarschen«, kurz, von allen Gemüsesorten mehr oder weniger in Gramm oder Portion, selbstverständlich auch Runkelsamen und aus Interesse und zum Versuch auch etwas Blumensamen. (...) Ende März war in der Regel der Frühling soweit eingekehrt, der Gartenboden soweit trocken, daß die ersten Arbeiten erledigt werden konnten. *Mariekumpessaat*, Maria Kappus Saat, der 25. III., war der Tag, an dem, wenn die Witterung es zuließ, der erste Samen Weißkohl, *Kappes*, wohl auch etwas Salat gesät wurde. Von dieser Zeit an, so möchte ich sagen, wurde, wenn die Witterung es erlaubte, d. h. wenn es trocken war, der Garten bestellt. Männer fuhren mit der Karre Mist auf die Beete. Mägde gruben auf dem Beet, am Rande beginnend, eine Furche offen. Es kam reichlich Mist hinein, die zweite gegrabene Furche deckte den Mist zu. Die noch teils klumpig anfallende Erde wurde mit der Gabel tüchtig krümelig geschlagen. War so ein etwa 1 Meter breites Stück Beet gegraben und die Erde feinkrümelig gemacht, wurde geharkt. Mit einer Heuharke wurde diese Fläche und auch so weiterhin das ganze Beet schön eben geharkt. – Die Beetränder waren mit Buchsbaum, einem schönen Niedrigkrautgewächs, eingefast. Dieser grenzte die Beete gegen die Wege ab.

Etwa alle sieben bis acht Jahre war der Buchsbaum zu groß geworden und nicht mehr schön. Er wurde umgelegt, *ümmelaggt*. Man nahm sich Zeit dazu. Er wurde ausgezogen; mit einem kleinen Beilchen, der *Häpe*, wurde das zu lange Wurzelende und auch der oberirdische Laubteil sehr gestutzt. Nun wurde zwischen Beet und Weg an einer gespannten Leine entlang, also schön gerade, eine Rille gegraben. In diese hinein wurden nun die so gestutzten Buchsbaumpflanzen dicht an dicht gelegt, mit Erde angehäuelt und angetreten. Es blieb immer eine Anzahl Buchsbaum übrig. Ja, in den dreißiger Jahren kamen Gärtner von auswärts, die gegen diese Restmenge als Lohn allen Buchsbaum umlegten. Es waren gewiß Fachleute, denn in kurzer Zeit war die Arbeit sach- und fachgerecht getan. Ich habe dieses als eine recht gute Sache für beide Beteiligten in Erinnerung.

Zum Säen machte meine Mutter mit dem Harkenbalken am Buchsbaum entlang Rillen. In diese hinein legte sie den Runkelsamen. Es ging so etwa vier bis fünf Mal Reihe um Reihe, soweit sie mit der Hand den Samen legen konnte. In entsprechendem



Abstand auf dem Beet wurde parallel der obigen Reihen, mit einer Gartenleine markiert, ein fußbreiter Pfad getreten. Von diesem aus legte meine Mutter erneut diese Saatreihen an. Die ganze so bestellte Fläche wurde zum Schluß mit der Harke angedrückt und eben geschoben. Die Pfade wurden aufgelockert und mit Salat, Spinat, Stielmus oder Mangold besät. Bei gelegentlichen Fuhren in den Wald hatte man Buchenreisig mitgebracht. Alle bestellten Beete wurden sogleich zum Schutz gegen die Vögel, die den Samen gern aufpikten, mit diesen Reiser abgedeckt.

So etwa wurde bei trockenem Wetter der ganze Garten bestellt. Nach Gutdüngen wurden auch auf einigen Beeten bald Möhren, Erbsen, Dicke Bohnen und anderes Gemüse gesät, doch überwiegend wurde Runkelsamen gesät. Galt es doch, so viele Runkelpflanzen zu ziehen, um später auf dem Felde wohl bald drei Morgen (3/4 ha) damit zuzupflanzen.

Oben im Garten war kein Buchsbaum um die Beete. Als Umrandung dieser waren *Föhren* gemacht. Ringsherum wurden wohl zwei Reihen gegraben und mit Mist versorgt. Nun wurde zur Trennung zwischen Weg und Beet die Gartenleine gespannt. Mit dem Spaten, *Schüppe*, wurde nun der Leine entlang eine Rille gemacht und die Erde an der Beetseite tüchtig angeklopft. Man nannte das *Föhren kloppen*. Die noch im Wege liegende Erde wurde mit dem Spaten auf das Beet geworfen. Auf diese Beete pflanzte man ringsherum eine blaue Kohlsorte. Irgend jemand in der Nachbarschaft hatte im vorigen Jahr solche Kohlpflanzen zur Samengewinnung stehenlassen. Sie hatten im Frühjahr, Ende Mai, gelb geblüht, und schon im Herbst mußte der Samen gesät werden, so waren im zeitigen Frühjahr die Jungpflanzen da. Es sprach sich herum, wo solcher Kohl zu haben war. Dieser war gewiß im Winter ein gutes und begehrtes Gemüse, doch heute würde man ihn als Kuhkohl bezeichnen.

Nach den »Eisheiligen«, etwa am 12. Mai, wurden die frostempfindlichen Bohnen, Stangenbohnen, *Fiekeshouhnen*, die Krupbohnen, *Krüpers*, und auch die Gurken gelegt. – Der Buchsbaum war bald wieder angewachsen. Mit diesem Umlegen veränderte man auch wohl gelegentlich die Einteilung des Gartens. Je nach Gutdüngen verlegte man die bisherigen Wege und änderte so auch wohl die Beete.

Damit war der Garten dann »an der Erde«, wie man das früher nannte. Aber den ganzen Sommer hindurch erforderte der Garten mehr oder weniger seine aufmerksame Pflege. Bald war der Samen aufgegangen, man konnte die Reihen gut sehen. Dann wurden die schützenden Reiser abgenommen. Geeignete Reiser wurden zurechtgestutzt und an die gut handhoch gewachsenen Erbsen gesteckt. Man nannte die Erbsenreiser *Iarfenrieser*. Auch die im kleinen Kreis gelegten Stangenbohnen waren gekommen, die bekamen die fest und sturmsicher in die Erde gesteckten Bohnenstangen, *Fiekessstaken*. – Neben der guten Saat war auch schon in Mengen das Unkraut gekommen.

Durch sorgfältiges Jäten und Hacken wurde dieses bekämpft und der Boden gelockert. Doch auch die Wege, *dei Pe-e*, bedurften ihrer Pflege. Man hatte feine, durchsiebte Fabrikasche ein paar Zentimeter hoch in sie hineingefahren. So waren sie trocken, man konnte sie auch bei nassem Wetter begehen. In der Asche keimte auch so leicht kein Unkraut. Doch nach wenigen Jahren war durch das stetige Begehen Erde auf diese Asche gebracht worden. Das Unkraut, Moos und dergleichen machte die Wege grün und unschön. Dann wurde geschüffelt, d. h. mit dem Spaten stach man das Unkraut ab und beseitigte es.

Mitte bis Ende Juni waren die Runkelpflanzen kleinfingerdick, so daß sie aufs Feld gepflanzt werden konnten. Auf einigen Beeten ließ man einen Rest stehen. Diese



Runkeln wurden im Herbst geblattet, d. h. es wurden die unteren größeren Blätter abgenommen, um die Schweine damit zu füttern, denn im Garten hatte man diese Blätter schnell zur Hand. Auch wurden einige Runkelbeete umgegraben und diese dann mit den verschiedensten Kohllarten wie Weiß- und Rotkohl, Wirsing, Blumen- und Blätterkohl und auch Rote Bete bepflanzt. Man hatte auch im Frühjahr eine überwinterte Steckrübe in die Erde gesteckt. Sie hatte geblüht und Samen getragen. Auch dieser war auf einem Beet, ein paar Quadratmeter groß, ausgesät worden und gab nun junge Pflanzen fürs Feld. Doch möchte ich sagen, daß diese Pflanzen später auf dem Felde vielfach kolbten, krebsartige, faulende Veränderungen hatten. Durch den vielen Anbau von Kohllarten im Garten bei uns war der Boden verseucht. Wir haben wiederholt Kohlpflanzen von Dingeringhausen geholt, die recht gesund waren.

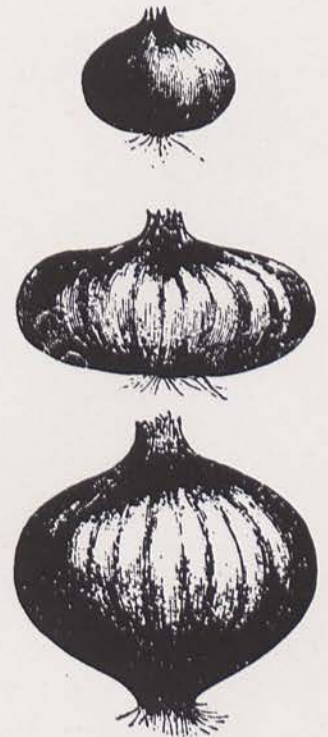
Meine Mutter pflegte mitten im Garten ein rundes Beet mit einem Gartenweg ringsherum. Daran schlossen sich nach rechts und links je zwei schmale Rabatten an. Die Ecken dieser Rabatten, die sich zu dem runden Beet verschmälerten, waren immer mit Blumen, Stiefmütterchen, Goldlack, Rosen, Judaspfennig, Nelken usw., bepflanzt. Die Rabatten waren in der Regel mit Gemüse, Salat, Zwiebeln, Gurken bestellt. Jedes Frühjahr machte meine Mutter dieses runde Beet besonders zurecht. In der Mitte standen Kaiserkronen, die mich, da sie in jedem Frühjahr wohl als erstes sprießten, besonders erfreuten. Ringsherum war das Beet mit »Isländischem Moos« (so wurde es genannt) eingefast. Es war aber eine weißblühende Steinbrechart. Jedes Frühjahr wurde dieses Moos umgelegt. Fehlende Stellen, so entsinne ich mich, wurden vom Friedhof aus ergänzt. Wenn dazu noch eine Anzahl gut verteilter Tulpen blühte, so war das immer ein schönes Bild.

Ein Dreieck-Beet will ich beschreiben. Es war gebildet, abgegrenzt vom Hausgarten und lag zum Nachbarn. Ringsum war es mit hochkant stehenden Steinplatten eingefast. Auf einer Ecke war eine stattliche Staude Rhabarber. Es war ein Gewächs, das mir mit seinen früh austreibenden krausen Blättern immer ein Frühlingsgruß gewesen ist. Auf der anderen Ecke stand eine »Appelrouse Weigelie«, und auf der dritten Ecke war eine gelbe Taglilie, wie man sie damals in vielen Bauerngärten fand. Weiter stand auf dem Beet »buntes Gras«, das mit seinen gestreiften Blättern, mit anderen Blumen gesteckt, in jeder Vase ein schöner Schmuck war. Ansonsten standen auf dem Beet Trollblumen, Iris und weiße Narzissen, *Pinkespilaousen*.

Zum Nachbarn war unser Garten damals abgegrenzt durch eine niedrige Mauer mit aufstehendem Staketenzaun darauf. An der Gartenseite war an dieser Mauer entlang ein langes, schmales Beet, gerade breit genug, daß Stachelbeeren und Johannisbeeren im Wechsel dort wachsen konnten. Hier stand auch eine wurzelechte Rose. Die Blüten waren gefüllt, weiß und dufteten immer sehr schön. Ferner standen da mit sperrigem Wuchs Jasmin, Schneeball und Flieder.

Doch zum Bauerngarten gehört gewiß auch eine Laube. Aus Hainbuchenschößlingen war sie wohl vor hundert Jahren gepflanzt. Außer vorne am Eingang war sie ringsherum und auch oben zugewachsen. Sie wurde gepflegt; alljährlich im August wurde sie beschnitten. Jedes Jahr im Mai brüteten ein bis zwei Buchfinken in dem dichten Gezweig ihre Jungen aus. An heißen Sommertagen, besonders wenn Besuch gekommen war, wurde in der Laube Kaffee getrunken.

Ich versäumte gewiß etwas, wenn ich bei unserem Garten die »Immenhütte« nicht erwähnen würde. Sie stand oben im Garten. In respektvollem Abstand von ihr waren keine Beete, sondern Rasen, oder die Beete konnten nur bei schlechtem Wetter oder in





den Abendstunden, wenn die Einwohner zu Hause waren, bestellt werden. Auf den Ecken der Beete standen auch Stachelbeersträucher mit grünen, roten und gelben Früchten. Mancher Bienenschwarm hat sich zur Schwarmzeit an diesen Sträuchern niedergelassen und konnte dann leicht eingefangen werden. Ja, bei heißem Wetter in der Heuzeit hieß es schon mal: Entweder die Bienen schwärmen oder die Kinder sind ausgebrochen. Beides war im Druck der Ernte oft recht lästig und unerwünscht.

Auf einem Beet, wohl 4 bis 5 Quadratmeter groß, waren Perlzwiebeln gesät. Etwa Mitte September wurden sie geerntet. Das Beet wurde umgegraben und die Zwiebeln, erbsen- bis nußgroß, aufgelesen. Sie wurden gewaschen, mit einem trockenen Tuch wurde die äußere Schale leicht entfernt und mit Salatgurken zusammen eingemacht. Als zusätzliches Gewürz kam Dill dazu. Ohne Säen und Pflegen fand sich dieses Gewürz jedes Jahr neu im Garten. Ja, ich weiß nicht, dieses Zwiebel-Gurken-Gemisch, mit Essig angemacht, kam mittags auf den Tisch, doch meistens auch so wieder herunter. Im Beet blieben immer noch so viele kleine Zwiebeln, daß der Nachwuchs für das nächste Jahr gesichert war. (...)

Auch im September war der Garten noch schön. Über ihm lag eine gewisse Ruhe. Auf einem Beet wuchs aus großem Blätterwerk ein großer gelber Kürbis. Noch blühte hier und da ein Gartenmohn als Unkraut. Einige Kapseln raschelten schon, waren schon reif. Dieser Mohn war wohl beim Jäten übersehen worden, er war jedes Jahr gestreut da. – Wir Kinder pflückten Wolfsmilch ab und betupften mit dem weißen Milchsaft die Warzen an unseren Händen, diese sollten damit weggehen. – Auf den Blumenbeeten blühten Löwenmäulchen in vielen Farben, desgleichen Asten in vielen Arten und Formen. Man hatte auch schon Dahlien gepflanzt, Georginen genannt. Sie kamen damals gerade auf.

Wir Kinder zogen Möhren aus dem Beet; ohne sie zu waschen, wurden sie mit Behagen und Geräusch von Hand gegessen. Das Möhrenkraut, Kohlblätter und so mancher noch saubere Abfall aus dem Garten wurde unseren Kaninchen gebracht.

Doch die Tage wurden immer kürzer, es wurde auch kälter. Die ersten Frostnächte Anfang Oktober zerstörten die bunte Gartenpracht. Die frostempfindlichen Blumen waren morgens schwarz, erfroren, ebenso Bohnen, Gurken und dergleichen. Wenn die Zeit es nun erlaubte, wurden alle Beete abgeerntet. Die Bohnenstangen waren schon weg. Rüben, Rote Bete und Möhren wurden in den Keller gebracht. Porree, Grünkohl und ein paar Weißkohlköpfe blieben draußen in der Erde stehen, sie konnten etwas Frost aushalten und blieben draußen frisch. Alle Beete wurden, wenn sie leer waren, grob umgegraben, *gebraakt*. Damit war das Gartenjahr zu Ende.

Eingangs dieses Berichtes habe ich den Wandel erwähnt, dem auch unser Garten unterworfen war. In meiner frühen Kindheit habe ich den Göpel erlebt. Er stand etwa vor dem dritten Fenster, also im Garten. Noch entsinne ich mich, daß wir Kinder an dem Ufer des aufgeschütteten Rundes wilde Erdbeeren gepflückt haben. Mit der Inbetriebnahme des Wasserrades als Antriebsmaschine wurde der Göpelplatz beseitigt und dem Garten zugeschlagen.

1913 wurde im Zuge des großen Umbaus die Haustür verlegt. Anstelle der *Üöwerdör* wurde der jetzige Hauseingang geschaffen. Wie dann der Zugang zum Hof gewesen ist, kann ich nicht mehr sagen. Als 1927 der Durchgangsweg über unseren Hof hinter die Wagenremise verlegt wurde, kam wieder ein Stück an den Garten. 1928 wurde die Gartenmauer gebaut, die Hofraum, den Weg zum Nachbarn und Garten trennt. Auch ein schönes Eingangstor vom Hof in den Garten wurde eingebaut. 1958 mußte die ganze Mauer und das Tor erneuert werden. (...)

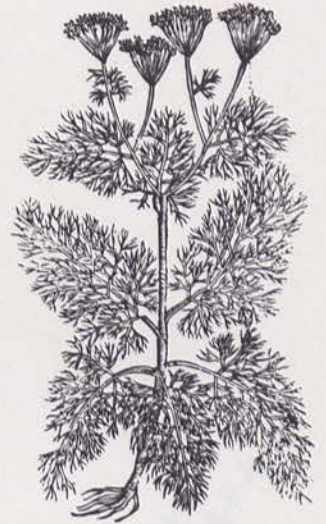


Es war wohl 1930, als ein befestigter Pfad vom Gartentor des Hofes bis zur Haustür gemacht wurde und eine kleine Mauer, die diesen Pfad vom Garten trennte. Mit den Jahren wurde auch diese Mauer schlecht. Es war 1967, als Karl-Wilhelm den großen Raum vor der Haustür mit Platten belegt und die schöne Bruchstein-Mauer gemacht hat. Es ist damit ein schöner Platz im Garten geschaffen worden, der im Sommer für die Familie einen täglich genutzten Wohnraum darstellt. – 1965 ist der Jägerzaun mit den trennenden Zementplatten in der Erde gemacht worden.

Der Drang zum Nur-Grünland-Betrieb in den fünfziger Jahren erübrigte den Runkel-anbau, somit auch das Vorziehen von Rübenpflanzen im Garten. Damit wurden oben im Garten die Beete aufgegeben und alles eingesät. Als Abschluß wurde Maschendraht gezogen und daran die Fichtenhecke gepflanzt.

Auch der Haushalt, d. h. die Anzahl der zu beköstigenden Personen verringerte sich merklich. Dazu gesellte sich die Meinung, daß das im eigenen Garten erzeugte Gemüse dennoch zu teuer wäre, auf dem Markt könnte man es billiger kaufen. So wurde 1969 der untere Teil des Gartens in Rasen gelegt. Es kam vermehrter Anbau von Frühkartoffeln im Garten hinzu. Auch Stangenbohnen gibt es nicht mehr. Es soll nicht kritisiert sein. – Unser Garten heute, wenn auch klein gegen früher, liefert uns doch alljährlich genug Gemüse für den Haushalt, Salat, Buschbohnen, Dicke Bohnen, Erbsen, Gurken und dergleichen reichlich.

Als um 1960 »im langen Lenten« die Häuser gebaut wurden, haben wir eine ganze Anzahl Karren voll Erde – es war ja guter Mutterboden – geholt und das Gelände hinter dem Haus damit aufgefüllt. Karl-Wilhelm hat dann dort die Trockenmauer gelegt. Im nächsten Jahr haben wir, als wir in der Baumschule Hanses-Köring für Anneliese in Pasel Edeltannen holten, gegen mäßiges Entgelt Reste solcher Pflanzen mitgebracht, die weggeworfen auf den sonst geräumten Beeten lagen. Mir war daran gelegen, fremde Koniferen kennenzulernen. Es waren Weißtannen, *abies pectinata*, Nordmannstannen, *abies nordmannia*, und die Coloradotanne, *abies concolor*.





ANTON KAISER †

Ms.-Nr. 6303

Arnsberg-Niedereimer

1908 bis 1914 (1982)

Besitz und Zweck des Gartens

Jede Familie hatte früher einen Garten. Die älteren Leute wissen und wußten den Wert des Hausgartens ohne Einschränkung zu schätzen. Wenn man aber, wie es in der jüngeren Generation oft geschieht, für jede Verrichtung im Garten einen Stundenlohn von 10,- DM ansetzt, lohnt sich die Arbeit nicht mehr. Im Gegensatz dazu wird aber der Erholungswert und der Wert der Gartenerzeugnisse viel zu gering angesetzt. Wieviele Mahlzeiten liefert der Garten? Ein Gartenertrag ist ohne Arbeit leider nicht zu erzielen.

Allgemeines

Durch eine größere Grundstücksumlegung bedingt, ist das im ebenen Teil des Dorfes gelegene Ackerland der Niedereimer Bauern in Industrieland umgewandelt worden. Durch die dadurch erfolgte Umstellung der Höfe sind die alten Bauerngärten nicht mehr im Betrieb. Fremdes Personal wird nicht mehr beschäftigt. Drei der ehemaligen Bauerngärten sind schon teilweise bebaut. Ich kann also nur allgemein aus der Erinnerung etwas über die alten Bauerngärten schreiben.

Arten der Gärten

Es gab nur Gemüse- und Obstgärten. Die Niedereimer Bauern waren alle in der Ortslage angesiedelt. In einem Falle war ein Parkgarten zusätzlich vorhanden.

Lage der Gärten

Die Gärten lagen direkt beim Wohnhause und hatten eine Größe von 1000 bis 1500 m². Feldgärten gab es nicht.

Aufteilung der Gärten

Die Aufteilung der Gärten erfolgte, je nach Größe des Gesamtgrundstückes, in vier oder sechs Beete. Auf dem ca. 3 m breiten Randstreifen standen Beerensträucher, Blumen, vereinzelt noch Obstbäume. Zwergbäume wurden noch nicht angepflanzt. Auch die Gemüsepflanzen wurden teils auf dem Randstreifen ausgesät: Weißkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Wirsing, Sellerie usw.

Gebäude und Lauben

In zwei Bauerngärten befand sich eine Hainbuchenlaube. An Mobiliar hatten die beiden Lauben im inneren Bereich ringsherum feste Bänke und in der Mitte einen feststehenden Tisch. (...) Nach getaner Arbeit und nach Gartenbesichtigung fanden sich die Erwachsenen bei gutem Wetter in der Laube zusammen. Die Kinder spielten in ihrer Freizeit oft in der Laube zusammen. Die Haustreppen waren bei guter Witterung fast jeden Abend zum Erzählen besetzt. Eine weitere Gruppe – Personal und Familienangehörige – saßen auf Stühlen, die aus dem Hause geholt wurden, vor der Haustreppe und nahmen so an dem abendlichen Gedankenaustausch teil.

Einfriedigung der Gärten

Die Gärten waren durchweg mit Hainbuchen- oder Weißdornhecken, *Hiegen*, eingefriedigt – Windschutz! Die Hecken wurden nach dem ersten Trieb – Ende Juni – und nach dem zweiten Trieb im Herbst – Anfang September – mit der Heckenschere geschnitten. Die Gartentore waren meistens mit Heckenbogen – Kletterrosen, *Kläter-*





rausen, Hainbuchenranken, *Habaiken*, oder Weißdornranken, *Wietdöern* – überwölbt. Figurenschnitte waren nicht vorhanden.

Beete

Die Einteilung und die Größe der Beete richtete sich ganz nach der Größe und dem Zuschnitt des gesamten Gartengrundstückes. Die Beete waren damals mit Buchsbaum eingefasst. Steinumfassungen waren in einem Falle – Ziegelsteine hochkant gestellt – vorhanden. Nur im Schulgarten war ein Rondell mit Flaschen eingefasst.

Wege

Die Gartenwege wurden mit einem eisernen Krätzer ausgekratzt. Dadurch wurde auf dem harten Lehmboden das Unkraut entfernt. Einstreuen von Sand oder Splitt wäre einer späteren Reinigung nur hinderlich gewesen. Taxuspyramiden waren nicht vorhanden.

Bestellung und Pflege der Gärten

Der Hausgarten war der Stolz der Bäuerin. Der Stallung wurde im Herbst oder auch teilweise im Frühjahr von den Knechten mit einer Karre in die Gärten geschoben. Das Umgraben der Beete wurde von den Mägden ausgeführt. Die Särbeiten im Frühjahr besorgte die Bäuerin meistens selbst. Auch eine ältere Magd konnte diese Arbeit ausführen. Das Sauberhalten der Beete – Unkrautbeseitigung, Wegesäubern – oblag den Mägden. Die Gartenarbeiten wurden wegen der Sommerwärme meistens morgens früh und am Abend ausgeführt. Vor den Feiertagen brachte man den Garten auf Hochglanz.

Bestellung des Gartens im Frühjahr

Die Bäuerinnen und Hausfrauen wußten ohne Bücher, wie die Fruchtfolge in den Hausgärten zu erfolgen hatte. Den Samen kaufte man beim Gemischtwarenhändler im Ort. Die meisten Gemüsepflanzen wurden in den Hausgärten selbst gezogen. Fehlende Pflanzen kaufte man beim Gärtner in den größeren Nachbarorten. Ob die Runkeln in den Hausgärten vorgezogen wurden, ist mir nicht mehr bekannt. Später wurden diese im Felde gedriht. Säzeiten und Pflanzzeiten waren wetterbedingt. Zwiebeln und Dicke Bohnen: Ende März (»St. Benedikt macht die Zwiebeln dick«), Frühkartoffeln: Ende April, Bohnen: 10. – 12. Mai, Möhren: möglichst *Maiowend*, 30. 4. – Möhren wurden in Reihen gesät. Aber auch mit Salat gemischt ausgestreut. Grünkohl wurde Mitte Juni gesät, aber vor dem 15. 8. ins Freibeet ausgepflanzt. Vor Mariä Himmelfahrt gepflanzt *giet Kaiul*, *derno giet Kaiuleken*. Möhren und Zwiebeln werden auch heute noch vielfach in die Nähe gesät bzw. gepflanzt. Einen Grund dafür kann ich nicht angeben. Die Gärten wurden im Herbst tief umgegraben und Stallmist eingegraben, *braket*. Im Frühjahr grub man die Gärten leicht um, die Kluten zerkleinerte man mit der vierzinkigen Gartenforke. Anschließend harkte man die Beete mit einer Holzharke glatt. Über Komposthaufen weiß ich weniger Bescheid. In der Hauptsache wurde für die Beete Kuhdung gebraucht. Reinen Pferdedung gebrauchte man, soweit vorhanden, wegen der größeren Wärmeabstrahlung in Frühbeeten mit Glasabdeckung. In den Jahren 1908/1910 wurden die Frühkartoffeln in die Hausgärten gepflanzt. Mit der *Schüppe* – Spaten – wurde hinter der Gartenleine ein Loch gestochen, dann wurden die Saatkartoffeln da hineingelegt. Außerdem kam zu jeder Kartoffel ein Teelöffel voll Guano-Volldünger. Später wurde immer mehr Kunstdünger in den verschiedensten Formen angeboten und auch gebraucht.

Gartengeräte

Folgende Gartengeräte wurden in den alten Gärten gebraucht: Dreizinkige Griffelhacke zum Durchhacken und Auflockern der Beete nach Regenwetter, vierzinkige Garten-



forke zum Zerkleinern der Gartenerde nach dem Umgraben und zum Ausgraben der Gartenfrüchte – Kartoffeln, Möhren, Zwiebeln usw. –, Plathacke zum Anhäufeln von Kartoffeln und Gemüse. Zwei 40 cm lange Holzpflocke, mit einem Bindfaden verbunden, bildeten die Gartenleine. Die Gartenleine wurde zur Erzielung von geraden Pflanzreihen und Abständen gebraucht. *Dreckschüppe*, eine *Schüppe* mit langem Stiel. Hiermit wurden Abfälle, Unkraut usw. in Körbe oder Eimer, zum Wegtragen auf den Komposthaufen, geschaufelt.

Gemüse und Frühkartoffeln

Der Anbau von Gemüse und Kartoffeln wechselte auf Grund der notwendigen Fruchtfolge in jedem Jahr von Beet zu Beet. Früher wurden an Gemüse Rotkohl, Weißkohl, Wirsing, Zwiebeln, Möhren, Erbsen, Dicke Bohnen, Rote Bete, Steckrüben, Salat, Krupbohnen, Stangenbohnen, Porree, Stielmus, Melde, Dill, Gurken, Oberkohlrabi, Endivien, Feldsalat, Rettich, Radieschen usw. gesät, gepflanzt und geerntet. Eine Einzelbeschreibung über Anbau, Pflege und Ernte der einzelnen Pflanzen wäre nur durch eine größere Abhandlung möglich. Nach Frühkartoffeln wurde Grünkohl, nach Zwiebeln Porree gepflanzt. Futterpflanzen für die Kleintierhaltung wurden in Bauerngärten nicht angebaut.

Obst

Aus der Baumschule der Lehrer bezog man die jungen Bäume. Die meisten Obstbäume standen in einem Obsthofe, der als Kälberwiese diente. Spalier- und Spindelbäume wurden erst nach dem Ersten Weltkrieg gepflanzt. In jedem Dorfe waren immer einige Männer, die Bäume schneiden und veredeln konnten. Diese Männer besorgten auch diese Arbeit, die besondere Kenntnisse erforderte.

Apfelsorten: Goldparmäne, Goldrenette, Schafschnauze, Audacker, Grawe-Herbstrenette, Winter-Rambur, Boskop, Dülmener-Rosenapfel, Rote-Sternrenette usw. Birnen: Pumbirne, Bergamotte, Holländische Feigenbirne, Winterbirne, Flaschenbirne, Honigbirne usw. Steinobst: Landpflaumen, gelbe Kraiken, Herzkirschen.

Gewürzpflanzen, Küchen- und Heilkräuter

Dill, Schnittlauch, Petersilie, Porree, Zwiebeln, Rettich, Meerrettich, Radieschen, Pfefferminze, Wermut.

Blumen und Ziersträucher

Stolzer Heinrich, Löwenmäulchen, Polyantha-Rosen – rot, weiß, gelb –, Astern, Pfingstrose = Bauernrose – rot und weiß –, Stockrosen, Buschrosen und Hochstämme, Stiefmütterchen, Schneebeeren, Blutjohannisbeeren, Goldregen, Flieder – blau und weiß.

Rasen

Es gab schon früher in den Gärten Grasflächen – Randflächen – die mit weit auseinanderstehenden – Schattenfrage – Obstbäumen bepflanzt waren. Der Graswuchs auf diesen Flächen wurde mit der Sense gemäht. Die ausgesprochenen Rasenflächen in den Gärten durch Einsäen von Beeten entstanden erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Pflege der großen Gärten zu teuer wurde – Personalfrage!

Bäume

Nicht in den Gärten, aber in der Nähe der Wohnhäuser standen früher einige schatten spendende Bäume – Linden, Kastanien. Eine besondere Pflege hatten diese Bäume nicht, zu Alleen waren sie nicht geordnet. An des Hofes Saum stand in der Regel der traditionelle Eichenbaum. Ein Prachtstück ist heute noch vorhanden. Ein Hofbusch (Wäldchen) bestand in unserer Gemeinde nicht. Das erforderliche Holz wurde in den größeren Eichenwaldungen geschlagen.



*70 Freilichtmuseum
Detmold, Garten beim
Osnabrücker Hof*



Verarbeitung der Gartenfrüchte (früher)

Weißkohl-Sauerkraut wurde von einem Mann aus dem Dorfe mit der Schabe geschnitten und dann in Fässer eingestampft. Das Einstampfen war Männerarbeit. Es wurden Salz und Wacholderbeeren zugesetzt. Es mußte solange gestampft werden, bis das Stampfgut mit einer Brühe überdeckt war. Das volle Faß wurde mit einem Leinentuch abgedeckt, dann mit einer Holzschwebe und einem schweren Stein abgeschlossen. Stangen- und Buschbohnen wurden geschnitten und dann in große irdene Töpfe eingestampft. Pflaumen wurden auch mit Essigzusatz in irdene Töpfe eingemacht. Pflaumen, Apfel- und Birnenstückchen trocknete man auf Darren im Backofen. Möhren lagerte man in Mieten im Garten oder im Sandkasten im Keller. Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Steckrüben ließ man bis zum Frosteintritt im Garten stehen. In der Einmachzeit waren alle weiblichen Familienangehörigen im Einsatz. Die Konservierungsmöglichkeit – Einkochen in Gläser – ist mir etwa seit 1910 bekannt.





Heute

In den zwanziger Jahren errichtete die Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft in Hüsten eine Gefrierabteilung. Jeder Bauer konnte einen Platz pachten zum Einfrieren von Gemüse und Fleisch. Jeder Haushalt hat heute eine Gefriertruhe.

Die Herstellung von Obstwein verlangt in der Gärungszeit viel Aufmerksamkeit, deshalb blieb diese Art der Obstverwertung nur auf Einzelfälle beschränkt. Alles zur Zeit nicht verwertbare Obst, Beeren usw., wurde zur Herstellung von Fruchtsäften in die Mosterei nach Hüsten gebracht. Aus schwarzen Johannisbeeren, mit Korn angesetzt, wird auch heute noch häufig Likör gemacht – Aufgesetzter. Der Verkaufserlös von Gartenfrüchten, Fallobst, Eiern usw. gehört in den Etat der Bäuerin.

Brauchtümliches

Es war ein allgemeiner Brauch in der Dorfgemeinschaft, darauf zu achten, daß am 1. Mai die Hausgärten umgegraben waren. Stichhaltige Gründe in den Familien, Krankheit usw., entschuldigten. Auf ausgesprochene Nachlässigkeit reagierte die Dorfjugend. Auf dem noch nicht umgegrabenen Gartenstück wurde in der Mainacht ein *Fiuler* eingegraben. Es wurde ein einfaches Holzkreuz zusammengenagelt. Über die Querbalken zog man einen alten Rock und setzte auf den oberen Balken einen alten Hut. Manchmal wurde dem Rock auch noch eine alte Hose zugegeben. Rock und Hose wurden dann mit Stroh ausgestopft. In einigen Fällen gab es dieserhalb Ärger im Dorfe. Meistens wurden die *Fiulen* durch Anzündung beseitigt. Auch wurde darauf geachtet, daß am Allerheiligentage (1. 11.) die Gärten umgegraben waren. Ein *Fiuler* wurde nicht mehr gebracht.

Es war eine alte Redensart, daß am Gertrudistage (17. 3.) die erste Gärtnerin, *de äste Gänerske*, in den Garten ging. Dieser Zeitpunkt war sehr früh gewählt. Das Wetter im Sauerlande machte meistens nicht mit. Am ersten Ostertage ging der Bauer ins Feld zum *Pälmen*. Dazu hatte er einige Weidenruten aus dem Palmbunde am Palmsonntag und ein Fläschchen Weihwasser bei sich. Als Beispiel: An allen vier Ecken eines Roggenfeldes steckte er zwei kurze, geweihte Palmzweige über Kreuz in die Erde und schüttete etwas Weihwasser dazu. Dann verrichtete er ein kurzes Gebet mit der Bitte an den lieben Gott um eine gute Ernte.

Das Krautbund wurde am 15. 8., Mariä Himmelfahrt – Aufnahme Mariens in den Himmel –, in der Kirche geweiht. Es bestand aus Wermut, Aland, Beifuß, Rainfarn, *Reinerten*, Mariabettstroh, Johannislicht, Königskerze, Salbei, Donnerkraut.

Die alten Leute im Dorf achteten darauf, daß in den Tagen des Neumondes keine Kartoffeln gelegt, noch Gemüse gesät oder gepflanzt wurde wie Möhren, Zwiebeln usw. Eine Begründung habe ich nicht.





KARL BERKENKOPF

Ms.-Nr. 6362

Hallenberg-Liesen

um 1925 (1984)

Bauerngärten

Das Dorf Liesen hatte in den zwanziger Jahren 68 Häuser mit 70 selbständigen Haushaltungen mit je drei Generationen. Hier und da gab es auch noch eine Urgroßmutter. Urgroßväter waren seltener. Im Durchschnitt lebten in jedem Hause etwa zehn Personen, denn die Einwohnerzahl lag Jahrzehnte hindurch bei etwas unter 700. Sie blieb dadurch konstant, weil die meisten Kinder der meisten Familien nach beendeter Schulzeit hinaus »in die weite Welt« gingen und sich dort ihres eigenen Unterhaltes wegen verdingen mußten, die Mädchen als Mägde und die Jungen als Lehrlinge oder Jungarbeiter in Gruben und Fabriken. »Wer picken will, muß kratzen!«, so sagte man in Umkehrung des Bibelzitats: »Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!« (2. Tess. 2,10). Jedes Haus, auch »Heeren«, die Pfarrvikarie, hatte seinen eigenen Hausgarten, die meisten Familien darüber hinaus noch den Feldgarten, den *graußen Goärten* oder *dät Bläch*. Diese Gärten bildeten am östlichen, Hallenberg zugelegenen Dorfrande die eigene Feldflur *Im Goärten*, die im Süden (unterhalb des Burgberges »Freienstein«) vom »Hohlwege«, der uralten Fernstraße, und im Norden von der um 1835 gebauten neuen Provinzialstraße begrenzt war.



Im ganzen Hochsauerland, und nicht nur in Liesen, dienten die Gärten – mit Ausnahme einiger hier und da gelegener Gutshöfe – nirgendwo der Erholung, sondern nur der schnellen und stets greifbaren Versorgung der Haushalte einschließlich ihrer Viehbestände. Diese Zweckbestimmung ist heute, 60 Jahre nach der Berichtszeit, zum größten Teil weggefallen. Die großen Feldgärten mußten der Besiedlung weichen. Die Motorisierung machte den steten Wegzug der Überzähligen unnötig; man fährt heute schnell auch zu abgelegenen Arbeitsstätten. Die Dörfer vergrößern sich unaufhaltsam. Wo früher einmal Gartenländer waren, stehen heute Häuser; wo Hausgärten waren, sieht man jetzt Garagen und kleine Parkanlagen mit Rasen, Blumen und Edeltannen. Bleichen, Obstgärten, Gemüse-, Gewürz- und Kräuterbeete und Bienenhütten sieht man kaum noch oder gar nicht mehr.

Ehe der Schreiber diesen Bericht verfaßte, erkundigte er sich bei einem im ganzen Hochsauerland tätigen Landschaftsgärtner, wo heute noch typisch sauerländische Gärten zu finden seien. Er nannte die Ortschaften Wiemeringhausen und Assinghausen und sagte, er habe dort vor ein paar Jahren noch drei wunderschöne alte Gärten fotografiert. Ich fuhr hin. Aber alles Suchen dort wie auch in anderen Dörfern blieb ergebnislos, es wurde kein Garten alter Art mehr vorgefunden.

In den alten Sauerländer Gärten waren die in Kreuzform angelegten Mittelwege mit Buchsbaum eingefast, die von vier Seiten her auf ein ebenfalls mit Buchsbaum eingefastest Rondell trafen, das mit Rosen oder einem Schneeballstrauch bepflanzt war. Die Wege selbst wurden mit Sägemehl bestreut, das in jeder Haushaltung reichlich anfiel. Diese Anordnung fand man nicht nur in Liesen, sondern im ganzen Hochsauerland.

Wie kam es zum heutigen Zustand? Man sagte mir, solche arbeitsaufwendigen und sorgsam gepflegten Gärten würden sich heute nicht mehr lohnen. Die meisten der ange-



sprochenen Bauern haben sich heute gegenüber früher völlig umgestellt, spezialisiert, wie sie sagen, auf entweder reine Milchwirtschaft und Viehzucht oder aber auf einen Ackerbau ohne jede Viehhaltung. Vereinzelt trifft man auch etwas Vieh oder etwas Ackerbau nebenbei durchaus noch an. Aber im allgemeinen wurde so umgestellt, daß die ganze Landwirtschaft von nur einer Person betrieben werden kann. Aus Vollbauern wurden Nebenerwerbslandwirte. Ein Ehepartner geht vielfach seiner eigenen Beschäftigung nach, die mit dem Hof nichts mehr zu tun hat. Andere gliedern Pensionen an. Mit Hilfe der Technik ist das ganz gut möglich. Wo z. B. früher der Garten im Herbst mit dem Spaten *umgebrockt* wurde, wird heute der Trecker eingesetzt. Und da sind mit Buchsbaum umrandete Gartenwege nur hinderlich und »im Wege«.

Aus reinen Bauernhäusern wurden solche mit »Urlaub auf dem Bauernhof«. Die Pensionen werden von Gewerbetreibenden mehrmals in der Woche angefahren, die Lebensmittel, Brot, Gemüse, Getränke und Delikatessen, direkt ins Haus bringen. So wurden Gärten immer mehr überflüssig. Hinzu kommt, daß die Dörfer durch die Teilnahme an den überjährlich stattfindenden Wettbewerben »Unser Dorf soll schöner werden« bunter und farbenfroher geworden sind. Parkähnliche Hausgärten sehen in den Augen der Gäste schöner aus als ein ungepflegter Garten, für den keine Zeit mehr aufgewendet werden kann. Hätten sich landwirtschaftliche Betriebe nicht früh genug auf den Fremdenverkehr umgestellt, würden auch hier wohl manche dieser schönen Dörfer ebenso wie in ähnlich benachteiligten Gebirgsgegenden romanischer Länder schon längst verlassen in der Gegend herumstehen.

In den zwanziger Jahren gab es im Hochsauerland noch keine reinen Ziergärten, doch hatte fast jeder Garten seine Blumenecke. Meine Mutter liebte Blumen sehr, doch durfte sie keine halten und anbauen, solange unsere Oma lebte, denn ihrer Ansicht nach beanspruchen Blumen nur unnötig Platz, Arbeit und Geld.

Die Größe der Hausgärten war individuell verschieden, denn der eine hatte mehr Platz ums Haus als der andere. Für Liesen und andere Hochsauerlanddörfer kann man sagen, daß ein Hausgarten in etwa so groß war wie die überbaute Fläche des Hauses, wo Mensch und Tier unter einem Dach beieinander waren. Der zu meinem Elternhaus gehörende »große« Garten war zwei Spind groß, und er umfaßte damit ein Drittel eines Morgens oder rund 850 Quadratmeter. Er maß etwa 34 x 25 Meter. Bei der Bestellung wurde er in der Mitte geteilt. Die Fruchtfolge wechselte jährlich. Die eine Hälfte war für Kartoffeln früher und halbfrüher Sorten vorgesehen und hieß *dät Toufelenland*. Waren die Kartoffeln geerntet, kamen Grünkohlpflanzen dorthin. Rings um das Kartoffelfeld wurden *Dickebaunen*, Dicke Bohnen, gelegt. Dadurch wurden sie nicht so von Mehltau und Blattläusen befallen. Auf die andere Gartenhälfte kamen Gemüse, Runkeln und Kohlrabi. In den zwanziger Jahren wurde es Mode, auch Erbsen zu pflanzen; vorher kannte man nur die härteren Felderbsen. Im Hausgarten war die Hälfte der Fläche für die Aufzucht von Steckrübenpflanzen vorgesehen. Waren sie groß genug, wurden sie auf die Felder verpflanzt. Das war in etwa gleich nach dem Kartoffelpflanzen auf die Felder. Man wartete nasses Wetter ab, damit sie besser »angingen«. Runkeln wurden direkt auf das Feld gesät und nicht vorgezogen; sie wurden dann mit der Hacke, später mit einem Jätflug, ausgedünnt.

In einer Ecke fast eines jeden Hausgartens stand eine *Bennhütte*, und zwar so, daß die *Benn*, Bienen, eine genügend lange Strecke voranden, auf der sie steigen oder herunterkommen konnten, ohne auf Vorübergehende zu treffen. Andere Bauten oder Gartenhäuschen gab es nicht. Hielt sich ein Junge Kaninchen, so hatte er die Boxen stets im Stall



stehen. Noch bis in die zwanziger Jahre hinein wurde die gewaschene und mit Bläue, *Blö*, gespülte Wäsche auf der Bleichwiese gebleicht. Dafür war neben unserem Hause eine ebenso große Fläche vorgesehen, wie der Hausgarten groß war. Das Gras wurde vor dem Bleichen der Wäsche mit der Sense gemäht und als Grünfutter für die Schweine verwendet. Die Wäsche mußte immer naß gehalten werden, wofür das vor dem Hause herfließende Bachwasser genommen wurde. Erst nachdem im Dorf mehrmals Wäsche von der Bleiche gestohlen worden war, wofür Zigeuner herhalten mußten, gab man dieses Verfahren nach und nach auf. Der Hauptgrund dafür aber war wohl der, daß damals Waschpulver und bessere Seifen aufkamen, bessere als die, die man bis dahin selbst hergestellt hatte. Zunächst bleichte man nur noch weniger wertvolle Wäsche, dann unterblieb auch das. Die Bleichwiese hatte ausgedient. Von da an bleichte man nur noch Kinderwindeln auf den abgrenzenden Hecken von Schwarzdorn und Hainbuche, *Hanebüchen*.

An Sonntagnachmittagen der Frühlingszeit war es damals üblich, daß sich nahe Verwandte aus dem Dorf oder den benachbarten Dörfern gegenseitig besuchten. Dann wurde stets der Garten mit den noch jungen Pflanzen besichtigt und dabei ein gegenseitiger Tausch abgesprochen, ohne allerdings an ein *do ut des* zu denken. War die Pflanzzeit vorbei, gingen die Erwachsenen sonntags durch die Felder und sahen dabei nach dem Rechten. Wir zu Hause hatten fast immer gute Steckrübenpflanzen und konnten, nachdem unser Bedarf gedeckt war, an andere kostenlos abgeben. Doch ist es auch vorgekommen, daß unsere Zucht versagt hatte und wir auf andere angewiesen waren.

Ansonsten ging man außer zu Pflegearbeiten kaum in den Garten, der immer gut »verrammelt« gehalten wurde, damit kein »Kroppzeug« hineingeriet, womit nicht nur Tiere, sondern auch wir Kinder gemeint waren. Wir selbst saßen abends auf der Bank vor dem Hause und nie im Garten, das durften nur Verwandte, die sommertags aus dem fernen *Koblenpott* in ihre alte Heimat auf Besuch gekommen waren. Die gingen dann durch den Garten hindurch auf das Wieschen, *Weßchen*. (...)

Außer mit den oben angeführten Hecken waren die Hausgärten im Gegensatz zu den nicht eingefriedeten Feldgärten meist mit *Stanketten* (Staket) eingezäunt, die stets selbst hergestellt worden waren. Wir nahmen dazu Jungfichten aus der ersten Durchforstung unserer Wälder, die auf der Kreissäge des nebenan wohnenden Stellmachers halbiert und auf Länge geschnitten worden waren. (...)

Wintertags gingen damals die erwachsenen Männer auf den Sensenhandel. Einer von ihnen machte eines Tages (1928 / 29) die Münsterländer Sitte nach, aus der Hainbuchenhecke Tierfiguren wachsen zu lassen. Ich bildete eine Ausnahme und fand es schön, ansonsten erntete er im Dorf nur Spott und Hohn mit seinen »Kunstwerken«. Man hielt die Sache für eine unpassende »Nachäffung«.

Durch die mit Buchsbaum eingefassten Wege wurde eine Vierteilung des Gartens bewirkt. Dadurch erreichte man eine bessere Übersicht bei der notwendigen Düngung. Für Buschbohnen und Karotten nahm man ein ungedüngtes Gartenstück, das im letzten Jahr besonders reichlich mit Dung bedacht worden war. Man säte die Karotten in breite Reihen, durch deren Mitte Zwiebeln gesteckt wurden; sie sollten sich gegenseitig vor Zwiebel- und Möhrenfliegen und vor Drahtwürmern schützen. Kohl- und Laucharten gelten als »Düngerfresser«. Sie bekamen deshalb immer eine reichliche Zufuhr fetten Kuhdung. Übrigens nimmt man hier im Mescheder Raum heute noch Buchsbaumzweige als »Palmen« für die österliche Palmweihe und für Prozessionen. Es wird immer schwerer, Buchsbaum aufzutreiben. Über die von Preußen besonders geförderten



72 Freilichtmuseum
Detmold, Garten im
Westmünsterländer Hof



sogenannten Industrieschulen drängte man auch auf eine vernünftige Obstbaumzucht, Bienenhaltung, die Förderung bäuerlicher Fertigkeiten zur Eigenerzeugung von Kleidung und Gerätschaften und einen besseren Gartenbau, wozu auch Einteilung und Fruchtfolge gehörten. So mag damals die Randbepflanzung mit Buchsbaum angekommen sein. Dieses vermittelte Wissen führte über die praktische Anwendung dazu, daß die Hungerjahre der Zeit um 1840 besser, erträglicher waren.

Für den Garten verantwortlich war allein die Hausfrau, und diese setzte meist ihren ganzen Stolz daran, einen guten Garten zu haben. Die Männer waren nur für die Bereitstellung des Mistes verantwortlich, um den es in jedem Frühjahr eine *Käwwelerigge* (Wortwechsel) gab. Die Frauen wollten für ihre Gärten immer den besten, »fetten oder speckigen« Mist, den der Bauer nicht gern hergab, reichlich schon gar nicht. So wurden wir Kinder von den Frauleuten angestiftet, heimlich noch einen oder mehrere Körbe mit Mist wegzuholen. Kamen dann die Männer vom Felde heim, war dieser Mist längst verarbeitet. War die Gartenerde einmal noch naß und damit besonders schwer, halfen auch die Männer beim Umgraben und besonders beim anschließenden *Schlüchen*, dem Zerkleinern der umgegrabenen Erde mit einer Forke oder Mistgabel. Der Boden wurde mit den schräg gestellten Zinken in schneller Folge bis zu zehn Zentimetern tief nach links und rechts durcheinandergeschlagen. Diese Arbeit war schwerer als das eigentliche Graben und erforderte viel Kraft.

Zuerst kam der Hausgarten dran, damit der Steckerübensamen so früh wie möglich in die Erde kam. Dann ging es in den großen Garten, der zum *Maïdach* (Maitag, 1. Mai) fertig sein mußte. Der Winter war oft sehr lang, und die Zeit drängte. In einen nicht fertig gewordenen Garten wurde in der *Häxennacht* von den *Maïhäxen* ein Faulbaum gestellt, und der Spott darüber hielt wochenlang an. Das war nicht immer gerecht. Deshalb ermahnte mich meine Mutter einmal am Vorabend des 1. Mai, einer bestimmten Frau keinen Faulbaum zu setzen, da sie hoch in Umständen sei und nicht mehr so arbeiten könne. Meine Mithexen hörten auf mich. (...)

Da in meiner Heimat der Kunstdüngergebrauch erst so recht in den späten zwanziger Jahren einsetzte, weil man sich mißtrauisch und vorsichtig zurückhielt, wurde überwiegend nur mit Naturdünger gedüngt. Der vorhandene Mist reichte aber nicht. Deshalb »torften« die Braunshäuser noch in der Mitte der zwanziger Jahre, d. h. sie verbrannten Büsche auf ihren Feldern und verteilten die Asche gleichmäßig über das Land. Dafür heißen sie bis heute *Torwer*. Aber auch wir sammelten die Buchenasche aus Herd und Ofen, ließen sie ein Jahr liegen und nahmen sie dann zur Düngung. Mutter nahm sie gern für das Salatbeet. Ebenso verfahren wir mit dem Kaminruß, sofern wir ihn bekamen. Denn der Schornsteinfeger sammelte ihn gleich nach dem Fegen in einen mitgebrachten Leinensack und forderte dann für sein Fegen etwas weniger. Das war meistens ausschlaggebend, denn das Geld war knapp.

Küchenabfälle wurden nicht kompostiert, da sie als Schweinefutter dienten. Schweine wurden auch mit Knochen fertig, nur Röhrenknochen bekamen sie nicht. Nur solche Abfälle, die die Schweine nicht fraßen, kamen auf die Miste. Anfallender Schweine- und Pferdemit wurde ebenfalls über die Miste verteilt und nicht getrennt gelagert. Das war vor allem bei Schweinemist notwendig, der wegen seiner Schärfe nicht gern genommen wurde. Im Frühjahr merkte man bei einer sorgfältig gesetzten Miste aber keinen Unterschied mehr.

An Gartengeräten hatte man nicht viel: zwei Spaten mit konisch zulaufendem Blatt, einen Holzrechen für die Heuarbeit, eine Mistforke, eine Rodehacke, *Rotthacke*, für die



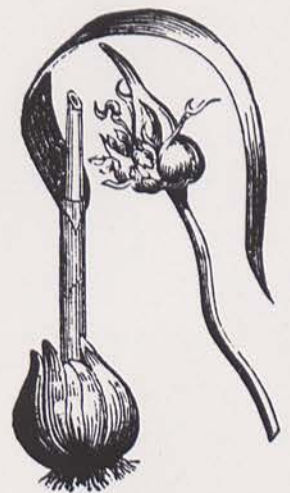
Gartenränder und eine leichte Gartenhacke mit vier Zinken an einer und einem kurzen Blatt an der anderen Seite. »Wolfgeräte« kamen erst später auf. Als Gartenleine verwendeten wir unsere Pflugleine, die wie ein Zugstrick aus gedrehten Fasern vielfach selbst hergestellt worden war. Sie diente übrigens dem auf einem Wagen sitzenden Fuhrmann als Zügel. Das war schon alles an Geräten, denn Pflanzlöcher und -rillen wurden grundsätzlich mit den Fingerspitzen gemacht, und das ohne einen Schutzhandschuh. Die gab es damals noch nicht.

Der große Garten wurde nur bei starker und lang andauernder Trockenheit gewässert, dazu wurde das Wasser im Jauchefaß hingefahren. Der Hausgarten war einfacher zu bewässern, wir brauchten das Wasser nur aus dem vorbeifließenden Bach zu schöpfen. Das Gießen des Hausgartens war meistens Kinderarbeit. Zum Angelusläuten mußten wir damals sofort nach Hause kommen, und der Größte, das war ich, mußte vor dem Abendessen noch den Hausgarten begießen. Das Unkraut wurde in den ersten Wochen nach dem »Aufgehen« von Hand entfernt, später mit der Gartenhacke, und landete immer auf der Miste. Unkrautvernichtungsmittel kannte man damals nicht. Wo Unkraut keinen großen Schaden anrichten konnte, ließ man es stehen, damit die Vögel ihre Nahrung fanden. »Vöjjel wünn auch lewen!« (Vögel wollen auch leben!) sagte mein Großvater, und das, was er sagte, war maßgebend.

Pflanzenkrankheiten und Pflanzenschädlinge waren damals wohl die gleichen wie heute, und man behalf sich damals wie heute genauso. Denn viele, darunter auch ich, spritzen grundsätzlich niemals und nichts und sondern Schädlinge und schadhafte Pflanzen von Hand aus. Ein Bauer im Einmannbetrieb kann das natürlich nicht mehr. Dafür steht im eigenen Garten ein Komposthaufen, der alle verwertbaren Abfälle aufnimmt.

In den zwanziger Jahren wurden an Kohlarten (wie der Steckrübensamen) im Hausgarten ausgesät und später ins Feld verpflanzt: Weißkohl, Rotkohl, Grünkohl, Wirsing und von 1938 an auch Blumen- und Rosenkohl, außerdem grüne oder rote Kohlrabi. Von letzteren hatten wir damals nur eine Sorte; welche und wann die zweite kam, weiß ich nicht mehr. Hatten die Pflanzen auf dem Felde eine bestimmte Größe erreicht und würden sich die unteren Blätter wegen Lichtmangels bald gelb färben, dann wurde zweimal in der Woche geblättert, *gebladet*, d. h. die unteren Blätter wurden abgeknickt, nach Hause gebracht und nach dem Dämpfen an die Schweine verfüttert. War im Herbst der Frost ein paar Mal über die Pflanzen gegangen, das war am Ende der Kartoffel- und Steckrübenernte, wurden alle Kohlarten vom Felde geholt. Der Weißkohl wurde sogleich geschabt, der Grünkohl später in gegenseitiger Nachbarschaftshilfe von Hand kleingeschnitten. Der Kappes kam in ein 100-Liter-Faß, die anderen Gemüsearten in 40-Liter-Steintöpfe. Als erstes kamen die Fitzebohnen, *Fekesbaunen*, kleingeschnippelt hinein. Das Gemüse wurde eingesalzen und so fest angedrückt, daß der eigene Saft bald oben stand. Das war wichtig, denn es durfte keine Luft an das Eingemachte kommen. War der Topf voll, wurde ein passender Holzdeckel eingelegt und mit einem dicken Stein beschwert. Nach einiger Zeit bildete sich weißer Schaum, die Milchsäure, die alles haltbar machte. Wirsing, Rotkohl und einige Weißkohlköpfe wurden im Hausgarten eingeschlagen und im Winter nach Bedarf einzeln hereingeholt. Die Möhren kamen meist in eine Erdmiete, wo sie, mit Stroh und Erde abgedeckt, gut überwinterten. Man mußte nur auf Mäusebefall achten.

Bis Ende Februar waren als Gemüse auch gelbe Steckrüben beliebt, die nach den Runkeln an das Vieh verfüttert wurden. Es gehörte eine ordentliche Portion fetter Speck





hinein, da sie viel Fett brauchen, um ganz herrlich zu schmecken. Am meisten aber freuten wir Kinder uns, wenn mal wieder Dörrobst auf den Tisch kam: Hauspflaumen, *Ploumen*, halbierte *Köttelbeeren* (eine kleine runde Birnensorte) und *Äppelringe*, das waren vom Gehäuse befreite runde Scheiben oder Schnitzel von den »Sommeräpfeln«. Diese Bäume standen im Wieschen neben dem Hausgarten. Daneben hatten wir noch etwa 20 andere Äpfelbäume, ebenfalls Hochstämme, an den beiden Rändern der Provinzialstraße unterhalb des Dorfes stehen. Darunter waren der grüne Boskop und die rote Sternrenette, unser Weihnachtsapfel. Einen Apfel nannten wir *Eisappel*; andere Namen der Apfelsorten weiß ich nicht mehr. Mein Großvater hatte die Bäume einmal gegen eine geringe Gebühr an die Straßenränder pflanzen dürfen.

An Gewürzpflanzen waren in unserem Hausgarten die gleichen Kräuter zu finden, wie man sie noch heute sieht: Schnittlauch, Porree, Dill, Petersilie, Sellerie und Bohnenkraut. Andere Familien hatten auch noch Thymian und Kerbel, wir jedoch nicht. Aber ab und zu holte sich meine Mutter etwas davon. Das einzige Heilkraut, das in unserem Garten zu finden war, war Rainfarn, *Reinefaren*. Davon hatten wir einmal, als wir noch Schafe hatten, ein ganzes Beet voll. Rainfarn wirkt gegen Wurmkrankheiten, von denen besonders Schafe viel befallen werden. Im Austausch gegen Rainfarn holten wir für unser *Sainekrout* oder *Kroutbund* bei Nachbarn Alant, *Olammeskopp*, Wermut, *Weermüde*, und Beifuß, *Bifuss*. Im Krautbund mußten so viele *Olammesköppe* (Alantblumen) vorhanden sein, wie voraussichtlich Kühe von uns kalbten. Nach jeder Geburt bekam die Mutterkuh einen gesottenen und gesegneten Alantkopf als Stärkungs- und Heilmittel im Belohnungstrunk aus Milch und überbrühtem Schrot vorgesetzt. Und das wußte jede Kuh zu schätzen. Bei Darmbeschwerden nahmen wir Beifuß und Wermut gemischt als Tee zu uns, dagegen als Wurmmittel nur Wermut, der nicht gesüßt sein durfte und einem die Kehle zusammenzog. Alle anderen Heilkräuter waren in der nahen Umgebung so reichlich vorhanden, daß sie nicht besonders angebaut werden mußten.

Das Lieser Krautbund bestand aus etwa 35 Sorten. Sorten und Umfang des Bundes richteten sich auch nach der Viehhaltung. Da wir zu Hause früher auch Schafe hatten, mußten auch für diese Drogen immer griffbereit zur Stelle sein. Ich selbst habe jahrelang unsere Heilkräuter gesammelt, kannte alle gut und wußte ihren Standort. So gab's »an der Wache« im eigenen »Berge« eine Kolonie von Gebirgsarnika, die in unserem Hause nie fehlte. Manche Pflanzennamen weiß ich heute nicht mehr, von anderen nur den ortsüblichen Namen.

Den hohen Mittelpunkt unseres Krautbundes bildeten ihrer Größe wegen die in der Folge zuerst genannten Pflanzen, und die kleinsten befanden sich am äußeren Rand. In unserem Krautbund waren:

| | | |
|------------------------|--------------------------------|------------------------------|
| <i>Olammeskopp</i> | Alant | <i>Inula helenium</i> |
| <i>Königskerze</i> | Königskerze | <i>Verbascum densiflorum</i> |
| <i>Weermüde</i> | Wermut | <i>Artemisia absinthium</i> |
| <i>Bifuss</i> | Beifuß | <i>Artemisia pontica</i> |
| <i>Kunrodesknospen</i> | Tüpfel-Hartheu (Johanniskraut) | <i>Hypericum perforatum</i> |
| <i>Haublüchten</i> | Beinwell, weiß | <i>Symphytum officinale</i> |
| <i>Reinefaren</i> | Rainfarn (Chrysanthemum) | <i>Tanacetum vulgare</i> |
| <i>Donnerkraut</i> | Fetthenne | <i>Sedum crassulaceae</i> |
| <i>Storcheschnabel</i> | Storcheschnabel | |
| <i>Willer Dust</i> | wilder, brauner Dost | <i>Origanum vulgare</i> |
| <i>Bollerjahn</i> | Baldrian | <i>Valeriana officinalis</i> |



| | | |
|---------------------------|-------------------------------|------------------------------|
| <i>Schofesgarwe</i> | Schafgarbe | <i>Achillea millefolium</i> |
| <i>Route</i> | Eberraute | <i>Artemisia abrotanum</i> |
| <i>Salwigge</i> | Salbei | <i>Salvia officinalis</i> |
| <i>Hoppen</i> | Hopfen, klein und groß | <i>Humulus Lupulus</i> |
| <i>Wille Schautelen</i> | Wilde Schoten (Wickenart?) | |
| <i>Herrgoätsäigelcher</i> | weiße Herrgottsaugen | |
| <i>Geistkrout</i> | Geistkraut, weiße Becher | |
| <i>Eisenkrout</i> | Odermennig | <i>Agrimonia eupatoria</i> |
| <i>Dousendgüldenkrout</i> | Tausendgüldenkrout | <i>Centaurium</i> |
| <i>Kümmel</i> | Schwarzkümmel | <i>Nigella damascena</i> |
| <i>Gündel</i> | Quendel (Thymian) | <i>Thymus pulegioides</i> |
| <i>Bäblämmercher</i> | Augentrost | <i>Euphrasia officinalis</i> |
| <i>Blutknospen</i> | Kleiner Wiesenknopf | <i>Sanguisorba minor</i> |
| <i>Wegewoärte</i> | (Spitz-)Wegerich (Bibernelle) | <i>Plantago lanceolata</i> |
| <i>Kamillenblume</i> | echte Kamille (Mutterkraut) | <i>Matricaria chamomilla</i> |
| <i>Durant</i> | Kleiner Orant | <i>Chaenarrhium minus</i> |
| <i>Zinnkrout</i> | Ackerschachtelhalm | <i>Equisetum arvense</i> |
| <i>Johanneskrout</i> | Arnika | <i>Arnica montana</i> |

Dazu Roggen, Weizen und Hafer.

Heublumen und Haferkörner, die nicht in das Krautbund finden konnten, verwandte man dennoch als Heilmittel, und zwar zum Bähnen entzündeter Stellen.

Der Aberglaube war im Dorf sichtbar bis um das Jahr 1927 / 1928, und zwar in Form einer Donnerkrautstaude, die oberhalb des Giebels in das Strohdach eines Hauses gepflanzt worden war, um dieses vor Blitzschlag zu schützen. In Liesen war es bis zum Zweiten Weltkrieg üblich, bei Gewitter eine geweihte Kerze anzuzünden und um Verschonung vor Blitzschlag zu beten; zudem wurde ein Zweig vom gesegneten Donnerkraut ins offene Feuer geworfen. Der Rauch von dieser Verbrennung mußte aber im Hause verbleiben, deshalb wurden alle Türen und Fenster geschlossen. Man mag darüber denken, wie man will, bei uns hat es immer geholfen.

Zwei Redensarten aus Liesen sind mir noch in Erinnerung: *Willer Dust un Bollerjahn lohn dän Döirwel heimegahn!* (Wilder Dost und Baldrian lassen den Teufel nach Hause gehen!) Dies war zweifelsohne ein Spruch zur Abwehr des Bösen Feindes.

Do kam-me je de Pimpernelle kriggen! (Da kann man ja die Bibernelle bekommen!) Das ist etwa gleichzusetzen mit: Da muß man ja wütend werden! Trat dieser Zustand etwa bei übermäßigem Genuß dieser Droge ein? Niemand weiß es mehr. Aber hören kann man die Redensart auch heute noch.



Siegener und Wittgensteiner Land



us dieser Region liegen nur zwei Berichte vor. Der eine davon dokumentiert durch Pläne einen Garten »früher« und »heute«. Hier gab es einen Hausgarten und noch einen kleinen Garten bei der Scheune, aber keinen Feldgarten, und zwar, so der Bericht, wegen des Wildes. Daß große Teile des Gebietes mit Wald bedeckt sind, spielt also auch hier, ähnlich wie im Sauerland, eine Rolle, und schränkt die Anbaumöglichkeiten ein. Deshalb werden hier vielfach Landwirtschaft und Gewerbe zugleich betrieben und die Landwirtschaft »folgerichtig den Bedürfnissen und Lebensraumnöten eines gewerblichen Kleinbauerntums angepaßt« (Schepers, S. 503).



ANNELIESE HACKLER

Ms.-Nr. 6330

Großenbach

um 1900 bis 1982 (1983)

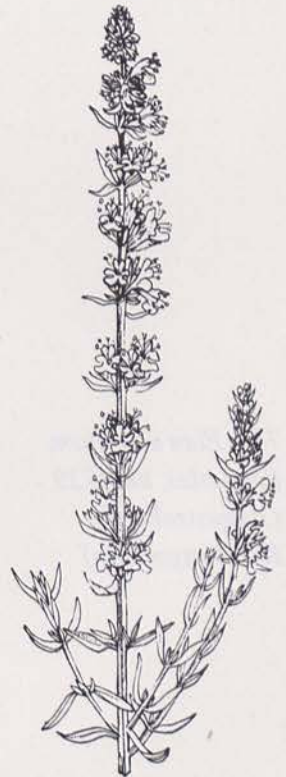
Bericht über den Garten des elterlichen Hauses in Großenbach/Krs. Siegen. Wir hatten früher daheim einen großen Garten, *d'r Goarte*, er war umgeben von vielen Sträuchern mit Johannis- und Stachelbeeren.

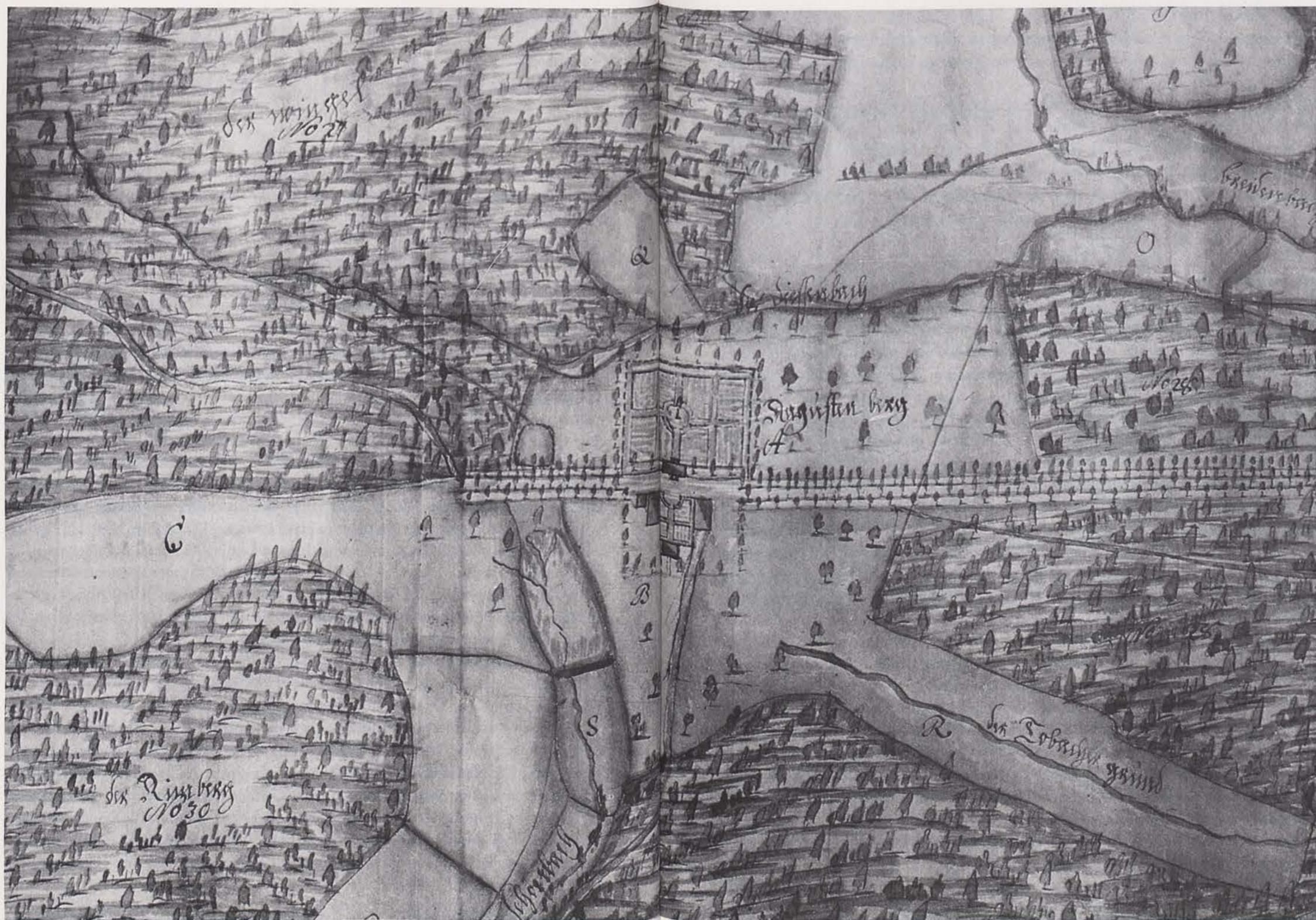
In unserem Dorf gab es früher zwei Familien ohne Garten, weil sie kein eigenes Land besaßen; heute hat jeder seinen Garten. Unser Garten diente in erster Linie der Versorgung mit Gartenfrüchten, nicht zur Erholung; denn daran war damals nicht zu denken. Über den Garten denke ich heute, daß er nach wie vor eine große Rolle spielt, die Arbeit lohnt sich auch heute noch. Der Unterschied von selbstgezogenem Gemüse, Obst und Früchten ist gegenüber gekauftem deutlich zu merken, in Geschmack und Haltbarkeit. Für das Auge mag das gekaufte besser aussehen, es ist aber mehr gespritzt und gedüngt.

Außer dem großen Garten gab es noch einen kleinen Garten, *Gartche*, bei der Scheune, die es heute auch noch gibt. Die Obstbäume standen gesondert im Schutz einer Wiese, umgeben mit einem höheren Rain (= Erhöhung des Bodens). Für unsere Höhenlage von 645 Metern gab es viel Obst von den alten Bäumen. Die Birnen standen auf einer etwas sumpfigen Wiese. Wir hatten keinen Feldgarten, wegen des Wildes. Unser Hausgarten liegt einige Meter vom Haus entfernt. In den 50er Jahren haben wir beim Wohnhaus einen Blumengarten angelegt, und die ersten Phloxen und Ziersträucher wurden gekauft. Früher galt so etwas alles als unnützlich, denn jeder Quadratmeter Land wurde anderweitig gebraucht. Die Aufteilung des Gartens erfolgte in drei große Beete, in der Mitte davon befand sich ein rundes Beet mit Blumen. Die Kräuter wurden längs des Weges angepflanzt, ebenso die Erbsen und Stangenbohnen.

An Gebäuden gab es keine bei uns im Garten, da wir die Gartengeräte, *d's Goartegescherr*, direkt beim Haus in die Scheune stellen konnten. Gebleicht wurde auf der Wiese beim Haus unter den Obstbäumen, heute nicht mehr (aufgrund der neuen Waschmittel). Bei uns steht eine Bank beim Haus, wo man heute noch drauf sitzt, dahinter sind Haselnußsträucher gepflanzt. Der Garten wurde früher jedem gezeigt und wird es auch heute noch. Die Einfriedigung bestand früher aus einem Zaunstaken, *de Zaustache*, heute aus einem Jägerzaun, *Jägerzau*, vor dem Gartentor standen ein paar Buchsbaumsträucher. Die Form der Beete war rechteckig und ist es heute noch. Durch die Mitte führte ein Pfad, bepflanzt mit Buchsbaum. Die Wege im Blumengarten haben wir abgegrenzt mit Flaschen und Bruchsteinen. Die Wege waren und sind auch nicht mit Sand und Kies bestreut, sie werden so gehackt.

Bei uns war keine bestimmte Person für den Garten vorgesehen, im Frühjahr und Herbst halfen wir alle bei der Gartenbestellung mit. Unsere Oma hat hauptsächlich den Garten im Sommer gepflegt, später meine Mutter, und jetzt mache ich es. Im Garten wurde frühmorgens gearbeitet, oder spätabends, bei sehr trockenem und nassem Wetter ging keiner in den Garten. Schriftlich wurde kein Anbau- oder Fruchtfolgeplan entworfen, man hatte es im Gefühl. Heute wird es aber gemacht. Der meiste Samen, *d'r Some*, wurde selbst gezogen oder durch Tausch von Nachbarn besorgt; was dann noch





73 Plan aus einem
Forstatlas, um 1739
(Augustenberg/
Kr. Wittgenstein)



fehlte, wurde bei der Genossenschaft gekauft. Mistbeet gab es kein's, ebenso keine Folie. In dem kleinen Garten, der geschützt liegt, wurden die Kohlarten, Stiefmütterchen und Salate vorgezogen und diese dann bei feuchtem Wetter an Ort und Stelle in den großen Garten gepflanzt.

Vor dem Säen wurde nach dem alten und jungen Licht geguckt. Dabei handelt es sich um den Mond. Bei »altem Licht« (Vollmond) wird der Garten gegraben, wegen des Unkrauts; es läuft nicht soviel Samen auf. Alles, was es an Wurzelgewächsen gibt, wird gesät oder gepflanzt: Kartoffeln, Möhren, Zwiebeln usw. Bei »neuem Licht« (Neumond) ist die Zeit, alle Blütengewächse, alles, was nach oben wächst, in die Erde zu bringen. Beim Krebszeichen werden Erbsen und Bohnen gelegt, die Bohnen immer mit ungeraden Zahlen, fünf bis sieben.

Wir haben unseren Garten immer im Herbst umgegraben; im Herbst kam Stallmist hinein und im Frühjahr etwas Kalk. Somit hatten wir unseren Garten im Frühjahr schnell bestellt, das Land wurde etwas durchgeharkt, mit dem Holzrechen glattgestrichen, und schon konnten wir säen. Ich halte es heute noch so, nur in die Säe-Rillen streue ich etwas Kompost oder Torf, welches es früher nicht gab. Bei uns wurde Rinderdung, Hühnermist, Jauche, Asche und Senf zur Düngung genommen. Pferdemist hatten wir keinen, weil es keine Pferde im Dorf gab und auch heute nicht gibt. Kunstdünger wurde erst Anfang der 60er Jahre gestreut; meine Oma staunte, daß wir in dem Jahr viel größere Kohlköpfe, Kartoffeln, Runkeln und Rüben hatten. Bei Möhren, Erbsen und Bohnen hatten wir nichts gestreut, da wir diese einweckten und Angst hatten, die Gläser könnten aufgehen. Heute tue ich es auch nur sehr wenig.

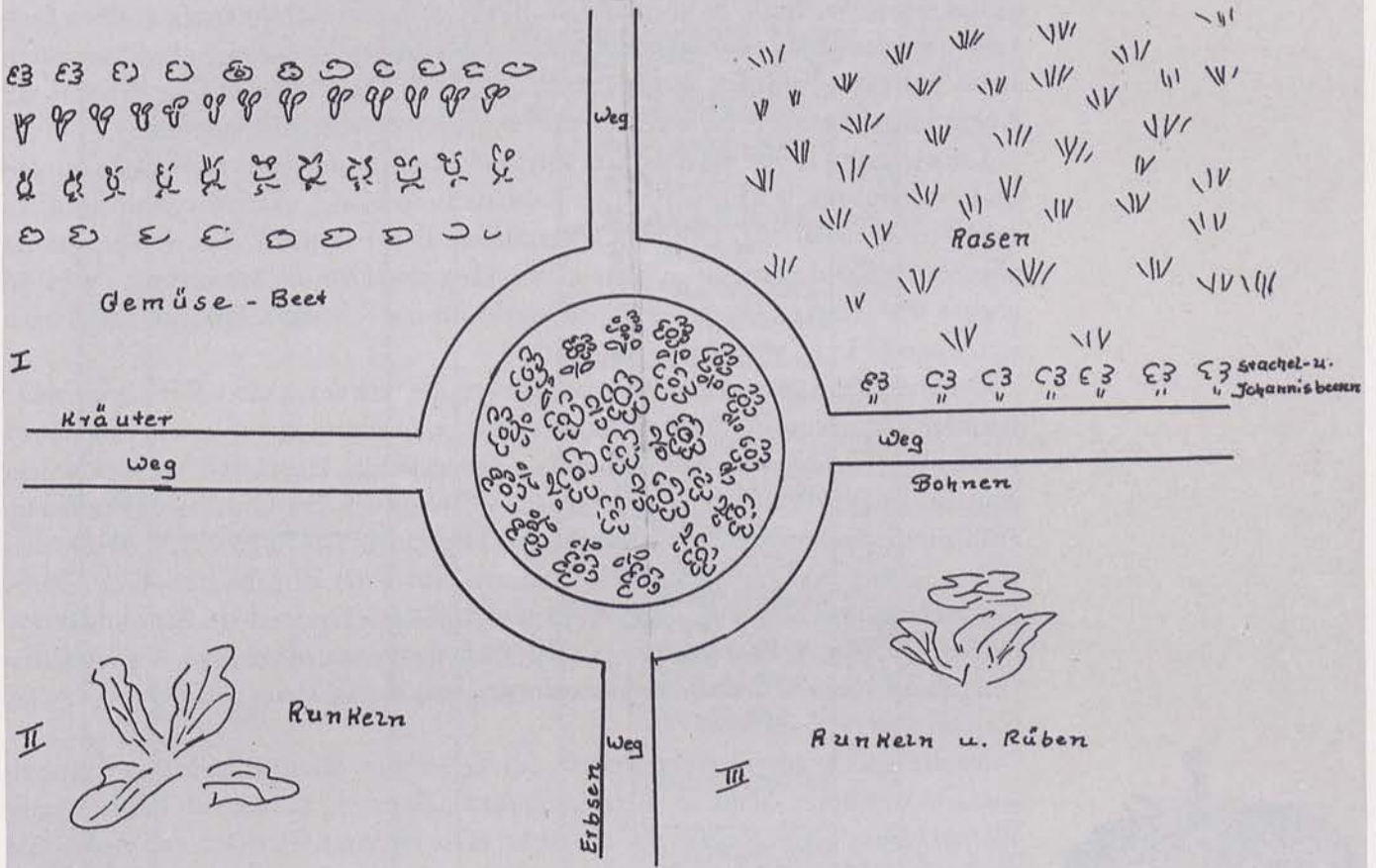
An Gartengeräten wurden früher ein einfacher Spaten, eine Mistgabel, *de Meastgowwel*, ein Heurecken, *Haareache*, und eine Hacke, *d's Häckelche*, zum Jäten genommen. Heute kommen die Grabgabel, der Kultivator, ein Rillenzieher, ein Wegerechen, ein Pflanzholz usw. hinzu. Gartenleine hatten wir keine, und heute mache ich es auch ohne. Dafür hatten wir und habe ich ein großes Brett, welches über das ganze Beet paßt. Dadurch tritt man sich nicht das Land fest und hat auch immer den richtigen Abstand. Gegossen wurde nur, wenn es lange nicht geregnet hatte. Zur Unkrautvernichtung tat man eigentlich gar nichts, außer hacken und das Unkraut herausziehen, was ich heute noch so halte; außer den Gartenwegen spritze ich nichts.

Zur Schädlingsbekämpfung wurden die natürlichen Mittel genommen, wie Ruß für Blattläuse, Kalk für Schnecken, oder aus Tabak wurde eine Brühe gekocht, ebenso aus Brennesseln, und an die Kohlpflanzen geschüttet. Chemie wurde nicht angewandt, und ich möchte sie auch nicht anwenden. Für die Mäuse haben wir Katzen, und auch einige Igel sind im Garten. Nur – wie lange noch? Denn einige sind schon durch die Chemie der Nachbarn verendet. Pflanzenkrankheiten waren und sind bei uns im Garten selten. Früher gab es sehr viele Kartoffelkäfer, *Doffelkäfer*, die wurden abgelesen und dann vernichtet; heute gibt es sie nicht mehr.

Das Gemüse wurde auf ein großes Beet gepflanzt; wo Kohl hin sollte, wurde im Herbst kräftig gedüngt. An Gemüsesorten wurden Weißkraut, *Weeßkraut*, Wirsing, *Wersching*, Weiße Rüben, *Stellmus*, Melde, *Miste*, Erbsen, *Aarwese*, Grünkohl, *Keahn-Keablmus*, Zwiebeln, *Zwezweln*, Möhren, *Mean*, Stangenbohnen, *Stangebohne*, Salat und Rotkohl, *Rotkraut*, angebaut. Spinat, Sellerie, *Sellri*, Porree, *Sobbekraut*, Petersilie, *Peterselje*, Gurken, *Gorke*, und Erdbeeren, *Rorebeer*, sind bei uns erst um 1950 herum angebaut worden. Heute kommen nun noch Rosenkohl, Kohlrabi, Blumenkohl, verschiedene Salate, Radieschen, Buschbohnen usw. hinzu.



Der Garten „Früher“

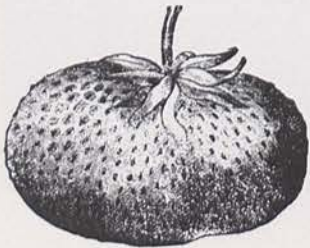




Man kann den Gartenschädlingen vorbeugen, indem man Möhren zu den Zwiebeln pflanzt, wegen der Möhrenfliege. Erbsen sehr tief legen, sind beim Aufgang bitter und sicher gegen Vogelfraß. Blumenkohl, Kohlrabi und auch Kohlpflanzen auf den Saatbeeten werden günstig mit Salat zusammen gesät oder gepflanzt, der die Erdflöhe durch seine Witterung fernhält. Spinat hat die gleiche Wirkung. Die Tomate bewahrt vor Kohlweißlingsbefall. Sellerie gedeiht am besten mit Blumenkohl zusammen.

Die wichtigste Arbeit war das ganze Jahr hindurch Jäten und Hacken. Bohnen wurden und werden ebenso wie Erbsen und alle Kohlarten angehäufelt. Nach den Frühkartoffeln wird Sellerie, Salat oder Grünkohl angepflanzt. Früher wurden noch Rüben auf das abgeerntete Land gesät, dann hatte man immer etwas für die Schweine beim Haus, ebenso wurden die Blätter von den Runkeln für die Schweine, Hühner oder Hasen genommen.

Geerntet wird frühmorgens nur so viel, wie verarbeitet werden kann. Wir hatten früher sehr viel Obst. Heute ist es nicht mehr so, die neuen Sorten wachsen nur sehr langsam. Es waren alles Hochstämme, zum Teil waren sie umgepropft. Heute steht noch ein wilder Apfelbaum und ein Kirschbaum bei unserem Grundstück. Die Obstbäume wurden im Frühjahr geschnitten und im Herbst mit Jauche gedüngt. Die Apfelsorten, *Äbbeln*, und Birnen, *Beern*, sind mir nicht mehr bekannt. Nur unter dem Namen *Zockeräbbeln*, *Chreastdogsäbbeln*, *Schofnose*, *Augustäbbeln* und *Backäbbeln* kenne ich sie. Him- und Brombeeren, *Hombear*, *Kratzedoarn*, gab es früher nicht im Garten, heute wohl. An den Sorten von Johannisbeeren, *Gehansbean-Gehandrauwe*, und Stachelbeeren, *Stachelbean-Stachen*, hat sich nicht viel geändert.

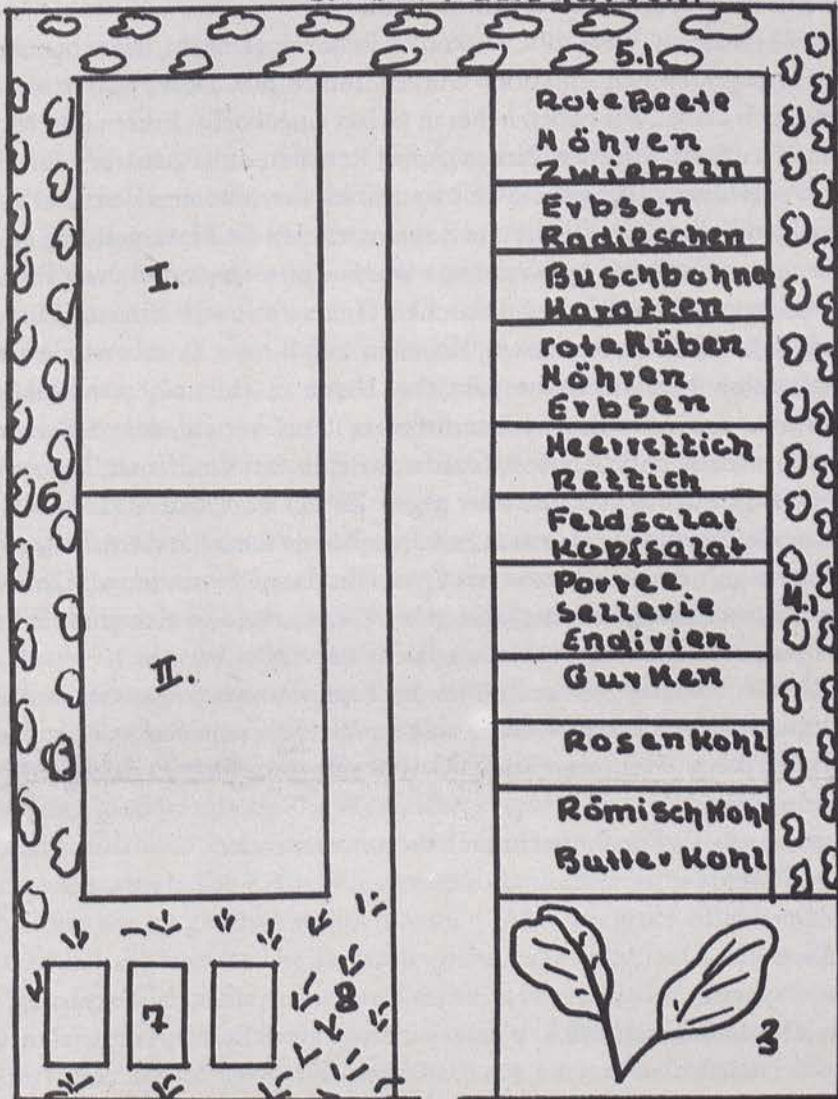


Unsere Küchenkräuter, Schnittlauch, *Läach*, Wermut, *Wermete*, Liebstöckel, Maggi-strauch, *Soppekraut*, Majoran, *Woarschtekräutche*, Boretsch, *Gorkekraut*, Bohnenkraut, *Woarschlekraut*, Melisse und Thymian, *Beekraut*, hatten ihren festen Platz im Garten. Sie wurden viel gebraucht, da es früher bei uns noch keine fertigen Kräuter zu kaufen gab. Auch die Kamille und die Pfefferminze hatten ihren festen Platz im Garten und haben es auch heute noch. Sonst wurden keine Kräuter im Garten angebaut, man sammelte sie in Feld, Wald und Wiese. Heute sind sie sehr viel weniger geworden, durch die moderne Bewirtschaftung des Bodens. Huflattich für Husten, Kamille bei Entzündungen aller Art, Holunder zum Schwitzen, Blutwurz-Tee bei Leibschmerzen, Arnika-Tinktur aus Blüten und Kornschnaps bei Wunden, Johanniskraut bei Nervosität. Ziersträucher gab es früher bei uns keine, außer einem Mehlbeerstrauch, der heute mit seinen fast 40 Jahren ein großer Baum geworden ist. Ziersträucher wie Schneeball, Zierapfel, Blutjohannisbeere usw. haben wir erst in den 60er Jahren gekauft. An Blumen gab es auch noch nicht so viele Sorten wie heute. Pfingstrosen, *Bodellje*, Dahlien=Georginen, Akelei, *Gackelleije*, Nachtviolen, Ringelblumen, Reseda, Goldlack, Stiefmütterchen, *d's Stiffmütterche*, sowie die Herbstastern und Sonnenblumen, *d'e Sonneblumme*, gehörten zu unserem Gartenbild. Reseda, Goldlack und die lila Nachtviolen hatten wir wegen ihres Duftes, heute haben wir sie nicht mehr. Die Blumenkästen haben sich erst in den letzten Jahren durchgesetzt. Sonst waren Fuchsien, *Glöckelcher*, Ewige Blüte, *Eisblimmcher*, und Geranien in den Töpfen, die man durch Stecklinge vermehrte, und ein alter Weihnachtskaktus, der auch die Neuzeit überlebt hat. Die Sorten sind leider nicht mehr bekannt. Kunstblumen mochten wir früher nicht und heute auch nicht, wir haben sie nur für den Friedhof in Gestecken verwendet. An Trockenblumen hatten wir nur die großen Strohblumen im Garten; die haben wir dann zusammen mit Ähren zu einem Strauß gebunden oder so in die Vase gestellt. Rasen hatten wir früher keinen im Garten, erst seit 1979 haben



Gartenplan Maßstab 4:200

Unser Hausgarten, heute



1.) Runkeln

2.) Erdbeeren

3.) Rhabarber

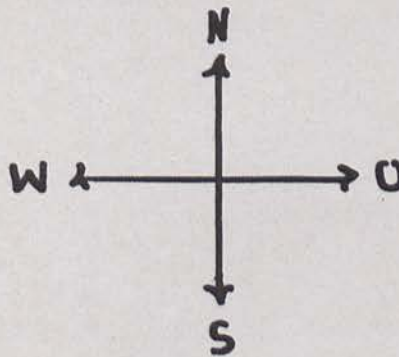
4.) Johannisbeeren

5.) Stachelbeeren

6.) Apfelbäume

7.) Komposthaufen

8.) Rasen





wir welchen, da der Garten zu groß für zwei Personen war. Er wird jetzt mit der Sense gemäht, da man mit einem Rasenmäher schlecht hinkommt. Bäume: Eine alte Linde steht bei der Scheune, über 100 Jahre alt. Beim Garten stand früher ein alter Fliederbaum, heute nicht mehr, dafür jetzt ein Kastanienbaum.

Früher wurden Bohnen, Weißkohl, Rotkohl in Fässer eingemacht, heute benutzt man Steintöpfe. Hinzugekommen sind noch Gurken und Kürbis. Dosen hatten wir keine, und ich habe auch keine. Wir haben lieber in Gläser eingekocht: Erbsen und Möhren, Stangenbohnen zu Salat, Kirschen, Birnen, Äpfel, Rote Bete und Rhabarber. Ein Teil der Möhren wird eingemietet, ebenso ein Teil vom Kohl. Sonst kommt der Kohl auf eine Kohlorde in den Keller. Von Erbsen und Bohnen wurden die Kerne getrocknet für die nächste Saat und zu Suppen. Apfelscheiben wurden getrocknet und auch Pflaumen. Him- und Brombeeren kamen früher in Flaschen. Heute wird auch Obst zum Einwecken hinzugekauft, z. B. Pfirsiche, Aprikosen, Kirschen und Birnen. Früher wurde sehr viel Obstwein aus roten Johannisbeeren gemacht. Heute macht man mehr Liköre aus Erdbeeren, roten und schwarzen Johannisbeeren. Aus verschiedenen Beerenarten macht man Marmelade und Gelees; Rhabarber wird zu Saft verarbeitet. Früher wurde ein Teil der Gartenfrüchte verkauft oder gegen Zucker und andere Haushaltswaren getauscht. Das Geld durfte die Hausfrau behalten. Meine Oma hat die Arbeiten hauptsächlich verrichtet, und meine Mutter hat es von ihr dann übernommen. Die Gefriertruhe haben wir uns Anfang der 60er Jahre gekauft, es war und ist eine große Erleichterung, da das ganze Fleisch nicht mehr eingekocht zu werden braucht.

An dem Gründonnerstag wurden immer die Topfpflanzen umgesetzt, weil sie das ganze Jahr hindurch dann besser wachsen sollten. Ich halte es heute noch so, denn ich sehe einen Erfolg darin. Wenn einer seinen Garten nicht ordnungsgemäß bestellt, gilt er bei uns als Faulenzer.

Buchsbaum wurde als Friedhofsschmuck bei uns verwendet.

*Ringel, Ringel, Rose
Badder e d'r Dose,
Meahl eem Kaste
moann winn m'r faste,
eawwermoon d's Lämmche schlochte,
doas seall mache: määh.*



DR. AUGUST LANGE

Ms.-Nr. 6265

Steinbach bei Feudingen

1910–1982 (1982)

Jede Familie hatte einen Garten, *Goa(r)te*, der in erster Linie der Versorgung mit Gartenfrüchten diente. Dieses wird heute noch als lohnend betrachtet, weil man immer frisches Gemüse zur Hand hat, fernerhin noch zum Einmachen. Verschiedene Arten von Gärten hatte man außer dem Gemüsegarten nicht. Der Gewährsmann hatte einen Garten direkt beim Haus in einer Größe von 7 a, der 1920 dort angelegt wurde. Ein anderer Garten lag in unmittelbarer Nähe bei dem Nachbarhofe (»hinter Kellers Haus«) und war 8,5 a groß. Er wurde bis 1948 bearbeitet. Hier zog man Runkeln, aber auch Gemüsearten. Besonders gut gediehen in diesem Garten Zwiebeln, *Zwezwel*. Ein Nachbar erzählte viel später mal, daß er in der Dunkelheit dort Zwiebeln gestohlen hätte, weil sie, zur Zubereitung von Bratkartoffeln verwandt, den gebratenen Kartoffeln einen hervorragenden Geschmack verliehen hätten. In einigen Gärten stand ein Bienenhaus. Die Bleichwiese befand sich stets außerhalb des Gartens. Erst in jüngerer Zeit ist in dem Garten eine Bank. Früher war er mit einem Zaun, *Zau*, Zaunstakete, *Zaustachche*, aus Holz, heute ist er jedoch mit Draht eingefriedigt. Für die Hecken nahm man gern Weißdorn, *Mearebèèchesstrouch*. Die Form des Beetes, *Rängel*, auch die Beetbreite wird als *Rängel* bezeichnet. Ich grabe eine Beetbreite um, *ech growe'n Rängel*. Schon dienten mal Flaschen, *Fläsche*, Ziegelsteine, *Zijjelsta*, *Backsta*, Bretter, *Brerrer* oder Fichtenstangen, *Dännestange*, als Begrenzung. Die Wege, *Wek*, wurden gejätet (er hat gejätet, *hä hött gejett*).

Verantwortlich für den Garten war die Hausfrau, aber im Falle meines Gewährsmannes war es eine ledige Tante. Wie sie nun körperlich nicht mehr so konnte, mußte die Hauptarbeit die junge Ehefrau übernehmen. Aber auch die Kinder mußten helfen, hauptsächlich die Tochter. Die Tageszeit spielte keine Rolle, im Garten wurde gearbeitet, wie es gerade zeitlich paßte, jedoch an Sonn- und Feiertagen nie. Vor der Bestellung wird in jedem Jahr ein Anbauplan entworfen. Samen und Pflanzen wurden von einem Landwirt, der früher den Gärtnerberuf erlernt hatte, aus einem Nachbardorf bezogen. Er ging im Frühjahr und Herbst, um Bestellungen aufzunehmen und bestellte Ware abzuliefern.

Er hatte folgendes Sprüchlein:

»*Ech sei 'n Mann vo Oberndorf,*

Benfer eas mei Nome.

Ech honn de Gärtnerei gelernt

onn hanneln etze met Some.

Onn wann ebr gleich woas nommen witt,

do seid ebr mech am erschten quitt.

Met Geld hött's Zeit bes nekstes Johr,

do bräng ech dann de annere Wor!«

Ich bin ein Mann von Oberndorf,

Benfer ist meine Name.

Ich habe die Gärtnerei gelernt

und handle jetzt mit Samen.

Und wenn ihr gleich was nehmen wollt,



dann seid ihr mich am ersten quitt.
Mit Geld hat es Zeit bis nächstes Jahr,
dann bring ich euch die andere War.

Nach seinem Tode führte die Frau das Geschäft weiter, danach die Tochter; heute sind es zwei Enkel.

Im Garten wurden Kohl- und Steckrübenpflanzen (Kohl, *Kraut*; Rotkohl, *Rotkraut*; Weißkohl, *Weißkraut*; Wirsingkohl, *Wersching*; Kohlrabi, *Gallrowe*; Grünkohl, *Keab(l)n*; Steckrübe, *Riewe*) angebaut.

Im Herbst wurde der Garten umgegraben, im Frühjahr nur die obere Fläche, damit die Feuchtigkeit erhalten blieb. Allgemein wird mit Kuhmist gedüngt, bei meinem Gewährsmann mit Kuh- und Schafmist, für Möhren und Zwiebeln wird der Pferdemist bevorzugt. Komposthaufen sind selten. Kunstdünger wird mit Erfolg seit 1920 gebraucht, insbesondere Thomasmehl, Thomasschlacke.

Gartengeräte

Spaten, *Spore*, Grabgabel, *Growegowwel*, ferner eine abgenutzte Mistgabel, *Meastgowwel*, bei der die Zinken von der ursprünglichen Länge nur noch die Hälfte haben. Kreuzhacke, *Kroizhacke*, mit Spitze und Schneide wegen der oft steinigen Bodenbeschaffenheit. Die ausgediente Mistgabel wurde gebraucht, um die Erdklumpen zu zerschlagen und die Erde auseinanderzumachen. Pflanzschnur, *Planzchnur*.

Gemüse, *Gemiese*

Salat, *Salot*, Spinat, Schwarzwurzeln, *Schoa(r)zwoa(r)zel*, Radieschen, *Radiesje*, Mai- oder Speiserüben, *Mairiewen*, Zwiebeln, Möhren, *Mehren*, (letztere oft zusammen), Erbsen, *Arwese*, Bohnen, *Kroufbehner*, Buschbohnen, Stangenbohnen, *Stangebohne*, Puffbohnen oder Dicke Bohnen, Saubohnen, Frühkartoffeln, *Friedoffe(l)n*, Saatkartoffeln, *Setzedoffe(l)n*. Wenn noch Platz war, wurde dieser mit Runkeln, *Deckwoa(r)zel*, bepflanzt.

Obst

Im Hausgarten: Erdbeeren, *Rorebèèr*, Stachelbeeren, *Stache(l)n*, Johannisbeeren, *Gehannstroume*. Außerhalb des Gartens, aber beim Hofe gelegen, befinden sich auf einem Gelände, welches noch als Jungvieh- oder Schafweide genutzt wird, Obstbäume. Apfelbäume, *Appelbäme*. Apfelsorten: Dickstiel, Zuccalmaglio, Renetten, Boskop, Jakob Lebel, Holzapfel, *Holzappel*, für Gelee. Birnen: Gute Luise, Williams Christ, Bunte Juli. Pflaumen: »Königin Viktoria«, Mirabellen, Hauszwetschge. Sauerkirschen. Haselnußstrauch, *Hössemstrouch*, Schwarzer Holunder, *Holler*, einzelne Wacholdersträucher, *Wachollerstrüchche*; Wacholderbeeren, *Wachollerbeern*, als Tee gegen Appetitlosigkeit, Magen- und Blasenerkrankungen, gegen Nachgeburtsverhaltung beim Rindvieh; Holunder (Blüten und Beeren gegen Erkältungskrankheiten).

Gewürzpflanzen, Küchen- und Heilkräuter

Gewürzkräuter, *Gewerzplaanze* und Küchenkräuter, *Köchekraut*: Liebstöckel, Maggikraut, Meerrettich, *Mea(r)chch*, Schnittlauch, *Leach*, Petersilie, *Peterselje*, Sellerie, *Sellerie*, Porree, *Soppekraut*. Heilkräuter, *Hälkraut*: Lauch und Sellerie bei Harnverhaltung; Kamille gegen Magen- und Darmkatarrh, Erkältung, Zahnschmerzen; Lein, *Lei*, Leinsamen zu Umschlägen und als Abführmittel; Leinöl bei Brandwunden; Pfefferminze, *Peafferminz*, zur Inhalation bei Erkrankung der oberen Luftwege, bei Magen-erkrankungen, Migräne, Rheuma; Meerrettich bei schlechter Verdauung.

Blumen und Ziersträucher

Im Hausgarten: Pfingstrosen, *Bodellje*; Astern, Herbstastern, *Herwestastern*; Osterglocken oder Osternarzissen, *Osterblumme*; Schneeglöckchen, *Schnieglöckelche*; Mai-





glöckchen, *Maiglöckche*; Tränendes Herz, *Härztrenn*; Löwenmaul, *Lewemäulche*; Strohblumen, *Strohblumme*; Rose (Rosenstock, Rosestock, wegen des rauhen Klimas meist Polyantha-Rosen); Dahlien; Sonnenblumen, *Sonnblumme*. Außerhalb des Gartens: Syringe, *Zitterienenbämche*, Heckenrose oder Hagebuttenstrauch, *Aaschkeatzeldoa(r)n*, (Hagebutte gegen Blasen- und Magenleiden). Am Hause: Clematis (geht durch das Klima oft ein).

Krankheiten und Schädlinge

Kohlgallenfüßler verursachen erbsengroße, kugelige Anschwellungen am unteren Stengelteil und Wurzelhals der Kohlpflanze.

Kohlweißlinge: hier Bekämpfung durch Ablesen der Raupen. Schnecken: 1) nackte Ackerschnecke, 2) Gehäuseschnecke; Wühlmaus, bei Obstbäumen Apfelblütenstecher, Blattläuse, Apfelwickler.

Sprichwörter

Der dümmste Bauer hat die dicksten Kartoffeln, *D'e dommste Bouer hött de deckste Doffe(l)n*.

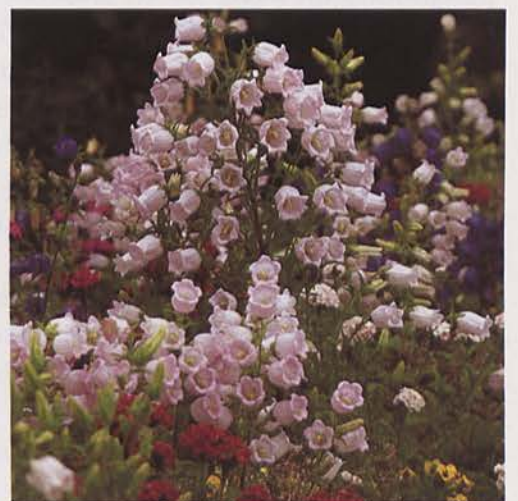
Ein alter Baum verpflanzt sich schlecht, *N' aale Bäume v'plaanzt sech schlächt*.



74 *Tatenhausen*



75 *Akelei*



76 *Glockenblumen*



Bauerngärten – gestern, heute, morgen

»Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so würde ich doch heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen«, so soll Martin Luther gesagt haben. Wenn der Ausspruch auch heute als apokryph gilt, so möchte ich ihn dennoch an den Anfang dieses Versuchs einer Auswertung stellen. In etwas anderer Form heißt es ja auch in unserer Umfrage, »lohnt es sich überhaupt noch?« Lohnt es sich heute noch, in der jetzigen Situation der Bauern, einen Garten zu haben und die viele Arbeit auf sich zu nehmen – wo man doch alles preiswert kaufen kann?

Vorab ist zu sagen, daß diese Frage von den Berichterstattem sehr nüchtern und realistisch gesehen wird, denn die harte Arbeit, die vor aller »Poesie« liegt, wurde ja von allen selbst erlebt. Die Grundeinstellung zum Garten ist dennoch positiv. Wenn auch nur ein Teil der Befragten ausdrücklich bejahen kann, daß die Arbeit sich auch heute noch lohnt, so ist bei allen doch das zu spüren: die Liebe, mit der sie diese Arbeit getan haben, und die Freude, die sie über das Geschaffene empfunden haben.

Natürlich ist nicht zu verkennen, daß manche der Schilderungen, die sich ja größtenteils auf die Vergangenheit beziehen, eine gewisse Wehmut überschattet, bis hin zu der traurigen Feststellung, daß mit den verschwundenen Bauerngärten »ein Stück Seele des alten Bauerntums verloren« ging (Ms. 6267). Aber in anderen Fällen gelingt der Anschluß an die Gegenwart mit der Feststellung, daß die ganze Familie Freude hat gerade an dem umgestalteten, nicht mehr traditionellen Garten.

Im folgenden soll versucht werden, ein Fazit zu ziehen, nicht durch eine Zusammenfassung der Ergebnisse aller Berichte, sondern es soll hauptsächlich das herausgegriffen werden, was für den Bauerngarten als »typisch« gilt und dieses dann in historische Zusammenhänge gestellt werden.

»Gärten sind die eigenartigsten Kunstwerke, genau bis in die geringste Kleinigkeit geplant, fordern sie von ihrem Meister den prophetischen Blick für das fertige Kunstwerk, das er nachfolgenden Geschlechtern zur Pflege überantwortet – bei keinem Gemälde, keiner Plastik, keiner Architektur erleben wir ähnliches. Ein Kunstwerk also besonderer Art: wachsend, wuchernd, von guten und bösen Zufällen abhängig, in steter Wechselbeziehung zu den Elementen, zu Sonne, Wind, Sturm und Regen, in der Blüte



ebenso gefährdet, wie zu jeder anderen Zeit, von Überalterung bedroht, ein hohes Sinnbild, bedächtig, ruhevoll, lautlos sich entwickelnd.«⁸

Was hier vom Garten allgemein gesagt wird, kann ohne weiteres auf den Bauerngarten übertragen werden. Einen »Meister« erfordert auch er, oder vielmehr eine Meisterin, denn in der Hauptsache war er das Reich der Bäuerin. Ihr aber war es wohl nur selten vergönnt – jedenfalls in der hier angesprochenen Zeit –, sich in den Garten zurückzuziehen, »um bei ihren Pfleglingen ein wenig Ruhe zu finden«;⁹ davor stand zunächst einmal harte Arbeit. Meistens bot erst der Sonntag Gelegenheit, die Früchte dieser Arbeit zu genießen, mit der Familie oder mit Besuchern, für die der Garten als »Visitenkarte« diente. Ein eigentlicher Erholungswert wurde ihm jedoch kaum zugemessen: »Unser Garten diente in erster Linie der Versorgung mit Gartenfrüchten, nicht zur Erholung; denn daran war damals nicht zu denken« (Ms. 6330), so eine von vielen ähnlichen Aussagen. Immer wieder wird der Nutzen des Gartens betont: »Der Garten wurde bei uns, als ich noch ein Kind war, ... nur an dem Nutzwert gemessen« (Ms. 6295). »Meine Mutter liebte Blumen sehr, doch durfte sie keine halten und anbauen, solange unsere Oma lebte, denn ihrer Ansicht nach beanspruchten Blumen nur unnötig Platz, Arbeit und Geld« (Ms. 6362), und »jeder Quadratmeter Land wurde anderweitig gebraucht« (Ms. 6330).

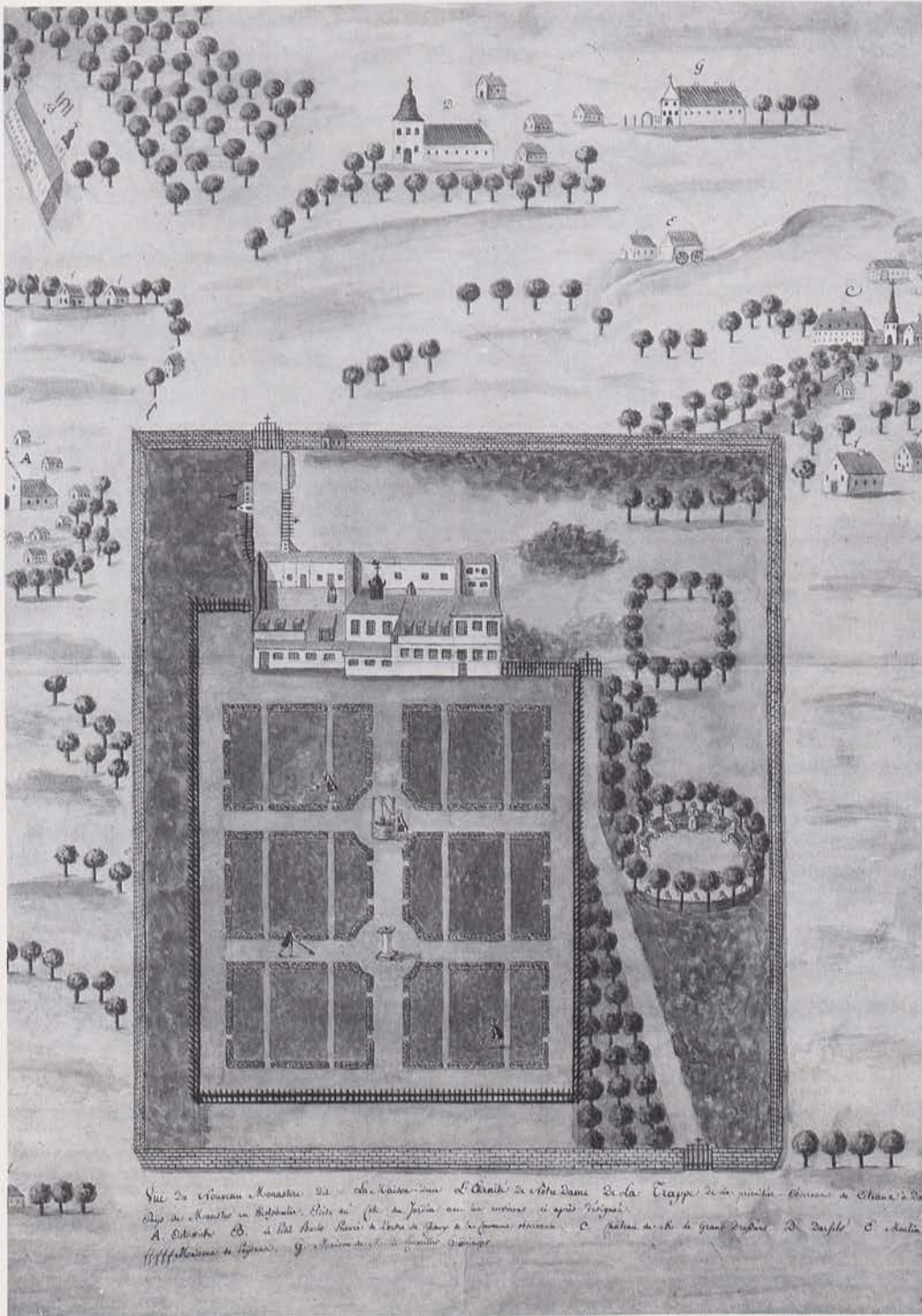


So sah wohl in den meisten Fällen die Realität aus. Wie kann aber ein solcher Nutzgarten zum »Kunstwerk« werden? Zunächst einmal durch die Art der Aufteilung: Ein rechteckiges (manchmal auch viereckiges) Stück Land, wird durch zwei kreuzförmig verlaufende Hauptwege in vier gleiche Teile geteilt. Diese werden wiederum, jeder für sich, eingeteilt in schmale »Rabatten« am Rande, meist mit Blumen und Kräutern, und breitere »Stücke« mit Gemüse. Die Mitte wird häufig durch ein »Rondell« hervorgehoben, auf das mit Vorliebe hochstämmige Blumen (Kaiserkronen, Rosen, Pfingstrosen) gesetzt werden; häufig auch ein Pfahl oder eine Säule mit einer Glaskugel oder einer Sonnenuhr.¹⁰ Diese »Grundform« wird von den meisten der Mitarbeiter in ihrem Gartenplan skizziert, leider fast ausschließlich für die frühere Zeit!

In der Literatur werden für diesen Grundriß zahlreiche »Vorbilder« aus der Geschichte genannt: Von den Römern, deren Gartenkunst als »hochentwickelt« bezeichnet wird,¹¹ bis zu Karl dem Großen, von den Renaissance-Gärten in Italien mit Einwirkungen auf diejenigen in Frankreich bis zu den Niederlanden. Selbst in England hat es bis zum Ende des 17. Jahrhunderts »architektonische« Gärten gegeben, ehe der »Englische Garten« oder Landschaftsgarten, bei dem die formende Hand nicht mehr zu erkennen sein sollte, von dort seinen Ausgang nahm.

Der Höhepunkt war dann der Gartenstil des Barock in Frankreich, der in Deutschland zunächst vor allem Auswirkungen auf die Gärten und Parkanlagen des Adels hatte.¹² Von dorthin sind Einflüsse auf die Form der Bauerngärten, auch in Westfalen, sicher nicht auszuschließen, allein wenn man bedenkt, wie viele Angehörige aus Bauernfamilien auf den Schlössern »in Stellung« waren und von dort gewiß manche Anregung mitnahmen.

Unbestreitbar ist auch, daß die Bauern ihren Erfahrungsschatz – auf vielen Gebieten übrigens – »durch mündliche Überlieferung von Generation zu Generation an die Nachkommen« weitergegeben haben, aber an eine Kontinuität in der Form, daß sich dadurch »ihr Wissen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts lebendig erhalten« hat,¹³ also quasi von den Römern bis heute, vermag ich nicht zu glauben. Deshalb möchte ich hier nicht im einzelnen wiederholen, was in zahlreichen Büchern bereits ausführlich dargestellt wurde, wobei immer wieder bei den frühesten Quellen angesetzt wird. Hervorheben möchte ich dagegen noch die Klostersgärten, da hier eine Kontinuität nicht



77 Kloster Rosendahl
bei Darfeld
(aquarellierte Zeichnung,
um 1800)



nur in der Anlage, sondern auch im Pflanzenbestand festgestellt werden kann.¹⁴

Ohne aber weiter nach »Vorläufern« oder gar »Vorbildern« für die Art der Aufteilung im Bauerngarten zu suchen, scheint es mir indessen überlegenswert, daß diese Form einfach zweckmäßig und praktisch ist! Ich zitiere dazu einen Theoretiker des 18. Jahrhunderts, Heinrich Hesse. Im III. Kapitel seiner 1705 erschienenen »Neuen Unterweisung zum Blumenbau...« heißt es: »Von der Figur und Abtheilung des Gartens. Ein Garten soll viereckicht seyn; denn ausser dem dass diese Figur grösser und weiter scheint als die andere und man auch mehrere Blumen darein pflanzen kan so ist sie auch leichter zu machen und abzuteilen als die andere.«¹⁵ Ähnlich heißt es in einem unserer Berichte: »Bei der Einteilung des Gemüsegartens waren zunächst praktische Gründe maßgebend in der Art, daß jede Fruchtart und jede einzelne Parzelle von einem Hauptweg bequem zu erreichen war. Erst in zweiter Linie wurde darauf Bedacht genommen, durch breite Wege, symmetrische Einteilung der Beete und Hauptstücke, auch für das Auge eine gefällige Form zu schaffen« (Ms. 2086).

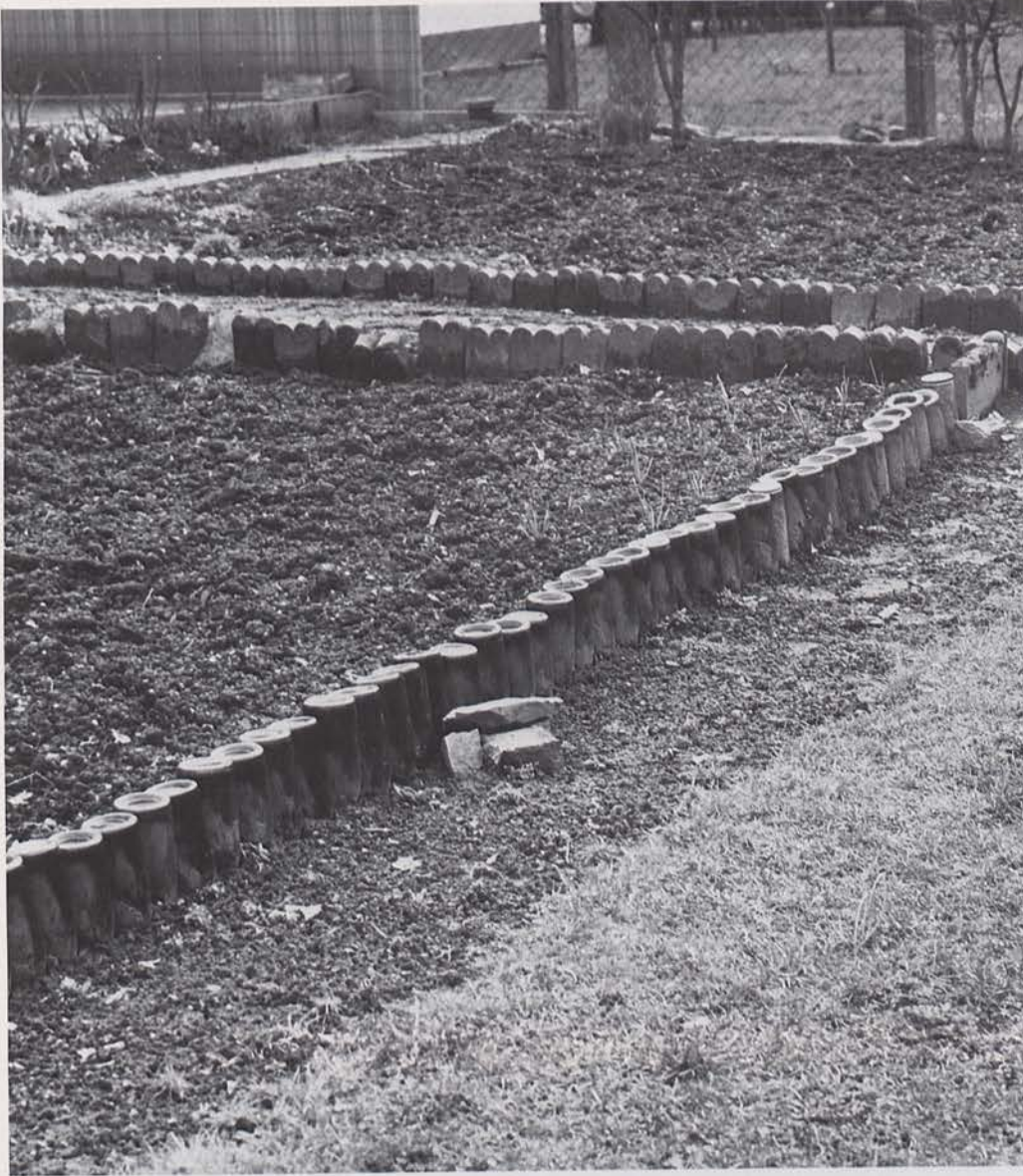
Ein weiteres Argument für diese Art der Einteilung wird fast zwei Jahrhunderte nach Hesse ins Feld geführt, in einem der vielen damals auf den Markt kommenden »Praktischen Ratgeber«.¹⁶ Es handelt sich um die »Wechselbewirtschaftung«, die bei dieser Art von Anlage leicht zu bewerkstelligen sei: Man wechselt jährlich mit den verschiedenen Kulturen so, daß man z. B. auf die Quartiere 1 und 2, die frisch gedüngt sind, im 1. Jahr alle Kohlarten setzt, dagegen auf die Quartiere 3 und 4, die nicht gedüngt sind, die meisten Wurzelgemüse, Hülsenfrüchte, Zwiebeln und Feldsalat. Im nächsten Jahr wird dann das Ganze umgekehrt gemacht.¹⁷ Ähnliches wird auch wiederholt von unseren Mitarbeitern berichtet (vgl. z. B. Ms. 6362; Ms. 6371).

Solche »Praktischen Ratgeber« waren besonders im 19. Jahrhundert und zu Anfang des 20. Jahrhunderts weit verbreitet und preiswert – der eben zitierte kostete 25 Pfennig! –, und ich neige zu der Annahme, daß in den Fällen, wo ein Garten neu angelegt wurde, d. h. nicht so weitergeführt, wie es schon der Vater und der Großvater getan hatten, diese »Ratgeber« sicher oftmals zu Rate gezogen wurden. Auch das Gartenbuch von Henriette Davidis, das viele Auflagen erlebte, nennt als die »angenehmste Form« für den Gemüsegarten ein Quadrat mit 4 Hauptstücken und 8 Rabatten.¹⁸

Als ein weiteres wichtiges Kennzeichen des Bauerngartens gilt die *Einfassung der Beete mit Buchsbaum*. In gut zwei Drittel unserer Berichte wird sie gemeldet, gilt aber großenteils nur noch für die Vergangenheit.

Der Buchsbaum erfordert eine besondere Pflege: Er muß alle zwei bis drei Jahre (manche schreiben, alle fünf oder sieben bis acht Jahre) »umgelegt« werden, d. h. jede einzelne Pflanze muß herausgenommen, gestutzt und wieder eingesetzt werden. Wie diese Arbeit vor sich ging, wird in einzelnen Berichten genau geschildert (z. B. Ms. 5115; Ms. 6315). Manchmal wurde nur für diese Arbeit ein Gärtner bestellt, auch Holländer wurden dazu herbeigeht. (Das wird noch 1983 mündlich berichtet.) Diese Gärtner durften behalten, was bei der Arbeit als »Abfall« übrigblieb.

»Vorläufer« oder »Parallelen« hatte die auch in Westfalen so beliebte Buchseinfassung der Beete ebenfalls, und zwar sehr frühe. Plinius d. J. beschreibt im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt sein Gut in Tusculum, wo er das Land in »figurierte Beete getheilt und mit Buchsbaum eingefast« habe.¹⁹ Das sei nur als ein Beispiel gebracht. Ähnliches gilt später in der Renaissancezeit in Italien. In Frankreich waren die Beete im »Parterre«, die ursprünglich mit Gewürzkräutern und Heilsträuchern umpflanzt waren, ab 1582 mit



78 »Alternative«
Beeteinfassung

Buchs eingefast. Dieser war dort anfangs wegen seines Geruches gar nicht geschätzt, setzte sich aber im 17. Jahrhundert durch, »weil er keinem jahreszeitlichen Wechsel unterworfen ist, langsam wächst und den Schnitt verträgt.«²⁰

Daß der Buchs hierzulande in den letzten Jahren knapper geworden ist – er ist vor allem da hinderlich, wo der Garten umgepflügt oder mit dem Trecker bearbeitet wird –, hat u. a. Folgen für manche Bräuche. Das gilt besonders für den Palmsonntag, wo für den Palmbusch schon vielerorts statt Buchsbaum Weidenzweige genommen werden (vgl. z. B. Ms. 6362). Ein Mitarbeiter, in dessen Garten jetzt Kantensteine statt Buchsbaum die Beete säumen, berichtet, daß bei der Goldenen Hochzeit seiner Eltern der Buchs für den Kranz fehlte; auch im Dorf war keiner aufzutreiben (Ms. 6358). Diese Beispiele könnten fortgesetzt werden.

Es hat aber auch immer schon »alternative« Beeteinfassungen gegeben. Früher handelte es sich hierbei entweder um Blumen-, (Zier-) oder um Futterpflanzen. Als Einfassungsblumen dienten am häufigsten kleine Nelken (Zwerg-, Pech- und Grasnelken); ferner Marienblümchen, Ehrenpreis, Lobelien, Primeln und Schneeglöckchen. Auch



79, 80 *Nammen
bei Minden*



Immergrün wird genannt, ferner eine Art Eisgewächs, ein Sedaumgewächs sowie »Isländisch Moos« (eine weißblühende Steinbrechart).

Parallel dazu seien aus einem der »Praktischen Ratgeber« Lavendel, Thymian, Erdbeeren und niedrige Schwertlilien genannt.²¹ Henriette Davidis empfiehlt neben Buchsbaum noch Sauerampfer, Thymian und Schnittlauch als »nützlich« für die Beeteinfassung.²²

Damit sind schon einige der Nutzpflanzen aufgezählt, die auch in unseren Berichten als Beeteinfassung eine Rolle spielen. Außer Sauerampfer und Komfrey werden dort noch verschiedene Kohllarten genannt, die teilweise dann als Viehfutter Verwendung fanden.

Anstelle von Pflanzen wird schon 1705 empfohlen, für die Beeteinfassung in kleinen Gärten »Reihen von wohl=gebranten weißen Mauer-Steinen« zu nehmen und dazwischen »gemeine Blumen« zu setzen.²³ Steine dienen auch in jüngster Zeit häufig zur Beeteinfassung, neben Flaschen und Kruken. An Steinen werden die unterschiedlichsten Sorten genannt, von Wesersandsteinplatten bis zu Schlackenstücken »von der Glashütte nebenan« (Ms. 6372), meist jedoch einfache Ziegelsteine. Aber auch hier werden feine Unterschiede gemacht: Eine Bäuerin schreibt, Flaschen oder Steine gab es bei den Bauern nie, »im Dorf« aber öfter. Von einem kleinen Kotten wird dagegen berichtet, daß die Beeteinfassung mit Flaschen erst später aufkam: »Wo wollte man auch früher die Flaschen hernehmen? Wer trank schon mal ein Glas Wein, wer gesund war?« (Ms. 6295). Schließlich sei noch erwähnt, daß mancherorts die Beete gar nicht eingefasst, sondern nur »angeschlagen« oder »planiert« werden.

Der Bauerngarten und seine Umzäunung oder Einfriedigung gehören von Anfang an eng zusammen: Garten, lateinisch *hortus*, bedeutet ursprünglich »umzäuntes Grundstück«.²⁴ Andere Begriffe dafür, wie althochdeutsch *garto*, mittelhochdeutsch *garte*, altsächsisch *gardo* etc. sind mit althochdeutsch *gart* (Kreis, chorus) zu vereinigen auf »Haus als umzäunter Besitz«.²⁵ Im Niederdeutschen wechseln gelegentlich -garten und -hof (s. u. a. Ms. 4970); der Kohl- oder Krautgarten kann dann als *kohlhof*, *kruthof* o. ä. bezeichnet werden.²⁶ Die Umzäunung, Umgrenzung ist somit wichtiges Element des Gartens.

Zäune sind erstmals zur Zeit der Römer schriftlich belegt. Die älteste für Gärten gebräuchliche Zaunform, der Flechtzaun, war vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert weit verbreitet. Seine Herstellung wird in Lünen (Westfalen) folgendermaßen beschrieben: »Man schlug entweder Eichenpfähle von jungen Eichen ein oder man nahm gerissene (aufgespaltene) Eichen (die gerissenen hielten länger). Dann wurde nach Art des Korbflechtens das Reisig eingeflochten. Um das Übersteigen oder Eindrücken des Reisigs durch weidendes Vieh zu verhindern, wurden als oberer Abschluß schüssige Weißdornen eingeflochten, oder man band mit Bindeweiden Dornenbuschen als Abschluß auf den geflochtenen Zaun.«²⁷

Nach dem Einbeziehen der Wälder in die gewerbliche Wirtschaft (Holzkohle!) ergab sich die Notwendigkeit, die Verwendung von Holz in der Agrarwirtschaft einzuschränken. Schon seit dem 16. Jahrhundert, spätestens aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts mußte der Verbrauch von Zaunholz vermindert werden. Im Tecklenburger Land beispielsweise wurden nach einer Verordnung aus dem Jahre 1776 die toten Zäune abgeschafft und durch lebende Hecken ersetzt.²⁸ Diese wurden vielfach »gelegt«, d. h. geknickt und verflochten und boten dadurch besseren Schutz gegen das Vieh.



In dem hier zu betrachtenden Zeitraum wurden zunächst auch Hecken bevorzugt. Es wurden nur die Hausgärten, nicht die Feldgärten eingefriedigt. Man nahm dazu vorwiegend Weißdorn (seltener Schwarzdorn) und Hainbuchen (*Haböken*); in neuerer Zeit wird häufig auch Liguster verwendet.

»*Saol de Hegge akrot utsehen, mut se twemol in'n Johr schnetten of schert werden*... Geschnitten wurde wegen der Vogelbrut nach Johanni (*San Jans*)« (Ms. 6295). »Hecken und Sträucher waren Unterschlupf für viele nützliche Vögel und andere Tiere und sorgten für ein gutes Kleinklima im Garten, was dem Wachstum und der Gesundheit der Nutzpflanzen sehr dienlich war.«²⁹

Das Heckenscheren war teilweise Winterarbeit der Maurer. Früher wurde es mit der Sense gemacht; diese Arbeit nannte man *Stüwen*.³⁰ Manche Hecke mußte weichen eben wegen der mühsamen Arbeit des Scherens.

Eine Besonderheit waren die Hecken aus Taxus (Eibe) mit Figurenschnitt. Dieser wurde zwar hauptsächlich nördlich vom eigentlichen westfälischen Gebiet gepflegt, besonders im Artland, hat aber doch auch in verschiedenen Teilen Westfalens Spuren hinterlassen. Beispiele dafür, wenn auch meist nur in einfacheren Formen wie Kugeln oder geschnittene Torbogen, seltener Tiergestalten, sind mir bekannt geworden aus Jöllenneck und Stockhausen (Östliches Westfalen), dem Vest Recklinghausen, aus Rosendahl-Holtwick, Schöppingen und Vreden (Westliches Münsterland) sowie weiter nördlich aus Mettingen und Beesten (s. die betr. Berichte). Interessant ist der Hinweis, daß Sensenhändler, die aus dem Sauerland ins Münsterland zogen, vereinzelt den Figurenschnitt mit in ihre Heimat brachten, wo sie aber mit dieser Neuerung auf wenig Gegenliebe stießen! (Ms. 6362).

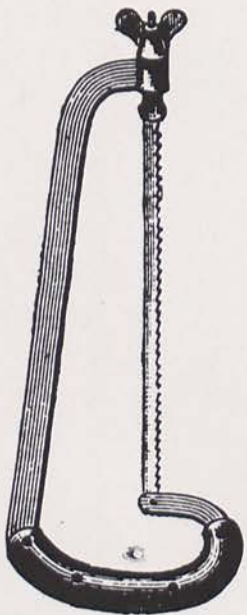
Die Eibe (*taxus baccata*) wächst anfangs ziemlich rasch, später aber sehr langsam und eignet sich deshalb gut zum Figurenschnitt.³¹

Auch hier gibt es »Vorläufer« – um das Wort »Vorbilder« zu vermeiden: Schon die Römer hatten solche »in bestimmter Form geschnittene Bäume und Gesträuche«, die später, in Italien in der Renaissancezeit, im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland, in den Niederlanden und in England eine große Rolle spielten.³²

Die Kunst der Baumbeschneidung wurde in der Barockzeit in Frankreich noch verfeinert; u. a. schnitt man dort auch Tiergestalten.³³ In Holland gehörten geschnittene Bäume ebenfalls fest zur Garten-Dekoration.³⁴ Da die Holländer als sehr konservativ galten, hatten sie noch im 19. Jahrhundert Buchs und Eibe »geschnidert und geschoren«.³⁵ Von dort war es dann sowohl zeitlich wie räumlich kein großer Sprung nach Nordwestdeutschland, besonders ins Artland. Für die dortigen »Pflanzenbauwerke«, die weithin berühmt waren und sind, werden deshalb vorwiegend Einflüsse aus den Niederlanden angenommen,³⁵ aber häufig werden die Vorbilder auch im höfischen Bereich, in benachbarten Schlössern gesucht. Die »optimalen Wuchsbedingungen« für den Taxus gerade im Artland waren jedoch nicht der einzige Grund für die dort teilweise schon mehrere 100 Jahre lang gepflegte Kunst des Figurenschnitts; sie paßten einfach zum »repräsentativen Lebensstil und zum Bauwerk des wohlhabenden Bauern im Artland.«³⁷

Auch aus diesen Schilderungen wird ersichtlich, daß Nutzen und Schönheit miteinander verbunden werden können.

Aus den Hecken wurden manchmal, meist im hinteren Teil des Gartens, Lauben gezogen, wozu sich besonders die Hainbuche eignete. Auch sie waren oft recht kunstvolle Gebilde, von allen Seiten und auch von oben zugewachsen, mit einem Zugang nur





81, 82 »Pflanzenbau-
werke« im Artland



von vorne.³⁸ Auf vielen niederländischen und deutschen Gartenbildern des 16. und 17. Jahrhunderts sind »Baumlauben« abgebildet, die aus einem Baum geformt wurden, dessen Krone schirmartig auseinandergezogen wurde; der Baumstamm diente dann als Stütze in der Mitte der Laube.³⁹

In unseren Berichten werden Lauben häufig genannt. Sie hatten ihren Standort meist am hinteren Ende des Gartens, manchmal auch an dessen Anfang. Ebenso häufig wie als Ort zum Ausruhen werden sie jedoch nur als Aufbewahrungsort für Gartengeräte und ähnliches genannt. Zum Erzählen am Feierabend saß man vielfach lieber auf einer Bank am Hause.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die Grotten hingewiesen, die mehrfach erwähnt werden, jedoch nur in einem Fall mit religiösem Bezug (Lourdesgrotte).

Der Pflanzenbestand der Bauerngärten wird von verschiedenen Autoren auf sehr alte Quellen zurückgeführt. Da für mehrere Länder, wie Deutschland, Dänemark, Frankreich, Norwegen und die Schweiz starke Übereinstimmungen im Pflanzenbestand festzustellen sind, schließt man auf eine gemeinsame Quelle. Als diese wird bis heute von vielen das »Capitulare de villis et hortis imperialibus« von Ludwig dem Frommen oder Karl dem Großen angesehen, eine Verwaltungsordnung für die Landgüter (villae) und Gutshöfe, geschrieben um die Wende zum 9. Jahrhundert (795 oder 812). Dieses enthält (im 70. Kapitel) ein Verzeichnis von 73 Pflanzen und 16 Obstbäumen.⁴⁰ Lange Zeit galt es als Ausgangspunkt aller auch hier vorkommenden Pflanzen, aber da es für Aquitanien in Südfrankreich verfaßt worden ist, räumten ihm andererseits manche Autoren sehr früh schon für deutsche Verhältnisse »keinen merkbaren Einfluß« ein.⁴¹ Dennoch hat das »Capitulare« in früherer Zeit sicher seine Wirkung nicht verfehlt, vor allem nicht in den Klostergärten. Für solche wurde es mehrfach abgeschrieben und sicher auch teilweise in die Praxis umgesetzt.⁴² Seit dem 11. Jahrhundert hatte fast jedes Kloster einen Arzneikräutergarten.⁴³ Die Klöster waren damals die einzigen ärztlichen Versorgungszentren. Die Mönche hatten Kenntnisse von Heilpflanzen und in der Veredelung von Obstbäumen, und sie führten viele Pflanzen neu aus dem Mittelmeerraum ein.⁴⁴

Eine Bereicherung des Pflanzenbestandes erfolgte auch während der Kreuzzüge, durch die neue Gewächse aus dem Morgenland auf dem Weg über die Burggärten in die Bauerngärten gelangten.⁴⁵ Einen starken Einfluß auf den Bestand besonders der Heilpflanzen übten dann die seit dem 15. Jahrhundert in großer Zahl gedruckten, reichbebilderten »Kräuterbücher« aus. Zwischen 1530 und 1600 erschien allein in Deutschland über ein Dutzend davon, oft in mehreren Auflagen.⁴⁶ Es gab sofort viele Nachdrucke, teilweise wurden die Druckstöcke verkauft und neue Werke mit alten Bildern gedruckt.⁴⁷ Im 17. und frühen 18. Jahrhundert wurden die holzschnittgeschmückten Kräuterbücher abgelöst von gestochenen, später dann kolorierten Schaubänden. Es ist unmöglich und auch unnötig, sie an dieser Stelle aufzuzählen, da sie in der Literatur immer wieder genannt und ausführlich beschrieben werden.⁴⁸

Das Pflanzensystem von Linné (1707–1778) »zerschnitt einige der letzten Fäden zwischen Kräuterheilpraxis und botanischer Wissenschaft. Die Pflanzenkunde wurde ein selbständiger Wissenszweig, die Kräutermedizin angewandte Pflanzenkunde.«⁴⁹ Diese wiederum ist hauptsächlich in den Bauerngärten weitertradiert worden. Dort wurden Heilkräuter, Gewürzpflanzen, Küchenkräuter – wobei die Grenzen fließend sind (auch viele Zierpflanzen hatten ursprünglich eine Nutzfunktion, größtenteils als Heilpflanzen!)⁵⁰ – stets selbst angebaut, und man war auch vertraut mit ihrer Wirkung,



83, 84 *Gartenanlagen
bei Schloß Clemenswerth*



die bis ins Gebiet der »Volkshelkunde« geht (vgl. z. B. Ms. 6333). Dafür könnte man viele Beispiele bringen;⁵¹ nur zwei seien hier herausgegriffen: »Im Westfälischen wird erzählt, wie einst ein Arzt sich darüber beklagt haben soll, daß sich Bauern jetzt selbst mit Kräutern kurierten: *Wegbreit, Schännikel un Ährenpries*. *Dat makt de Düwel de Buern wies*. Das will sagen: Das hat der Teufel den Bauern eingegeben, daß sie sich jetzt selber mit Wegbreit (Wegerich, *Plantago lanceolata*), Schänikel (Sanikel) und Ährenpries (Ehrenpreis, *Veronica officinalis*) heilen und dann keinen Arzt mehr brauchen.«⁵² – Ein Bauer aus Westönnen schrieb 1845 »Nützliche Rezepten und Hausmittel« auf,⁵³ und so mag es viele »Familienrezepte« gegeben haben, die über Generationen tradiert wurden.

Im Vorstehenden wurde versucht, einige charakteristische Merkmale des Bauerngartens etwas näher zu beleuchten, ausgehend von den Berichten, mit Vergleichen aus der Literatur und Ansätzen zu einer historischen Einordnung.

Als Zusammenfassung sei an dieser Stelle die Definition von A. Sternschulte zitiert, in der die wichtigsten Merkmale genannt werden, die das »Typische« eines Bauerngartens ausmachen: »Es ist ein verzierter Nutzgarten mit einem spezifischen Arteninventar und einer vom Klostergarten übernommenen Kreuz-(Doppelkreuz)einteilung mit jeweils vier (sechs) durch Buchsbaum eingefassten Beeten.«⁵⁴ Der Artenbestand setzt sich aus typischen »Bauerngartenpflanzen« zusammen (s. Verzeichnis im Anhang). Diesen ist gemeinsam, »daß sie mit wenig Aufwand im Freien zu kultivieren sind und sich, wenn sie einmal im Bestand des Gartens vorhanden sind, durch eigene Aussaat an Ort und Stelle vermehren.«⁵⁵

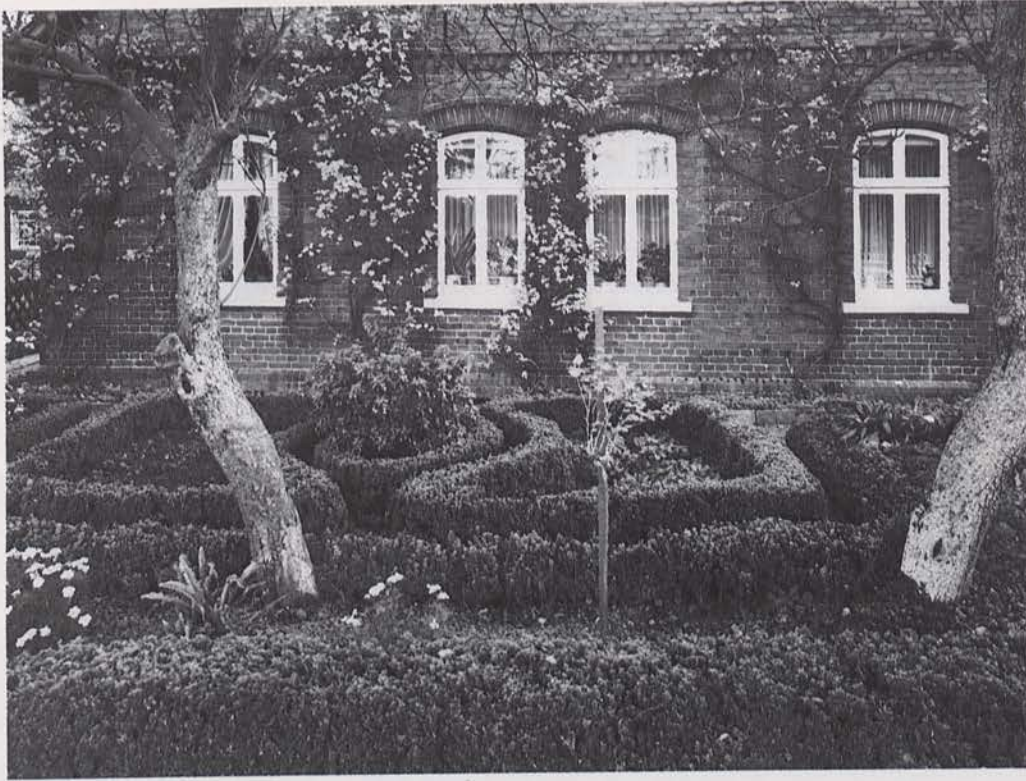
Dieser Bestand an historischen Gartenkulturen ist heute mehr und mehr gefährdet. Ein tiefgreifender Wandel hat sich vollzogen durch die Technisierung und die dadurch bedingte Rationalisierung der landwirtschaftlichen Produktionsweisen. Durch sie werden immer weniger Arbeitskräfte benötigt, die Zahl der zu Beköstigenden nimmt ab, und somit werden nicht nur die Haushalte kleiner, sondern auch die Menge der benötigten Gartenfrüchte. Bei Beibehaltung der alten Gartengröße führte das zu einer Überlastung der verbliebenen Familienmitglieder (auch die Familien sind ja kleiner geworden). Um dieses zu vermeiden, begann man, verstärkt in den 50er Jahren, vielfach mit einer Verkleinerung oder Umgestaltung der Gärten. Große Teile wurden mit Rasen eingesät; dabei ging die alte Struktur des Gartens meist verloren. Viele Höfe spezialisierten sich, entweder auf Viehzucht oder auf Ackerbau. In landschaftlich besonders reizvollen Gegenden, wie im Sauerland, wurden aus Vollbauern »Nebenerwerbslandwirte«: Neben den ländlichen Arbeiten wird noch eine Gästepension betrieben (Ms. 6362). In beiden Fällen geht diese Mehrarbeit häufig zu Lasten des Gartens.

Während der Anteil der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen vor 100 Jahren noch 40% betrug, sank er auf 14% im Jahre 1950, 10% im Jahre 1965 und knapp 5% im Jahre 1984.⁵⁶

Wie es war – das wurde auf den vorhergehenden Seiten geschildert. Zum Schluß ein Blick auf Gegenwart und Zukunft: Ist »der Bauerngarten« tot oder lebt er noch oder lebt er wieder?

Wie schon eingangs erwähnt, ist der Bauerngarten in jüngster Zeit Thema vieler Veröffentlichungen. Auch mehren sich Zeitschriften- und Zeitungsartikel mit Überschriften wie »Bauerngärten kommen wieder in Mode« u. ä. Es ist hier sicher nicht der Ort, Modetrends zu verfolgen. Aber wenn man erfährt, daß die Landwirtschaftskammer





in Münster in jüngster Zeit vermehrt Anfragen erhält von meist jungen bäuerlichen Familien, die Beratung suchen bei der Gestaltung ihrer Gärten im alten Stil, so gehört das sicher auch zum Thema »Bauerngärten in Westfalen« und sollte zumindest als positives Zeichen dafür gewertet werden, daß man sich wieder auf die Tradition besinnt.

Interesse wurde auch geweckt durch die Anlage von Bauerngärten in Landes- und Bundesgartenschauen. Schließlich sei in diesem Zusammenhang auch auf den wachsenden Trend zu »Biologischen Gärten« hingewiesen. Der seit 1961 durchgeführte Wettbewerb »Unser Dorf soll schöner werden«, der auch die Gärten mit einbezieht, ist dagegen nicht unumstritten.⁵⁷ Zeichen für ein wachsendes Umweltbewußtsein sind dennoch allerorten zu erkennen. Zu begrüßen ist, daß Gärten in neuerer Zeit von der Denkmalpflege berücksichtigt werden. Wenn es dabei auch zunächst vorrangig um historische Garten- und Parkanlagen geht, die registriert und gegebenenfalls renoviert werden, so sind doch Bauerngärten, besonders solche, die noch die alte Anlage zeigen, nicht ausgeschlossen. Der Beginn mit diesen Erhebungen wurde in Rheinland-Pfalz gemacht, doch konnten dort »kaum Bauerngärten ermittelt werden.«⁵⁸

Auch im Bereich des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe wurde mit einer Inventarisierung historischer Garten- und Parkanlagen begonnen.⁶⁰ Vorarbeiten dazu waren schon früher im dortigen Landesamt für Denkmalpflege geleistet worden.⁶¹

Gärten fallen teilweise unter die Naturschutzgesetze, teilweise unter die Denkmalschutzgesetze. In Nordrhein-Westfalen werden historische Gärten zu Baudenkmalern erklärt oder gelten als Teile von Baudenkmalern. Jedoch müßten die Denkmalpfleger viel enger mit den Landschaftspflegern zusammenarbeiten. Das wurde auf einer Tagung mit dem Thema »Landschaftspflege und Denkmalpflege« betont, die 1981 in Westfalen veranstaltet wurde.⁵⁹



Neuerdings ist man auch bemüht, den historischen Pflanzenbestand zu sichten, zu erfassen und so weit als möglich zu erhalten.⁶² Dabei spielen die Freilichtmuseen eine wichtige Rolle, wobei man hofft, daß die Besucher als »Hilfstruppen« dienen könnten, wenn es gelänge, wenigstens einem Teil von ihnen »die uns drohenden Gefahren bewußt zu machen und dies Bewußtsein ständig wachzuhalten und zu stärken.«⁶³ Für Westfalen sind im Westfälischen Freilichtmuseum in Detmold Bauerngärten bei den einzelnen dort wieder aufgebauten Höfen im ursprünglichen Zustand rekonstruiert worden oder in der Planung.⁶⁴ Für den Garten des Innenmünsterländer Gräftenhofes und den Garten im Paderborner Dorf des Museums konnte Agnes Sternschulte im Rahmen ihrer Diplomarbeit den Pflanzenbestand nach historischen Gesichtspunkten auswählen. Dafür waren ihr nicht zuletzt die Gartenberichte der Archivmitarbeiter aus den genannten Regionen sehr hilfreich, wie dankbar vermerkt wird. Artenschutz durch Museen: »Die Gestaltung der Gärten in Detmold dient der Erhaltung alter Formen und Sorten und leistet einen Beitrag zur ganzheitlichen Darstellung bäuerlicher Kultur- und Lebenswelt im Museum, eingebunden in den jahreszeitlichen Rhythmus.«⁶⁵ Auf einen weiteren Versuch aus jüngster Zeit sei noch kurz hingewiesen: Das Westfälische Amt für Landespflege ist bemüht, an Wirtschaftswegen alte, hier ehemals übliche Apfelsorten wieder anzupflanzen, nicht zuletzt aus ökologischen Gründen.⁶⁶ Viele Versuche, vielfältiger Wandel innerhalb von zwei Jahrzehnten: 1772 setzte die Regierung im Tecklenburger Land Prämien aus für das Anpflanzen von Obstbäumen und lebenden Hecken⁶⁷ – zweihundert Jahre später gab es Prämien für die Rodung von Obstbäumen! (Ms. 4970, Berichtsort: Geseke). Neuerdings aber wird wieder die »Anlage oder Schonung von Hecken und Feldgehölzen« empfohlen, um die Artenvielfalt zu erhalten!⁶⁸

Wenn auch der sinnvolle ökologische Kreislauf früherer Zeiten sicher nie wieder ganz erreicht werden kann,⁶⁹ so sollten wir uns doch vor weiterem ökologischen Abbau hüten. »Mit immer stärkerer Dringlichkeit treten Kultur- und Naturerbe gleichermaßen in den bewußten Verantwortungsbereich einer Arbeit für eine menschenwürdige Zukunft.«⁷⁰ – »Wie werden wir uns vor jenen, die nach uns kommen, über den Umgang mit dieser Erde verantworten können?«, so fragte 1883 (!) William Morris, gleichsam prophetisch unsere Zeit vorausahnend.⁷¹

Mit diesen Zitaten möchte ich das Thema »Bauerngärten« bewußt hineinstellen in unsere durch »sauren Regen« und Waldsterben zutiefst bedrohte Zeit. Sei es nun ein Wald oder ein Garten oder vielleicht eine Wallhecke⁷²: Sehen wir sie doch nicht als Kultur- oder Natur-Denkmal, sondern als einen lebendigen Organismus, nicht nur zu unserer Freude oder zu unserem Nutzen, sondern heute geradezu schon lebensnotwendig. Dann ist die Frage, die zu Anfang dieses Kapitels gestellt wurde, ob es sich noch »lohnt«, nicht mehr eine wirtschaftliche, sondern letztlich eine Frage unseres Überlebens.

»Wenn ihr den letzten Fluß verdorben habt und den letzten Baum geschlagen und den letzten Fisch gefangen, erst dann werdet ihr merken, daß man Geld nicht essen kann.« Mit diesem schon fast zum geflügelten Wort gewordenen Satz aus der Ökologiebewegung⁷³ beantwortet sich die Frage, ob es sich »lohnt«, eigentlich schon von selbst.

Mögen die Berichte derer, für die der Nutzwert früher im Vordergrund stehen mußte, »übersetzt« in unsere Zeit ein klein wenig Mut machen, es immer wieder mit dem Apfelbäumchen zu versuchen.



86 *Laube*



87 *Freilichtmuseum
Detmold, Garten im
Innenmünsterländer
Gräftenhof*



ANMERKUNGEN

- 8 Erich Pfeiffer-Belli, Anmerkungen zu einem Gartenthema. Zit. v. Walter Schwenecke. In: Landschaftspflege und Denkmalpflege. Referate, gehalten auf einer Arbeitstagung am 18. u. 19. September 1981 in Welbergen b. Münster (Hrsg.: Deutscher Heimatbund), S. 21.
- 9 Christiane Widmayr, Alte Bauerngärten neu entdeckt. München 1984 (= Widmayr II), S. 7.
- 10 Heinz-Wilhelm Haase, Der Blumengarten am Vierländer Bauernhaus. Altonaer Museum in Hamburg, Jahrbuch 1963, S. 182.
Dieter Hennebo und Alfred Hoffmann, Der Architektonische Garten. Renaissance und Barock. Hamburg 1965 (Geschichte der deutschen Gartenkunst, Bd. II), S. 142.
- 11 Widmayr II, S. 9.
- 12 André Lambert und Eduard Stahl, Die Garten-Architektur. Stuttgart 1898 (Handbuch der Architektur, 4. Teil, 10. Halbband), S. 23 und 34.
- 13 Widmayr II, S. 11.
- 14 Vgl. Sternschulte (s. Anm. 3), S. 120; dort auch Quellenangaben.
- 15 Neue Unterweisung zum Blumenbau als Heinrich Hesse's Gartenlust anderer Theil aus der französischen Sprache ins Hochdeutsche übersetzt. Leipzig 1705 (III. Cap., S. 3). Vgl. auch: »Garten Ordnung/darinnen Ordentliche Wahrhaftige Beschreibung/wie man aus rechtem grund de Geometrica einen nützlichen und zierlichen Garten/mit künstlicher Abtheilung und Ordnung der Beet/So wol zu Seen als zu Pflantzen...« (Zit. nach Hennebo II aus Peschel, Garten-Ordnung. Eisleben 1597).
- 16 Für Hinweise auf solche »Praktischen Ratgeber« und Ausleihen derselben bin ich dankbar den Herren Dr. Baier und Dr. Röper, Münsterland-Museum Burg Vischering.
- 17 Ernst Eibel, Bewirtschaftung kleiner Hausgärten. 1. Heft, Gemüsebau, Leipzig, 2. Aufl. 1896, S. 3.
- 18 Henriette Davidis, Der Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Praktische Anleitung..., Iserlohn 1874, 9. Aufl., S. 8.
- 19 Epistolae, Buch V, Brief 6, zit. nach Lambert/Stahl (s. Anm. 12), S. 4.
- 20 Hans-Rudolf Heyer, Historische Gärten der Schweiz. Bern 1980, S. 73.
- 21 Die Hausgärten auf dem Lande. Verein für Pomologie und Gartenbau. Berlin 1878, S. 4, Vgl. auch Johanna Beckmann, Der alte Bauerngarten. In: Vestischer Kalender 1932, S. 116.
- 22 Davidis (s. Anm. 18), S. 10.
- 23 Hesse (s. Anm. 15), III. Cap.
- 24 Johannes Hoops, Artikel »Gartenbau«. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Bd., Straßburg 1911, S. 113. Vgl. auch Christiane Widmayr, die auf den durch den Zaun gewährleisteten Rechtsschutz hinweist: Chr. Widmayr, Der Bauerngarten – ein Relikt aus vergangener Zeit oder ein lebendiger Garten? In: Schöner Heimat (München), 72. Jg. 1983, H. 1, S. 7 (= Widmayr I).
- 25 Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 18. Aufl., bearb. v. Walther Mitzka, Berlin 1960, S. 233.
- 26 Karl Siegfried Bader, Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf. Wien – Köln – Graz 1973, S. 54f. Vgl. auch Schepers (s. Anm. 7), S. 97.
- 27 Ernst Langenbach, Der Flechtzaun. Ms. 1260 im Archiv f. westf. Volkskunde (1958). Vgl. ebda Ms. 1703 von Dietrich Buhre, Bierde.
- 28 Tecklenburger Heimatkalender 1930, S. 76. Zur Hecke vgl. Hans Gerd Sjut Engelhardt, Die Hecke im nordwestlichen Südergebirge. In: Spieker Nr. 13, s. bes. S. 147 (Landeskundl. Beitr. u. Berichte, hrsg. v. d. Geogr. Kommission f. Westf., 1964).
- 29 Helene Bühlmeier, Der Bauerngarten in alten Zeiten. In: Clarholz und Lette in Geschichte und Gegenwart, Clarholz u. Lette 1983, S. 633.
- 30 Ms. 3570 für Lavesum: Wilhelm Fleitmann, Der Vestische Garten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. In: Gladbecker Blätter 19, 1932, S. 24.
- 31 Heinrich Ottenjann, Die Eibe (taxus baccata) im Münsterland. In: Heimatblätter (Vechta), 14. Jg. 1932, Nr. 7, S. 99.



- 32 Lambert/Stahl (s. Anm. 12), S. 8; vgl. auch Hennebo (s. Anm. 10), S. 25.
- 33 Lambert/Stahl, S. 29.
- 34 Ebda, S. 34.
- 35 Friedrich Schnack, Traum vom Paradies. Eine Kulturgeschichte des Gartens. Hamburg 1962, S. 357.
- 36 Ottenjann (s. Anm. 31), S. 98. Vgl. auch Schepers (s. Anm. 7), S. 121f.
- 37 Antonius Bösterling, Der Artländer Bauerngarten. In: Materialien zur Volkskultur nordwestl. Niedersachsens, H. 1, 1979, S. 119; Abbildungen dort und bei Ottenjann, ferner bei folgenden Autoren: Walter Ilisch, Bauwerke aus lebenden Pflanzen / Artländer Bauernkunst. In: Niedersachsen. 34. Jg., 1929, S. 108 ff.; Hermann Rothert, Das Artland. Ebda, 35. Jg., 1930, S. 499 ff.
- 38 Hubert Rickelmann, Im Wandel der Zeiten. Mettingen 1953, S. 132 f., Abb. ebda.; vgl. auch Ms. 5115, Ms. 6143, Ms. 6282.
- 39 August Grisebach, Der Garten. Eine Geschichte seiner künstlerischen Gestaltung. Leipzig 1910, S. 22; s. a. Ms. 6372.
- 40 Verzeichnis u. a. abgedruckt bei Hans Scherzer, Die Flora alter Bauergärten und Friedhöfe. Nürnberg o. J., S. 5; auch bei Widmayr II, 12. – Auf eine weitere, sicher ebenso wichtige Quelle wie das »Capitulare« sei hier wenigstens hingewiesen: Hans-Dieter Stoffler, Der Hortulus des Walafrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau. Sigmaringen 1978, S. 9: Der »Hortulus« war »auf erlebte Wirklichkeit« bezogen.
- 41 Rudolf von Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora. Kiel u. Leipzig 1894, S. 3. Hoops (s. Anm. 24), S. 117.
- 42 Die Stadt Aachen plant, hinter dem Rathaus einen Garten einzurichten, der die im »Capitulare« genannten Pflanzen enthalten soll! (Bruno P. Kremer, Für Kaiser und Bauer. In: Kosmos H. 3 / März 1985, S. 80).
- 43 Wilhelm Ludwig Schreiber, Die Kräuterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1924. Unveränd. Nachdruck dieser Ausgabe, hrsg. v. Reimar Walter Fuchs, Stuttgart 1982 (S. IV).
- 44 Ute Jahns, Der ländliche Garten. Detmold 1982 (9. Sonderheft v. »Heimatland Lippe«), S. 2. Vgl. auch Moriz Heyne, Hausland und Garten. In: Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer, Bd. 2, Leipzig 1899, S. 87.
- 45 Widmayr I (s. Anm. 24), S. 4 f.; Widmayr II (s. Anm. 9), S. 22.
- 46 Hennebo (s. Anm. 10), S. 23.
- 47 Schreiber (s. Anm. 43), S. XXVII.
- 48 Vgl. zuletzt Widmayr II, S. 24; s. a. Kurt Georg Schauer, Rosen und Tulipan, Lilien und Safran. Frankfurt 1947 (mit 30 Holzschnitten aus einem Werk von 1616); betreffs der Bilder s. a. Lottlisa Behling, Die Pflanzen in der mittelalterlichen Tafelmalerei. Weimar 1957.
- 49 Schauer, Rosen und Tulipan, S. 48.
- 50 Sternschulte (s. Anm. 3), S. 244; Beispiele s. dort. Heyne (s. Anm. 44), Bd. 2, S. 88.
- 51 Vgl. u. a. Hermann Reckels, Volkskunde des Kreises Steinfurt. Burgsteinfurt 1933, S. 64 f.; Heinrich Marzell, Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben. Leipzig 1922, S. 74.
- 52 Zit. v. Heinrich Marzell, Geschichte und Volkskunde der deutschen Heilpflanzen. Darmstadt 1967, S. VII.
- 53 Vgl. Heimatbuch Westönnen 1966; s. a. »Heilkräuter und ihre Verwendung« von Clemens Schnell, Hagen / Krs. Arnsberg (Ms. 1185 im Archiv für westf. Volkskunde). – In den Berichten werden nicht nur Heilmittel, sondern auch natürliche Schädlingsbekämpfungsmittel genannt, auf die man sich heute erfreulicherweise, wenn auch zögernd, manchmal wieder besinnt.
- 54 Sternschulte, S. 5.
- 55 Ebda. S. 125; s. a. Alfred Mosig, Die Entwicklung unserer Bauergärten als eine alte Kulturstätte des Anbaues von Heil-, Nutz- und Zierpflanzen. In: Pharmazeut. Zentralhalle für Deutschland, 75. Jg. 1934, Nr. 14, S. 221.
- 56 Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen Wachsen und Weichen, Ökologie und Ökonomie, Hunger und Überfluß. Eine Denkschrift der Kammer der Ev. Kirche in Deutschland für soziale Ordnung, hrsg. v.



- Kirchenamt im Auftrage des Rates der EKD. Gütersloh 1984, S. 9; ebda. mehrere Tabellen (= EKD-Denkschrift).
- 57 Margret Tränkle und Roland Narr, Unser Dorf soll schöner werden. In: Zeitschrift f. Volkskunde, 72. Jg. 1976, S. 201 ff.; Jahns (s. Anm. 44), S. 18–21.
- 58 Dorothee Nehring, Erfahrungen und Probleme bei der Erfassung historischer Gärten. Hektogr. Text der Beschreibung eines Forschungsprojektes der Stiftung Volkswagenwerk, durchgeführt 1978/79 am Institut für Freiraumplanung der Fachhochschule Weihenstephan (S. 15). Vgl. auch Ernst-Rainer Hönes, Gesetzlicher Schutz für historische Gärten in Europa. In: Die alte Stadt, 8. Jg. 1/81, S. 44 ff.
- 59 Am 18./19. Sept. in Haus Welbergen. Eine Broschüre gleichen Titels (s. Anm. 8) enthält die dort gehaltenen Referate.
- 60 An dieser Stelle danke ich Herrn Dipl.-Ing. Thomas Fleischer vom Westf. Landesamt für Denkmalpflege für kollegiale Hinweise.
- 61 Vgl. bes. die Arbeiten von Karl-E. Mummenhoff. Ich danke Herrn Prof. Mummenhoff für zahlreiche weiterführende Hinweise.
- 62 Vgl. Wilhelm Lohmeyer, Liste der schon vor 1900 in Bauerngärten der Gebiete beiderseits des Mittel- und südlichen Niederrheins kultivierten Pflanzen. In: Bericht über das Symposium Erhaltung gefährdeter dörflicher Pflanzengesellschaften... (Kommern 1981), 1983, S. 109.
- 63 Adelhart Zippelius, ebda. S. 7.
- 64 Vgl. Stefan Baumeier (Hrsg.), Museumsführer. Westf. Freilichtmuseum Detmold. Detmold 1982 (S. 29 u. 72); ders. und Berthold Socha, Das Westfälische Freilichtmuseum. Ein Bildband. Text: Stefan Baumeier, Fotos: Berthold Socha. Gummersbach 1981 (Abb. S. 66; vgl. weitere Abb. S. 41, 86 u. 111).
- 65 Sternschulte, S. 258.
- 66 Auch hierzu wurden Berichte der Archivmitarbeiter zu Rate gezogen.
- 67 Hubert Rickelmann, Mettingen im Wandel der Zeiten. Lengerich 1953, S. 132.
- 68 EKD-Denkschrift, S. 66.
- 69 Ein ganz simples Beispiel: Im Wald gesammeltes Buchenreisig wurde zum Schutz vor den Vögeln auf frisch besätes Land gebreitet; später fand einiges davon noch als Erbesenreiser Verwendung, und am Schluß wurde alles als Anmachholz verwertet! (Ms. 5115).
- 70 Eduard Luce, Das Krautbund. In: Die Warte Nr. 22, Juli 1979, S. 24.
- 71 Vgl. Hans-Christian Kirsch, William Morris – Ein Mann gegen die Zeit: Leben und Werk. Köln 1983, S. 200.
- 72 Im Mai 1985 ging die Nachricht durch die Presse, daß im Westf. Landesmuseum für Naturkunde ein Stück Wallhecke in eine Ausstellungsvitrine bugsiert werden sollte, wobei die Museumsleute aus Münster bis nach Nieheim bei Höxter fahren mußten, um noch passende Reste dieses inzwischen unter Schutz stehenden Natur-Denkmal zu finden! (Westf. Nachr. 10. 5. 1985).
- 73 Es soll sich um eine Weissagung der Cree-Indianer handeln.



Zur Literatur

Die benutzten Bücher und Aufsätze wurden in den Anmerkungen zitiert. Der Schwerpunkt lag dort auf »westfälisch«; es wurde versucht, auch ältere, weniger bekannte Veröffentlichungen aus diesem Raum heranzuziehen.

1976 schrieb Albert Hauser in der Einleitung zu seinem Buch über Bauerngärten der Schweiz: »Über den Garten im allgemeinen und seine Geschichte existiert eine umfassende Literatur.« Aber: »Bücher und Schriften zum Thema Bauerngarten sind an einer Hand abzuzählen.«

Das hat sich, wie eingangs bemerkt, mittlerweile geändert. Doch statt zu versuchen, die Neuerscheinungen der letzten Jahre – von denen m. W. keine speziell unseren Raum betrifft – möglichst komplett aufzulisten, nenne ich nur einige grundlegende, darunter auch ältere Werke in chronologischer Folge, die ich alle benutzt, nicht aber alle zitiert habe:

Hermann Christ, *Zur Geschichte des alten Bauerngartens in der Schweiz*. Basel, 2. Aufl. 1923 (1. Aufl. 1915).

Marie Luise Gothein, *Geschichte der Gartenkunst*. 2 Bde., Jena, 2. Aufl. 1926 (1. Aufl. 1914).

Hans Wegener, *Vom deutschen Bauerngarten. Seine Gestalt und seine Geschichte*. Leipzig 1937.

Anna G. Bienfait, *Oude Hollandsche Tuinen*. 2 Bde., S'Gravenhage 1943.

Alfred Mosig, *Der deutsche Bauerngarten. Bestand, Herkunft und Wechsel seiner Pflanzenwelt*. Berlin 1958. (Erweiterte Fassung einer Arbeit von 1934, s. Anm. 55).

Friedrich Schnack, *Traum vom Paradies. Eine Kulturgeschichte des Gartens*. Hamburg 1962.

Dieter Hennebo und Alfred Hoffmann (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Gartenkunst*. 3 Bde.:

Bd. I: *Gärten des Mittelalters*. Hamburg 1962 (Hennebo).

Bd. II: *Der Architektonische Garten*. Hamburg 1965 (Hennebo/Hoffmann).

Bd. III: *Der Landschaftsgarten*. Hamburg 1963 (Hoffmann).

Albert Hauser, *Bauerngärten der Schweiz. Ursprünge, Entwicklung und Bedeutung*. Zürich, München 1976.

Hans Rudolf Heyer, *Historische Gärten der Schweiz. Die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Bern 1980. (Mit einem Beitrag von Albert Hauser über die Bauerngärten.)

Walter Nowak-Nordheim, *Freude am Bauerngarten*. München 1982.

Christiane Widmayr, *Alte Bauerngärten neu entdeckt*. München 1984.

Bildquellen-Verzeichnis

Dieter Rensing, Münster: Titelfoto, S. 1, Abb. 1 – 6, 9 – 16, 18 – 26, 28, 29, 31 – 36, 38 – 47, 49 – 55, 61 – 63, 65 – 72, 74 – 76, 79 – 87

Archiv für Westfälische Volkskunde, Münster (Volkskundliche Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe): Vorsatzbild (Gescher-Estern, 1925), Abb. 7, 8 (Privatbesitz Billerbeck), Abb. 17 (Foto: Wilhelm Laurich, Köckelwick), S. 52 (Quelle: Hubert Rickelmann, Mettingen im Wandel der Zeiten. Mettingen 1953, S. 133), Abb. 30 (Privatbesitz Niederhellmann, Lienen), Abb. 56 (Alte Postkarte von ca. 1900/1905), Abb. 57 (Foto: J. H. Jäger, Harsewinkel). Die Pläne der Bauerngärten wurden jeweils von den Berichterstellern angefertigt.

Staatsarchiv Münster: Abb. 27 (Kartensammlung A 618)

Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Münster: Abb. 58 (WP [= Westfalia Picta] 78.3/306); Abb. 64 (WP 82.4/632); Abb. 77 (WP 80.4/401), Besitz: Historische Kommission für Westfalen, Münster, Depositum Münster.

Westfälisches Amt für Denkmalpflege, Münster: Abb. 59 (Bildarchiv Nr. 81/1450), Abb. 60 (Bildarchiv, ohne Nr.)

Fürst Wittgenstein'sches Archiv, Schloß Wittgenstein bei Laasphe: Abb. 73 (Foto aus einer Fluraufnahme von 1739)



Historische Quellen

DAS ENGLISCHE GÄRTGEN. [1773]

Justus Möser, Satire auf den »Englischen Garten« oder »Landschaftsgarten«, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weithin den »französischen Garten« ablöste:

Was das für eine Veränderung ist, meine liebe Großmama! Sollten Sie jetzt Ihre kleine Bleiche, worauf Sie in Ihrer Jugend so manches schönes Stück Garn und Linnen gebleicht –, sollten Sie den Obstgarten, worin Sie, wie Sie mir oft erzählt haben, so manche Henne mit Küchlein aufgezogen –, sollten Sie das Kohlstück, worauf der große Baum mit den schönen rotgestreiften Äpfeln stand, suchen: nichts von dem allen würden Sie mehr finden. Ihr ganzer Krautgarten ist in Hügel und Täler, wodurch sich unzählige krumme Wege schlängeln, verwandelt; die Hügelgen sind mit allen Sorten des schönsten wilden Gesträuches bedeckt, und auf unsern Wiesen sind keine Blumen, die sich nicht auch in jenen kleinen Tälern finden. Es hat dieses meinem Manne zwar vieles gekostet, indem er einige tausend Fuder Sand, Steine und Lehmen auf das Kohlstück bringen lassen müssen, um so etwas Schönes daraus zu machen. Aber es heißt nun auch, wenn ich es recht verstanden, eine Shrubbery oder, wie andre sprechen, ein englisches Boskett. Ringsherum geht ein weißes Plankwerk, welches so bunt gearbeitet ist wie ein Drellmuster, und mein Mann hat eine Dornhecke darum ziehen lassen müssen, damit unsre Schweine sich nicht daran reiben mögten. Von dem auf der Bleiche angelegten Hügel kann man jetzt zwei Kirchtürme sehen, und man sitzt dort auf einem chinesischen Kanapee, worüber sich ein Sonnenschirm von verguldetem Bleche befindet. Gleich dabei soll jetzt auch eine chinesische Brücke, wozu mein Mann das neueste Modell aus England erhalten, angelegt und ein eigner Fluß dazu ausgegraben werden, worin ein halb Dutzend Schildkröten, die bereits fertig sind, zu liegen kommen werden. Jenseits der Brücken, gerade da, wo der Großmama ihre Bleichhütte war, kommt ein allerliebster kleiner gotischer Dom zu stehn, weil mein Mann Goterich Dom heißt. Wie ich vermute, hat er diese Idee aus dem Garten zu Stowe genommen, worin der Lord Tempel so viele Tempel angelegt hat. Der Dom wird zwar nicht viel größer werden als das Schilderhäuschen, worin der Onkel Toby mit Korporal Trim (doch Sie werden dieses nicht verstehn, Sie haben den Tristram Shandy nicht gelesen) die Belagerungen in seinem Garten kommandierte. Aber die gotische Arbeit daran wird doch allemal das Auge der Neugierigen an sich ziehen, und oben drauf kommt ein Fetisch zu stehen. Kurz, Ihr gutes Gärtgen, liebe Großmama, gleicht jetzt einer bezauberten Insel, worauf man alles findet, was man nicht darauf sucht, und von dem, was man darauf sucht, nichts findet. Mögten Sie doch in Ihrem Leben noch einmal zu uns kommen und alle diese Hexereien mit ansehen können! Sie waren sonst eine so große Bewunderin der Bären und Pfauen von Taxus, womit in Ihrer Jugend die fürstlichen Gärten geschränkt waren; was für ein Vergnügen würde es Ihnen nun sein nicht zu sehen, durch was für erhabene Schönheiten diese altfränkischen Sachen verdrängt worden! Sie müssen aber bald kommen; denn wir werden noch vor dem Winter nach Schevelingen reisen, um den englischen Garten zu sehen, welchen der Graf von Bentink dort auf den Sanddünen angelegt hat. Alles, was die Größe der Kunst dort aus dem elendesten Sande gemacht hat, das, denkt mein Mann, müsse auf einem guten Ackergrunde gewiß geraten; und er bedauert nichts mehr, als daß er die Sandhügel so mühsam anlegen muß, welche dort die See aufgespület hat. Von Schevelingen gehen wir dann vielleicht nach England und so



weiter nach China, um die große eiserne Brücke, den porcellainen Turm von neun Stockwerken und die berühmte Mauer in Augenschein zu nehmen, nach deren Muster mein Mann noch etwas hinten bei dem Stickbeerenbusche, wo Sie Ihre Krausemünze stehen hatten, anzulegen gedenket. Wenn Sie aber kommen: so bringen Sie uns doch etwas weißen Kohl aus der Stadt mit; denn wir haben hier keinen Platz mehr dafür. Ich bin in der ungeduldigsten Erwartung.

Anglomania Dohmen

Quelle: Justus Möser: Patriotische Phantasien. Bd. II, S. 281–283, Nr. XXVII. (Sämtl. Werke, 2. Abt. Oldenburg/Berlin 1945).

BISCHOF MEINWERK VON PADERBORN (11. Jahrhundert):

Von Meinwerk, seit dem Jahre 1009 Bischof von Paderborn, wird berichtet:

»Meinwerk mußte zwar oft im Dienste des Kaisers abwesend seyn, aber darüber versäumte er die Untersuchung seines Bisthums, welche die Bischöfe nach damaliger Sitte jedes Jahr in eigener Person vornahmen, durchaus nicht; sondern bereisete es außer dem auch oft, verkleidet als Kaufmann, um den wahren Zustand der Dinge in seinem Sprengel und auf den bischöflichen Gütern richtiger kennen zu lernen. Dabei bemerkte er überall das Fehlerhafte, machte aufmerksam auf Verbesserungen und weckte zur Thätigkeit, indem er die Fleißigen belohnte, und die Nachlässigen bestrafte. So ließ er z. B. zu Nieheim, der Frau des Meiers, als er sie schön geputzt, den Garten aber mit Unkraut bedeckt sah, ihren Schmuck abnehmen, und sie im ganzen Garten durch die Nesseln herumführen. Das wirkte so sehr, daß er im nächsten Jahre den Garten im besten Zustande antraf. Meinwerk that das nicht aus Eigennutz, sondern um die Cultur des Bodens zu heben, und für das Beste seines Bisthums zu sorgen.«

Quelle: Georg Joseph Bessen, Geschichte des Bisthums Paderborn. Paderborn 1820. (Reprografischer Nachdruck) Osnabrück 1977, 1. Bd., S. 118f.



Brauchtümliches



us der Fülle des Materials zu diesem Themenkreis wird hier nur einzelnes, gleichsam beispielhaft, herausgegriffen. Es handelt sich in allen Fällen um Zitate aus Berichten des Archivs, denen teilweise ergänzend weiterführende Literaturangaben beigelegt wurden.

Brauchtümliche Termine:

17.03. Die »erste Gärtnerin«:

»Bei günstiger Witterung begann auf Gertrud, *de erste Gönerske*, die Aussaat.« (Ms. 6281, Herzfeld; ähnlich Ms. 6316, Billerbeck; vgl. auch Ms. 6303 aus Arnberg-Niedereimer: Für das Sauerland war wegen der rauhen Witterung dieser Termin zu früh.) Die hl. Gertrud von Nivelles wurde früher als »erste Gärtnerin« bezeichnet, weil am 17. März, ihrem Todestag († 17.03.659) die Gartenarbeit beginnen sollte (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens = HDA, Bd. III, Sp. 699 ff.). In unseren Berichten spielt sie jedoch keine sehr große Rolle mehr, wenn auch mehrfach angegeben wird, daß um diese Zeit das erste Sä- und Pflanzgut in die Erde gebracht wurde (vgl. u.a. Ms. 6322, Kirchhellen).

11. – 13. 5., 15. 5. Die »Eisheiligen«:

Mamertus, Pankratius, Servatius und die »kalte Sophie«:

»Wer *Fitzebaun well eten, draf den 12ten un 13ten Mai nich vergeten*. Zu früh gepflanzt besteht die Gefahr des Erfrierens« (Ms. 6371, Rahden). Der Termin der »Eisheiligen« wird wohl allgemein auch heute noch beachtet, d. h. daß man außer den Fitzebohnen auch manches andere nicht vor diesem Termin in die Erde brachte und bringt (vgl. auch HDA II, Sp. 741f.).

30. 4. / 1. 5. Der Faulbaum (*Fiulen, Fülen*):

»Dann ging es in den großen Garten, der zum *Maidach* (Maitag, 1. Mai) fertig sein mußte. (...) In einen nicht fertig gewordenen Garten wurde in der *Häxennacht* von den Maihexen ein Faulbaum gestellt, und der Spott darüber hielt wochenlang an« (Ms. 6362, Hallenberg-Liesen). »Es wurde ein einfaches Holzkreuz zusammengenagelt. Über die Querbalken zog man einen alten Rock und setzte auf den oberen Balken einen alten Hut. Manchmal wurde dem Rock auch noch eine alte Hose zugegeben. Rock und Hose wurden dann mit Stroh ausgestopft« (Ms. 6303, Arnberg-Niedereimer). Dieser Brauch hat sich am längsten im Sauerland gehalten (weitere Belege aus Nordenau, Ms. 645, u. Hagen / Sundern, Ms. 918; hier auch »*Sträobkeerl*« genannt).



Brauch bei der Ernte:

»Wenn das letzte Korn geschnitten war oder das letzte Fuder eingefahren wurde, mußte die Hausfrau mit der Schnapsflasche kommen. Verspätete sie sich, nahm der Baumeister die Sense, um im Garten den Grünkohl abzuschneiden« (Ms. 668, zu Frageliste 18, Knechte und Mägde, Holtwick; ähnlich Ms. 409, Herne. Vgl. Karl Stening, Die Droste und der »Stoppelhahn«. In: Auf Roter Erde, 40. Jg. 1984, Nr. 257, S. 28).

Allerheiligen

»Bis auf Allerheiligen muß der Garten «schwarz» sein, also umgegraben, sonst ist man eine schlechte Gärtnerin« (Ms. 6282, Herbern; s. a. Ms. 6303, Arnsberg-Niedereimer). Mancherorts wurde bei dieser Gelegenheit den jungen Mädchen ein Stock mit einem Strohwisch in den Garten gesteckt, »um ihren mangelnden Fleiß öffentlich anzuprangern« (Ms. 6233, Hilbeck).

Bedeutung des Mondstandes

»Die alten Leute im Dorf achteten darauf, daß in den Tagen des Neumondes keine Kartoffeln gelegt, noch Gemüse gesät oder gepflanzt wurde...« (Ms. 6303, Arnsberg-Niedereimer). »Vor dem Säen wurde nach dem alten und jungen Licht geguckt...« (Ms. 6330, Großenbach, betr. Vollmond und Neumond; dto. Ms. 6143, Graes. Vgl. Heinrich Marzell, Bauerngärten und Bauernpflanzen. In: Deutsches Volkstum, 6. Bde., Berlin und Leipzig 1937, Nr. 6, S. 129 f.)

Religiöse Bräuche

»Nach der Gartenbestellung wurde mit der Harke ein Kreuzzeichen gemacht, indem man die Harke kreuzweise in die Gartenerde eindrückte« (Ms. 6322, Kirchhellen).

Palmbund

»Am Palmsonntag wurde der Buchsbaum geweiht. Zu Hause wurde er ans Kreuz oder ans Weihwassertöpfchen gesteckt. Man gebrauchte ihn zum Weihwassersprengen, bei Versehngängen oder bei Neubauten zur Haussegnung. Bei schweren Gewittern wurde ein kleiner Zweig zur Abwendung vom Blitzeinschlag in den Schornstein geworfen« (Ms. 6334, Mettingen; vgl. Dietmar Sauermaun, Volksfeste im Westmünsterland, Vreden 1983, S. 68 f. und S. 72, Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 24.) Statt Buchsbaum wurden für das Palmbund vielfach auch Weidenruten genommen. Aber vor allem der Buchsbaum wird vielfach direkt als »Palmen« bezeichnet! (z. B. Ms. 3905, Beesten; Ms. 6270, Borkenwirth).

»Am ersten Ostertage ging der Bauer ins Feld zum Pälmen. Dazu hatte er einige Weidenruten aus dem Palmbunde am Palmsonntag und ein Fläschchen Weihwasser bei sich. Als Beispiel: An allen vier Ecken eines Roggenfeldes steckte er zwei kurze, geweihte Palmzweige über Kreuz in die Erde und schüttete etwas Weihwasser dazu. Dann verrichtete er ein kurzes Gebet mit der Bitte an den lieben Gott um eine gute Ernte« (Ms. 6303, Arnsberg-Niedereimer). In Kirchhellen gab es dazu folgenden Vers:

Ich steck'n Strüksken op Osterdag,

dät sall de bewahren fo Ungemak (Ms. 6322).

Eine andere Form: »Vor dem 1. Weltkrieg nahm die Hausfrau zwei Eier, halbierte sie, so daß sie 4 Hälften erhielt. Die leeren Schalen wurden, wenn der Garten umgegraben war, mit Weihwasser gefüllt, Palmen hineingestellt und in Kreuzesform in die Erde gestellt. Dabei sprach sie: Herr, segne die Arbeit unserer Hände« (Ms. 1509, Wenden).

Prozession

»In unserem Garten befanden sich viele Rosen, weil wir die Blütenblätter zur Ausschmückung des Prozessionsweges gebrauchten, soweit er über unseren Hof führte«



(Ms. 3570, Lavesum; s. a. Ms. 6334, Mettingen).

»Die Buchsbaumhecke wurde immer von meinem Großvater persönlich am Tage vor der Fronleichnamspzession geschoren, um bei der Prozession dem Herrgott Palmen auf den Weg streuen zu können« (Ms. 6270, Borkenwirthe).

Wenn die Prozession zu Ende war, »dann wurden am selben Tage noch von den Bewohnern des Dorfes die Birkensträucher kassiert« (als Erbsenreiser!) (Ms. 3905, Beesten).

Krautweihe

»Himmelfahrt war eine der Vierhochzeiten. Die Krautweihe erfolgte vor dem Hochamt. Die Kräuter brachten nur die Kinder mit. (...) Das Weihbund wurde auf dem Boden zum Trocknen aufgehängt. Bei Gewittern. (...) ist auch etwas vom Weihbund verbrannt worden (...)« (Ms. 6326, Werl und Stockum; weitere Schilderungen in den Manuskripten 6224, 6276, 6278, 6303, 6322, 6349 und 6362). Der Brauch der Krautweihe wurde vorwiegend im südöstlichen Westfalen ausgeübt. Die Kräuter und ihre Anzahl waren von Dorf zu Dorf verschieden, ebenso ihre spätere Verwendung (vgl. Josef Oel, Heimisches Brauchtum einst und jetzt, I, 1953, S. 32 [Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Lipptadt... H. 6]). Dort findet sich auch ein Verzeichnis der in jener Gegend vorgeschriebenen Kräuter mit ihren plattdeutschen Namen. Weitere Verzeichnisse in 12 Berichten speziell zum Thema »Krautweihe« im Archiv sowie in der Literatur: Zusammenfassend und mit weiterführender Literatur: Hugo Cramer, Das geweihte Krautbund. Paderborn und Würzburg o. J.; Elisabeth Heldt, Krautweihe im Warburger Land. München, Paderborn, Wien 1982 (Hardehauser Hist. Beiträge); Eduard Luce, Donnerkraut und Herrgottsblut. In Jb. Westfalen 84, S. 27–31).

In neuerer Zeit bemühen sich mancherorts Heimatpfleger und Heimatvereine, den Brauch der Krautweihe wieder zu beleben, was aber insofern auf Schwierigkeiten stößt, als viele der zum Krautbund gehörigen Pflanzen gar nicht mehr zu finden und auch nicht mehr bekannt sind.

»Auf dem Erntedank-Altar durften die Blumen auch nicht fehlen... In den armen Jahren nach dem 1. Weltkrieg wurde es sogar die Beerdigungskränze aus Grün und Blumen aus dem Garten selbst gebunden. Zum Bestecken der Gräber zum Totensonntag nahm man auch Grün aus dem Garten (...)« (Ms. 6333, Stockhausen).

Der Garten in der »Volksdichtung«

Bauern- und Wetterregeln:

»'n ernessen Mai mott sick ne Kraih in 'n Roggen verstoppen können« (Kirchhellen).

»St. Benedikt macht die Zwiebeln dick« (Arnsberg-Niedereimer).

»Maria Geburt sin de Nuette guet« (Werl und Stockum).

»Tiufeln und Bäonen meitet dat Luien hören« (d. h. Kartoffeln und Bohnen darf man nicht zu tief legen), (Geseke).

Sprichwörter und Redensarten:

»Vielle Blagen un gräute Goarens maket dien Biuren arm« (Hilbeck); variiert:

»Grote Gaen un voll Fraulö makt'n grötsten Bur arm« (Kirchhellen; ähnlich Vreden).

»D'r dommste Bouer hött de deckste Doffeln« (Steinbach bei Feudingingen); aus anderer Gegend:

»De dümmsten Biuern hätt de dicksten Tiufeln« (Werl).

»Äde, du up de Schüpp wiest is, is siängt« (Erde, die auf der Schütte gewesen ist, ist gesegnet). Diese Redensart aus Lavesum über den Wert der manuellen Bearbeitung des



Gartens soll nach den Worten des Berichterstatters die »Verbundenheit von Mensch und Scholle« ausdrücken (Ms. 3570, Lavesum).

Rätsel:

»*Kuomt se, dann kuomt se nich, kuomt se nich, dann kuomt se*« = Vögel und Erbsen (Mettingen, ähnlich Hemmerde).

»*Hat 7 Häute und beißt alle Leute*« = Zwiebel (Vreden-Wennewick).

»*Fief Hatten, fief Statten, un een Pinn in't Gatt, roe, roe, wat is datt?*« = Mispel (Kirchhellen).

»*Rode, rode, ripe,*

Geel ess de Pipe,

schwatt ess dät Gatt

wo rode, rode, ripe drin satt« = Möhre (Kirchhellen)

Reime und Lieder

»*Ringel, Ringel, Rose*

Badder e d'r Dose,

Meahl eem Kaste,

moam wimm'r faste,

eaermoon d's Lämmche schlochte,

doas seall mache: määh!«

(Kinderreigen aus Großenbach; auch aus Kirchhellen mundartlich.)

»*Rosmarin un Thymian*

wässt in ussen Gaen.

Usse Katren ess de Brut,

sall nech lang mä wachen.

Roen Win, witten Win,

Ostern sall de Hochtied sin.« (Kirchhellen)

»*Söwöll Dörner an'n Rosentruk,*

söwöll Hor ass 'n Hippenbock,

söwöll Flöbe ass 'n Pudelhund –

söwöll Johre bliew gesund.« (Kirchhellen)

Dies sind nur einige Beispiele in Mundart. Daß der Garten und seine Pflanzen im Volkslied, auch in Westfalen, eine große Rolle spielen, sei hier nur vermerkt, ohne weitere Beispiele zu bringen.

Aus Stockhausen kamen zwei *Albumverse*, in denen Blumen besungen werden:

»*Rosen, Tulpen, Nelken,*

diese drei verwelken,

aber wie das Immergrün

so soll unsre Freundschaft blühn.«

»*Sei wie das Veilchen im Moose*

sittsam, bescheiden und rein,

und nicht wie die stolze Rose,

die immer bewundert will sein.« (Ms. 6333)





Bauerngartenblumen



Das Verzeichnis enthält alle Blumen, die aus mehr als einem Berichtsort der Gartenberichte genannt worden sind; dazu kommen die Fälle, in denen bei einer nur einmaligen Nennung eine plattdeutsche Bezeichnung vorliegt. Zusätzlich zu den Berichten

wurden als weitere ungedruckte Quellen verwertet:

- a) Ms. 3965 von August Göhner: »Volkstümliche Pflanzennamen aus Gohfeld, Kr. Herford«, 1970 (mit »Gohfeld« gekennzeichnet),
- b) die Listen von Agnes Sternschulte für die Bepflanzung der historischen Gärten im Freilichtmuseum Detmold (mit »ostwestf.« oder »münsterländ.« bzw. »Drensteinfurt« gekennzeichnet).

Auf die Auswertung von gedruckten Pflanzenverzeichnissen wurde verzichtet, zumal hier möglichst ein Bild des jetzt noch Bekannten vermittelt werden soll. Da nicht aus allen Teilen Westfalens Belege vorliegen, enthält das Verzeichnis zwangsläufig Lücken im Blumenbestand. Durch die Anzahl der Nennungen in den Berichten zur Gartenfrage-liste (= Zahl in Klammern) können trotzdem einige der Blumen, wie z. B. Goldlack oder Pfingstrose, als »typische Bauernblumen« bezeichnet werden.

Dagegen eignet die Liste sich nicht als Grundlage für die Neuanlage eines »Bauerngartens«; dafür hätte man systematische Erhebungen anstellen müssen. – Es fehlen auch alle Angaben über die Gründe für die Namengebung in der Mundart; dafür sei auf die Literatur verwiesen (s. Auswahl-Verzeichnis).

Karl Wagenfeld klagte schon 1912, daß die plattdeutschen Pflanzennamen »stark bedroht« seien; um wieviel mehr gilt das heute! Deshalb möge dieses Verzeichnis einige der oft recht anschaulichen plattdeutschen Bezeichnungen wenigstens festhalten.

Literatur-Auswahl für Westfalen:

Hermann Landois, Die westfälischen (plattdeutschen) Pflanzennamen. In: Botanisches Centralblatt, 3. Jg., XI. Bd., Cassel 1882, S. 150–152.

Holtmann, Westfälische plattdeutsche Pflanzennamen nach dem natürlichen Pflanzensystem zusammengestellt. In: 13. Jahresbericht des westf. Provinzialvereins für Wissenschaft und Kunst für 1884, Münster 1885, S. 108–115.

Karl Wagenfeld, Über die Pflanzen und ihre Namen im Plattdeutschen des Münsterlandes. Nachdruck einer Artikelserie im Münster. Anzeiger 1912. In: Karl Wagenfeld, Ges. Werke Bd. 3, 1983, S. 249–277.





Johann Heuft, Volkstümliche Pflanzennamen. In: Rhein-westf. Zs. f. Volkskunde 12, 1915, S. 206–212.

E. H. Wilh. Meyer, Ein Niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts. Bielefeld 1927 (Sonderveröff. d. Histor. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg, Bd. I), bes. S. 210.

Friedrich Pahmeier, Die Blumen unserer Bauergärten vor 60 Jahren. In: Ravensberger Blätter, 33 Jg., 1933, Nr. 10, S. 77–79.

Hermann Reckels, Der Hausgarten. In: Volkskunde des Kreises Steinfurt, Burgsteinfurt 1933, S. 96–100.

Heinrich Schauerte, Blühende Heimat. Blumen im Glauben und Leben der Menschen, Balve 1970.

Nachschlagewerke (Allg.)

Heinrich Marzell, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Leipzig 1943 ff. (5 Bde.).

Robert Zander, Handwörterbuch der Pflanzennamen und ihre Erklärungen. 12. Aufl., Stuttgart 1980.

VERZEICHNIS VON BAUERNGARTENBLUMEN

Akelei, *Aquilegia vulgaris* (2), *Akaloeiggen* (Gohfeld), *Gackelleije* (Großenbach), *Kloekenblome* (Drensteinfurt).

Aster, *Aster spec.* (11), *Herwestaster* (Steinbach).

Aurikeln, s. Primeln.

Bartnelke, s. Nelke.

Brennende Liebe, *Lychnis chalcedonica* (1), *Bräennende Liebe* (Wünnenberg).

Christrose, *Helleborus niger* (2).

Dahlie (Georgine), *Dahlia pinnata* (17), *Cheochinen* (Stockum), *Cheorchinen* (Wünnenberg).

Eisenhut, *Aconitum napellus* (3), *Kutschkenblöumen* (Wünnenberg), *Kutske un Peere* (ostwestf.), *Napoleonshut* (Mettingen), *Pjärd un Wagen* (Drensteinfurt), *Schöbkes* (Albersloh).

Fingerhut, Roter, *Digitalis purpurea* (2), *Fingerhaut* (ostwestf.).

Gänseblümchen, s. Marienblümchen.

Geranie, *Pelargonium spec.* (2), *Goronegums* (Petershagen), *Pottblomen* (Vreden).

Glockenblume, *Campanula persicifolia* = Pfirsichblättrige, *Campanula glomerata* = Büschel-Glockenblume, *Kloekenblome* (Drensteinfurt) (1).

Goldlack, *Cheiranthus cheiri* (11), *Goldlacken* (Gohfeld), *Güllaken* (Mettingen), *Gullack* (Herzfeld), *Naffiegölken* (Petershagen).

Herzblume, Herz-Jesu-Blume, Herz

Mariä, s. Tränendes Herz.

Hortensie, *Hydrangea* (3).

Immortellen, s. Strohblumen.

Judaspfennig, Judassilberlinge, s. Silberling.

Jungfer im Grünen, *Nigella damascena* (2), *Jüfferken in't Gröne* (Drensteinfurt), *Jüfferken im Gräunen* (ostwestf.).

Kaffeoblume, s. Phlox, s. Ringelblume.

Kaiserkrone, *Fritillaria imperialis* (6), *Kaiserkröunen* (Wünnenberg).

Kapuzinerkresse, *Trapaelum majus* (4), *Kaputzen*, *Stützen* (Gohfeld), *Klämmerkes* (Drensteinfurt), *Schäeperhaken* (Wünnenberg).

Lilie, *Lilium spec.* (6), *Lilejen* (Wünnenberg).

Löwenmäulchen, *Antirrhinum majus* = Gartenlöwenmaul (6), *Jophälsken* (ostwestf.), *Lewemäulche* (Steinbach), *Löwenmülken* (Drensteinfurt).

Lupine, *Lupinus* (4).

Maiglöckchen, *Convallaria majalis* (3), *Lilie* (ostwestf.), *Maiglöckche* (Steinbach), *Maiblome* (Drensteinfurt).

Malve, s. Stockrose.

Margerite, *Chrysanthemum leucanthemum* = Wiesenmargerite (3).

Marienblümchen, *Bellis Compositae* = Maßliebchen, *Bellis perennis* = Gänseblümchen, Tausendschön (4), *Märgenblomen* (Herzfeld), *Marienblömkes* (Graes), *Rengelröisekes* (Wünnenberg), *Dusendschur* (Vreden).



- Nachtviole**, *Hesperis matronalis* (2), *Antunnejesblömen* (Wünnenberg), *Nachtigolken* (Gohfeld), *Nachtwigölken* (münsterländ.), *Vijoren-Paternoren* (ostwestf.).
- Narzisse**, *Narcissus* (5), *Pinkespilaousen* (Plettenberg), *Tuiloötken* (Gohfeld: gelbe Narzisse), *Tülösken* (Petershagen), *Tilleisken* (Albersloh), *Widde Lanzischen* (ostwestf.), *Studentenblumen* (Körbecke).
- Nelke**, *Dianthus caryophyllus* = Gartennelke (8), *Busknägelken* (ostwestf.), *Federnelke*, *Dianthus plumarius*, *Gräsvigelette* (Drensteinfurt), *Grefsviletten* (Lavesum: Zwergnelken); *Dianthus barbatus* = Bartnelke (5), *Nägelkes* (Verl), *Prullniägelken* (ostwestf.), *Prullnelken* (Stockhausen), *Studentenvigelette* (Drensteinfurt).
- Osterblume**, -glocke = *Narcissus pseudonarcissus* (9), *Muornbleome* (ostwestf.), *Osterbloamen* (münsterländ.), *Osterblumme* (Steinbach).
- Pfingstrose**, Zartblättrige: *Paeonia tenuifolia* (1), *Pengströusen* (Wünnenberg).
- Pfingstrose**, *Paeonia officinalis* (17), *Bodellje* (Großenbach, Steinbach), *Kohrosen* (Körbecke), *Maijüntten* (Mettingen), *Pockelröusen* (Wünnenberg = Kuhrosen), *Pononnigen* (Petershagen), *Puckräosen* (Stockum).
- Phlox**, *Phlox drummondii* = Einjahrsphlox, *Flammenblume* (4), *Koffieblomen* (Graes), *Wiehenblomen* (Mettingen).
- Primel**, Primulaceae (14): *Primula auricula* (Aurikel): *Arekelten* (Wünnenberg), *Josefsbläumkes* (Kirchhellen).
Primula veris (Schlüsselblume, Himmelschlüsselchen): *Aprilblömkes* (Mettingen), *Bäckelken* (Gohfeld, Petershagen), *Schlützelblömen* (Wünnenberg).
- Reseda**, *Reseda odorata* = Gartenreseda (3).
- Ringelblume**, *Calendula officinalis* = Garten-Ringelblume (4), *Daudenblome* (Drensteinfurt), *Goldblume* (ostwestf.), *Kaffäi-Blömen* (Wünnenberg).
- Rittersporn**, *Delphinium ajacis* = Gartenrittersporn (5).
- Rose**, *Rosa spec.* (13), *Röusen* (Wünnenberg), *Polyantharose*, *Rosa Polyantha* (3).
- Sammetblume**, *Tagetes Compositae* (5), *Santblume* (ostwestf.), *Stinkelblömen* (Vreden), *Studentenblume* (Verl).
- Schneeglöckchen**, *Galanthus nivalis* (6), *Schneiglöckjes* (ostwestf.), *Schneiglöckskes* (Wünnenberg), *Schnieglöckelche* (Steinbach), *Snaiklöckskes* (Drensteinfurt).
- Silberling**, *Lunaria annua* = Judassilberling, -pfennig (Trockenblume) (2).
- Sonnenblume**, *Helianthus annuus* (4), *Sonnblume* (Steinbach), *d'e Sonneblumme* (Großenbach), *Sunnenblome* (Drensteinfurt).
- Stiefmütterchen**, *Viola tricolor* (13), *Steffmörkes* (Graes), *Steffmütterken* (ostwestf.), *d's Stiffmütterche* (Großenbach).
- Stockrose** = Malve, *Alcea* (5), *Stockmalve*, *Stockrose*.
- Stolzer Heinrich** (4): a) *Filipendula almaria* = Mädesüß, b) *Rudbeckia Nitida*, c) *Helianthus*?
- Strohblume**, *Helichrysum bracteatum* = Gartenstrohblume (11), *Drögblume* (ostwestf.), *Straubbloumen* (Verl), *Strohbloumen* (Kirchhellen), *Immortellen*, *Strohblumme* (Steinbach).
- Studentenblumen** (2), s. a. Narzissen, s. *Sammetblumen*.
- Sumpfgarbe**, *Achillea ptarmica* (2), *Hemdsknöppkes* (Vreden), *Pastaur-Röisekes* (Wünnenberg).
- Tränendes Herz**, *Dicentra spectabilis* (11), *Herz-Jesu-Blömkes* (Mettingen), *Herz-Jesu-Blömen* (Wünnenberg), *Härztrenn* (Steinbach).
- Tulpe**, *Tulipa gesnerana* = Gartentulpe (3).
- Veilchen**, *Viola odorata* = Wohlriechendes Märzveilchen (5), *Viölkes* (Herzfeld; Mettingen), *Viölken* (Drensteinfurt).
- Vergißmeinnicht**, *Myosotis sylvatica* (6).
- Wicken**, *Vicia spec.* (3), *Wecken* (Wünnenberg).



